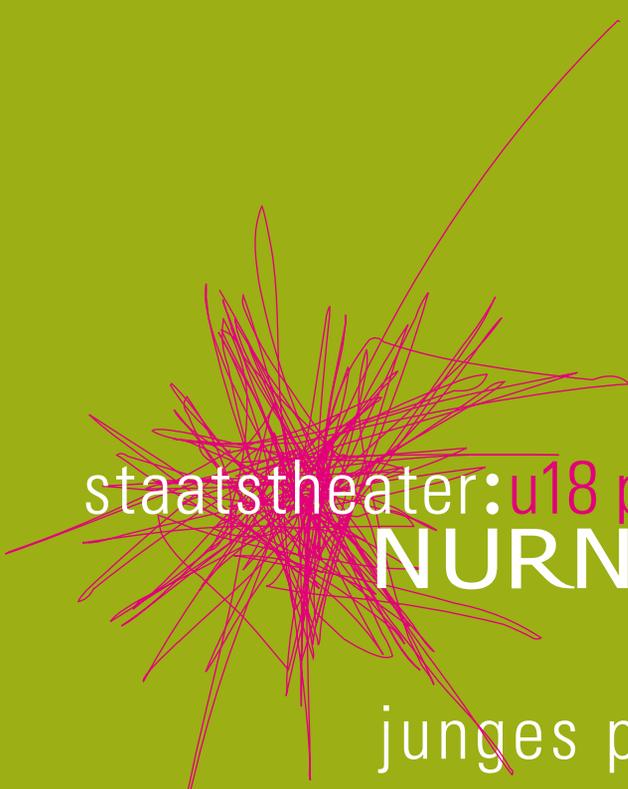


JUBILÄUM

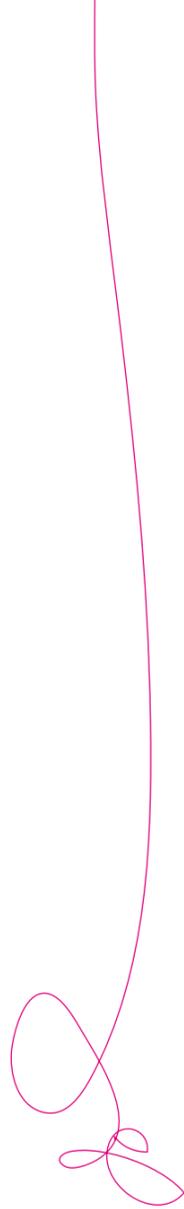
10 JAHRE THEATERJUGENDCLUB



staatstheater:u18 plus

NURNBERG

junges publikum



04	GRUSSWORTE : Wie alles begann... oder Warum etwas manchmal Jahre vor dem eigentlichen Ereignis anfängt
08	SPIELZEIT 2000/01 : realirr-irreal oder www.generation-dolly.de
10	SPIELZEIT 2001/02 : Die Krakaufahrt · Creeps · [bi:gott] · Freunde?!
23	SPIELZEIT 2002/03 : janeinvielleicht – oder?! · bevor mein herz dich hasst
41	SPIELZEIT 2003/04 : fuckin' trendy [action] · Emilia light
46	SPIELZEIT 2004/05 : Die Spielverderber oder Das Erbe der Narren · Lost & Found · Traum weiter!
54	SPIELZEIT 2005/06 : Chatroom · Lieb mich! · Drei auf einen! Schlag!
64	SPIELZEIT 2006/07 : Abschied vom Mittagessen · Sorry, Sister! · Metamorphosen
72	SPIELZEIT 2007/08 : Zwischen den Sekunden · Zeit=Liebe: Geschwindigkeit · Du bist so jung und sollst schon sterben...
84	SPIELZEIT 2008/09 : Grenzgänger
87	SPIELZEIT 2009/10 : Western · Brundibar / Anne Frank · 4. Treffen Bayerischer Jugendclubs
94	SPIELZEIT 2010/11 : Geheim · Wo? Anders? · Paralleluniversum oder Versaue Prall in Ulm · 10 Jahre Jugendclub
102	ZUM ABSCHLUSS : Danke · Autoren · Impressum



Nürnberg ist eine Stadt, in der Kultur für Kinder und Jugendliche groß geschrieben wird. Wenn man mit Entscheidungsträgern und Bürgern dieser Stadt spricht, kennen alle die Theater am Richard-Wagner-Platz schon aus ihrer Zeit der Schulplatzmiete und sind den Häusern seitdem emotional verbunden. Nichts hilft einer Institution mehr, als das aus eigenem Erleben gewachsene Bekenntnis des mündigen Bürgers zur Notwendigkeit, Kinder und Jugendliche an die darstellende Kunst heranzuführen. Dies zu fördern, betrachte ich als Investition in die Zukunft und in das Publikum von morgen.

Für die Umsetzung sorgen Theaterpädagogen, Lehrer und Künstler. Alle ziehen an einem Strang, ob es nun um die Organisation der Schulplatzmiete oder um die Umsetzung von Theateraufführungen geht. In Fortbildungen geben Theaterpädagogen und Schauspieler des Staatstheaters ihr Können an die Lehrer weiter und diese an ihre Schüler. Eine eigens von der Stadt Nürnberg und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gegründete „Akademie für Schultheater und Theaterpädagogik“ vertieft die Zusammenarbeit zwischen Theater und Schule.

Die Strahlkraft eines Mehrspartenhauses wie des Staatstheaters ist unübersehbar. Hier erleben Kinder und Jugendliche Kunst auf hohem Niveau. Hier wächst der Wunsch, Harfe zu

spielen, Ballett zu tanzen oder auf der Bühne Geschichten zu erzählen. Und hier fördern wir den Nachwuchs, der es genau wissen will. Im Theaterjugendclub treffen sich seit 10 Jahren junge Menschen, die noch mehr Theater wollen. Sie erleben sich und ihre Mitspieler in einem professionellen Rahmen, der sie ernst nimmt. Hier gestalten sie ihre eigene (Theater-) Welt.

Einige Mitglieder des Theaterjugendclubs sind bereits als Kollegen im Theater angekommen. Sie sind Dramaturgen, Schauspieler und Theaterpädagogen. Andere nehmen die Erfahrung mit in ihre berufliche Praxis als Jurist, Goldschmied, Lehrer, Filmemacher, Mediziner, Pharmazeut, Logopäde, Kulturmanager und so weiter und so weiter ... für alle ist das Theater ein wichtiger Meilenstein in ihrem Leben gewesen. Sie blicken zurück auf eine erfüllte Zeit in ihrem Theater.

Peter Theiler
Staatsintendant und Operndirektor



Wenn es eines Beweises bedürfte, dass Kunst die Welt und die Menschen besser macht, dann wäre es der Jugendclub des Staatstheaters. Selbstbewusstsein, Persönlichkeitsbildung, Team- und Konfliktfähigkeit, Gewaltprävention, ästhetische Bildung durch selbständiges kreatives Arbeiten, vom bloßen Zuschauer zum Gestalter und Macher werden - das alles sind Dinge, die prägende, lang nachwirkende Erlebnisse schaffen, die junge Menschen auf dem Weg ins wirkliche Leben gut gebrauchen können.

Nicht mehr nur zuschauen, sondern selber spielen, singen, tanzen, dichten, improvisieren, komponieren, kreieren! Das ist und bleibt das lustvolle Motto des Jugendclubs, der in diesen Tagen sein 10jähriges Jubiläum feiert. Er ist die Guerilla-Truppe im Theater, er sucht sich seine Nischen und Freiräume und nutzt sie für die eigene Sache. Einen herzlichen Gruß zum Jubiläum und alles Gute für die kommenden Projekte!

Klaus Kusenberg
Schauspieldirektor

WIE ALLES BEGANN... ODER WARUM ETWAS MANCHMAL JAHRE VOR DEM EIGENTLICHEN EREIGNIS ANFÄNGT

VON ANJA SPARBERG



Zu Beginn meines Studiums der Theaterpädagogik an der Universität der Künste Berlin wurden wir von unserem Professor Wolfgang Nickel gefragt „Warum Theaterpädagogik?“, und ich erzählte fröhlich von meinen eigenen Jugendcluberfahrungen. Dabei fiel so ganz nebenbei

der Satz „Ach ja, das hat was mit deiner Biographie zu tun“. Der Satz blieb dann einfach so stehen und arbeitete in mir weiter, und erst nach Jahren der Jugendclubarbeit habe ich verstanden, was er damit meinte.

Ende der 80er Jahre gründete Markus Lachmann, Schauspieler am Schlosstheater Moers, den ersten Jugendclub in meiner Heimatstadt. Angelockt von einer Zeitungsnotiz, saß ich dann mit vielen anderen Jugendlichen im kleinen Pulverhäuschen im Schlossgarten. Was dann folgte, waren Jahre künstlerischer Überforderung, die mich durch- und aus den Wirren der Pubertät herausführten in eine Welt, die mich von da an nicht mehr los ließ und an der ich zunehmend wuchs. Ich liebte die Proben, hasste die Aufführungen. Ich sah Spieler und Spielerinnen, die die Aufnahme an der Schauspielschule verdient hätten und jedes Mal am Boden zerstört waren, wenn es nicht geklappt hatte. Wie stolz wir waren, als der erste genommen wurde – irgendwie auch stellvertretend für die anderen.

Dann ein legendärer Auftritt des Intendanten Holk Freytag, der meinte, mit dem ersten Jugendclub sei jetzt Schluss, wir könnten ja in die Welt hinaus und unsere Kunst machen und uns an der Wirklichkeit reiben, und irgendwas war da noch von bürgerlichen Mittelstandskindern, die mal das richtige Leben erkunden sollten... Ich als (Berg-) Arbeiterkind war natürlich schwerstens in meiner Ehre gekränkt. Das Leben meinte ich da ja schon kennengelernt zu haben, mich konnte er ja nicht meinen – vor die Tür gesetzt war ich trotzdem. Aber sowas reizt auch immer zu produktivem Widerstand. Also dann eben selber Projekte machen. Ich suchte meine Rolle in der Dramaturgie- und Regieassistenz. Da viele Ältere dabei waren, war das noch ein wunderbar Schonraum. Denn mit dem – aus meiner Perspektive – dramaturgischen Halbgott des Schlosstheaters Gerold Theobald wollte ich mich (noch) nicht gleichsetzen. Wie kann man nur soooo klug werden? Natürlich gingen wir auch noch in die anderen Theater des Ruhrgebiets um zu sehen, was da gespielt wird. Krefeld fand ich furchtbar, Edward Bond auf einer normalen Guckkastenbühne, alles viel zu weit weg. Das gab es ja in Moers, dem damals kleinsten Stadttheater im Kellergewölbe, gar nicht. Als nächstes folgte „Timon von Athen“ in Bochum, diese Masken, genial.

Dann war die Schule zu Ende, und was nun? Ich bewarb mich an der Folkwang-Hochschule für Regie und wurde tatsächlich zu einem Gespräch eingeladen. Da saß ich dann unter anderem Hansgünther Heyme gegenüber und merkte schon bei meinen ersten Worten: Das wird hier nichts. Mit einem gedachten „Ihr werdet noch von mir

hören!“, floh ich in die Theaterwissenschaft und sofort in die Theaterpraxis. So erlebte ich als Regiehospitantin einen Intendantenwechsel am Schlosstheater. Ging als Kleinstdarstellerin nach Heilbronn, wo Markus Lachmann „Aladin und die Wunderlampe“ inszenierte. Erlebte dort 1989 den Mauerfall mit dem Regisseur der Parallelproduktion, der im Wodkarausch schrie: „Da passiert Weltgeschichte und wir sitzen in diesem Kaff!“.

Markus Lachmann ging sofort in den Osten, nach Parchim, und machte dort revolutionäres, experimentelles Theater, was nur leider keiner so unbedingt sehen wollte. Ausflüge dahin waren immer auch eine Reise in eine fremde Welt. Dann rief mich eine Mitjugendclubberin an, die inzwischen Sprecherzieherin geworden war, um zu fragen, ob ich Regieassistentin in Wilhelmshaven werden wollte. Ja, klar! Ich komme! Morgen! Der Intendant Georg Immelmann nahm mich mit offenen Armen auf und seitdem war Wilhelmshaven meine zweite feste Theateradresse. Dort lernte ich Horst Busch und Frank Behnke (und den damaligen Kinderstatisten Philipp Niedersen) kennen. Außerdem begegnete ich meiner ersten Theaterpädagogin, von der ich viel lernte. Die Schweizerin Mirjam Neidhart wechselte gerade ins Regiefach. Bei ihr assistierte ich zum ersten Mal bei Stückentwicklungen. Dann wurde sie als Intendantin nach Reutlingen berufen und nahm mich mit. Zu uns stieß noch eine italienische Regisseurin. Künstlerisch gerieten wir recht bald aneinander. Trotzdem oder gerade deshalb war es eine extrem spannende Zeit.

Dazwischen beendete ich irgendwie mein Studium und bewarb mich für den postgraduierten Studiengang „Theaterpädagogik“. Die Arbeitsweise von Mirjam Neidhart hatte mich fasziniert und ich konnte mir gut vorstellen, mit Jugendlichen zu arbeiten. An der UdK angenommen war ich dann mächtig stolz! Ich hier, von der Massenuniversitäten Bochum und Berlin zu diesem Institut mit nur zwölf Studenten pro Jahrgang. Wir arbeiteten mit ausgezeichneten Lehrern und ich sog alle praktischen Übungen und natürlich auch das Berliner Leben auf wie ein Schwamm. Das ganze finanzierte ich durch die neu entstandene Branche Telefonmarketing, unter anderem bei der Berliner Zeitung.

Mein neuerworbenes Wissen setzte ich als Dramaturgin und Theaterpädagogin in Bad Gandersheim und Celle um. Dort begegnete ich auch wieder Frank Behnke und ging im Jahr 2000 mit ihm nach Nürnberg, wo ich die Theaterpädagogik

aufbaute. Und hier schließt sich der Kreis. All die Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe, fließen in den Jugendclub ein:

Ich wollte und will die intensive künstlerische Auseinandersetzungsmöglichkeit, die Theater bietet, weitergeben. Ich möchte den Jugendclubberern, die ihren Weg im Theater gehen wollen, weit die Türen öffnen, damit sie sich überall gut zurecht finden können. Denn wenn sie die Abläufe in unserem Theater kennen, dann ist es nicht schwer, sich auch woanders schnell und gut zu orientieren. Deshalb gibt es die Theaterjugendclubs, die über zwei, drei oder mehr Spielzeiten zusammen sind und in ihrer Gruppe zu einem Theaterverständnis finden. Deswegen auch die Einbindung von Schauspielern, Sängern, Tänzern als Jugendclubleiter bzw. Unterstützer, denn wer kann Theater besser vermitteln als die unmittelbar auf der Bühne Stehenden? Mit jemandem zu arbeiten, den man auf der Bühne bewundert, ist sicher nicht immer einfach, aber produktiv.

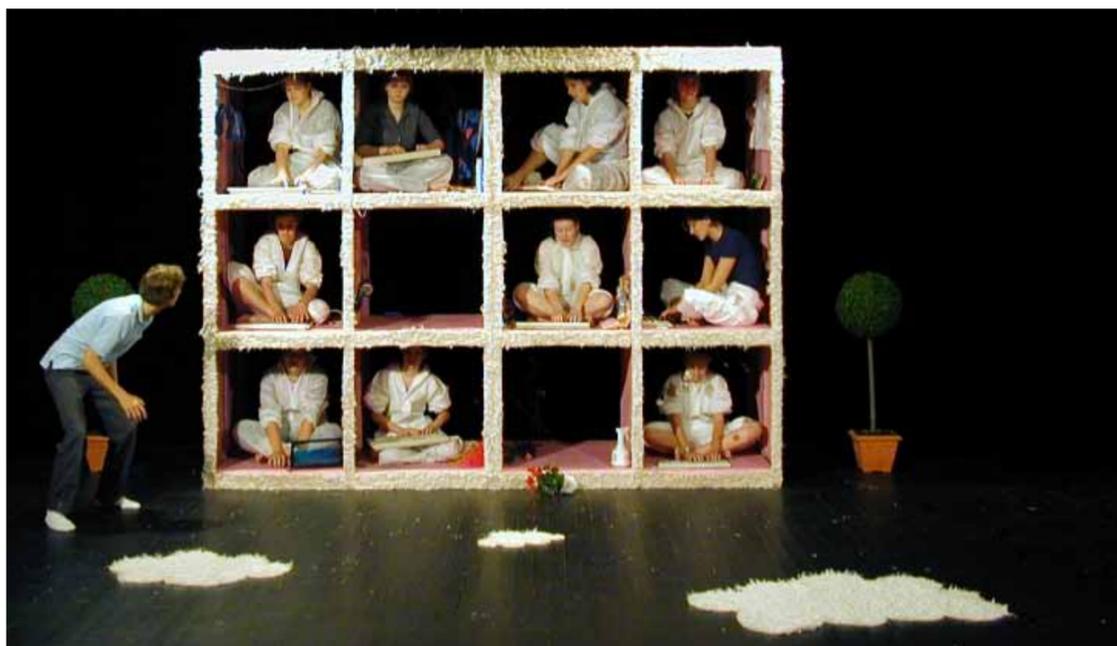
Den Ansatz, dass Theater sich in die Stadt hineinbegibt, sich einmischt, streitbar ist, verdanke ich eindeutig dem Moerser Schlosstheater unter der Intendanz von Holk Freytag, der nie bequem war. Das ist der Grund weshalb wir rausgehen und mit allen ästhetischen Formen, welche das Gegenwartstheater zu bieten hat, experimentieren. Deshalb das schmerzhaft „Muss“, nach dem Schulabschluss die Gruppe zu verlassen, um sich im richtigen Leben zu orientieren, entweder als (Jahres-) Hospitant am Theater oder in der freien Theaterszene.

Und deshalb gehen einige den Weg in Richtung Theater, obwohl sie bei Gesprächen mit Schauspielern, Regisseuren und Dramaturgen in der Kantine immer auch vor Augen geführt bekommen haben, wie anstrengend und aufreibend der Betrieb sein kann. Andere haben nach ihrer Jugendclubzeit bewusst einen anderen Weg gewählt. Für alle war es eine intensive Zeit. Wie unterschiedlich diese Zeit wahrgenommen wurde, spiegelt sich in den nachfolgenden Artikeln.



ALLES VIEL ZU VIEL, ABER SCHÖN!

ANJA SPARBERG ÜBER REALIRR-IRREAL ODER
WWW.GENERATION-DOLLY.DE



Mit einer kleinen Notiz in der Zeitung fing alles an. Selber spielen, komponieren, improvisieren. Jeder ist willkommen! Und sie kamen. An die fünfzig Spielwütige saßen im Foyer des Schauspielhauses in einem ziemlich großen Kreis. Oh je. Die obligatorische Vorstellungsrunde fiel demzufolge etwas länger aus. Wer seid ihr? Was wollt ihr? Die erste Frage war immer schnell beantwortet. Die häufigste Antwort auf die zweite Frage, führte bei mir dann jedoch direkt zu innerlichen Schweißausbrüchen: „Wir wollen professioneller Theater machen als im Schultheater.“ Da ich die Schultheaterszene in Nürnberg noch gar nicht kannte, konnte das ja mit sehr unterschiedlichen Ansprüchen verbunden sein.

Ich war gerade erst in Nürnberg angekommen und durfte die Theaterpädagogik aufbauen und den erste Theaterjugendclub am damaligen Stadttheater überhaupt gründen. Da war zumindest der eigene Anspruch recht hoch.

Nun ja, auf die Theorie folgte die Praxis und es wurde schnell deutlich, dass die Gruppe natürlich geteilt werden musste. In so einer ersten Spielzeit ist man mit viel beschäftigt und so war schnell klar, dass zwei Stücke parallel nicht zu realisieren waren. Nur was machen? Mit zwei Gruppen thematisch an einem Stück arbeiten! Eine theaterpädagogisch eher ungewöhnliche Methode. Die auch nicht weiter in den Kanon einging. Da ja auch immer der Bezug zum Spielplan eine Rolle spielt bzw. auch die Gegenwartsdramatik den jungen Menschen nahe gebracht werden soll, wurde mit Ausschnitten aus „norway. today“ von Igor Bauersima und Pollesch-Stücken gearbeitet. Aber auch die gute alte Klassik durfte mit Shakespeare nicht fehlen. Und dann wurde zum Thema „Schöne neue Welt“ wild drauf los improvisiert. Die aus der Theaterpädagogik mittlerweile hinlänglich bekannten Aufwärmübungen, Vertrauensspiele

und Phantasiereisen stießen erst auf Irritation wurden dann aber immer begeisterter angenommen und eingefordert. Es entwickelte sich so langsam ein Endzeitstück, in dem in einem Hotel lauter vereinsamte Sekretärinnen in ihren Zimmern saßen und ihre Traurigkeit in die Welt hinausmailten. Während im Vordergrund sich das Pärchen aus „norway. today“ zu einem Selbstmord verabredete und eine skurriler Urmensch in Kaspar-Hauser-Manier durch die Welt taumelte. Ein Pärchen traf sich im Internet und konnte (oder wollte) sich nur noch über Shakespeare-Zitate annähern. Die Sekretärinnen wurden kurzerhand doppelt besetzt und so konnte das Problem, dass eigentlich viel zu viele da waren, souverän gelöst werden. Weil jede Sekretärin noch individuell ihr Hoteldasein ausgestalten konnte, obwohl sie ja ein Sinnbild für Entindividualisierung sein sollte.

» WIR SIND IN DIESEM
HOTEL ODER BEAT-SUITE...«

Das Bühnenbild durfte nicht fehlen und so machte man in der Schreinerei einen Setzkasten für uns, also das Hotel. DANKE! Da aber das ganze irgendwie darauf hinauslief, dass das Stück etwas mit der neuen Generation zu tun haben sollte – wir haben sie dann „Generation Dolly“ nach dem Klonschaf genannt – musste der Kasten rosa sein. Da hatte ich dann gleich einen engagierten Trupp von jungen Mädchen, die mit mir zusammen auf der Probebühne diese Mammutaufgabe meisterten. Rosa Spritzer waren bis zum Umbau noch auf den schwarzen Abhängern zu finden und Lene, Babsi, Freddie und Christine blickten immer wieder mit Stolz auf die Spuren, die sie hinterlassen hatten. Als dann der Kasten auf die Bühne kam, musste noch künstliches

Schafsfell als Rahmen daran geklebt werden, und Wölkchen aus Schafsfell auf dem Boden drapiert werden. Ein schöner Raum, der vielleicht der Überzahl von Mädchen (wie in fast jedem Jugendclub) zu verdanken war.

Kurz vor der Premiere wurden wir noch von Tom Baert, einem Tänzer aus dem Ballettensemble, unterstützt, der mit unserem Urmenschen arbeitete. Programmhefte wurden in akribischer Kleinarbeit gestaltet und gefaltet. Die Regisseurin Maya Fanke besuchte eine Endprobe und meinte, nun habe sie Pollesch verstanden, was uns sehr freute. Ob wir allerdings etwas

damit zu tun hatten, dass Pollesch seine Stücke später nicht mehr aus der Hand gab, wage ich zu bezweifeln. Immerhin hat Freddie fast acht Jahre später bei Pollesch

hospitiert und dann ihre Abschlussarbeit über ihn geschrieben. Ich weiß nicht, ob sie ihm je erzählt hat, was wir mit seinem Text angestellt haben...

Dann kam die Aufführung und alles war grandios. Einige hatte Verständnisschwierigkeiten aber gut, wir haben auch ziemlich viel reinge-packt, damit alle irgendwie gut vorkommen. Und in der Nachbetrachtung war mein Studium der Theaterwissenschaft auch noch recht präsent und noch nicht so recht von der Theaterpädagogik verdrängt worden, was zu einer gewissen Kopflastigkeit führte. Immerhin heißt unsere Homepage seit dem www.generation-dolly.de und damit war die erste Generation des Jugendclubs geboren.

PREMIERE: 11. JULI 2001, KAMMERSPIELE

REALIRR-IRREAL ODER WWW.GENERATION-DOLLY.DE

EIGENPRODUKTION

Leitung: Anja Sparberg

Mit: Sandra Bauer, Charlotte Beck, Laura Boldrini, Nadine Burkert, Anna Dürnhöfer, Friederike Engel, Andrea Feuchtenberger, Katharina Fritsche, Sebastian Fischer, Anita Grimm, Lene Grösch, Sandra Guthmann, Christine Haas, Sandra Hauf, Jeannine Herding, Klara Jäger, Magdalena Kliment, Madeleine Nemenyi, Katja Niedermaier, Julia Pappenberger, Cornelia Puff, Simon Rittmeier, Isabella Scholz, Daniela Schunk, Demid Spachmüller, Franziska Stöckert, Barbara Stöbel

EINE WOCHEN NUR THEATER!!!

DER THEATERJUGENDCLUB REISTE IN DEN HERBSTFERIEN ZU EINEM THEATERWORKSHOP NACH KRAKAU



Seit einem Jahr proben und spielen fast dreißig Jugendliche am Theater Nürnberg im Theaterjugendclub „Freestyle“. Bisher hat es eine Eigenproduktion gegeben, wir haben eine Website (www.generation-dolly.de) eingerichtet, auf der man viel über uns erfahren kann, wir proben bereits an einem neuen Stück und bereiten zwei weitere Projekte vor. Die Spiellust und die Neugierde auf alles, was Theater heißt, legten den Gedanken nahe, mal zu schauen, wie man in anderen Ländern Theater macht. Dieser Idee folgte schnell die Planung. Zusammen mit Silvie Preußer vom Amt für Internationale Beziehungen und Renata Kopyto vom Nürnberger Haus in Krakau wurde in kürzester Zeit ein Programm zusammengestellt. An dieser Stelle noch mal unseren herzlichsten Dank. Aufgrund dieser äußerst günstigen Rahmenbedingungen wurde die Theaterreise zu einem Erfolg. Zwanzig Jugendliche des Theaterjugendclub machten sich in den Herbstferien auf den Weg und kamen mit vielen neuen Erfahrungen und Erlebnissen zurück. Während unseres ganzen Aufenthaltes übersetzte Magdalena Kliment – ein Mitglied des Theaterjugendclub mit hervorragenden Polnischkenntnissen – und führte uns so sicher durch die Stadt und den Workshop.

1. TAG

Nach einer langen Nacht im Bus kamen wir um zehn Uhr in Krakau an, wir fuhren mit der Straßenbahn ins Hotel und richteten uns ein. Abends ging es zu einem köstlichen Essen ins Nürnberg Haus, wo wir Renata Kopyto und den Workshopleiter, den Regisseur Andrzej Sardowski kennen lernten. Anschließend ging es zum Tanz ins „Rockcafé“.

2. TAG

Nach einem ausgedehnten Frühstück, zubereitet von unserem Frühstücksdienst, begann um 11 Uhr unsere Stadtführung. Danach blieb uns gerade noch Zeit für ein Abendessen. Anschließend schauten wir uns eine Inszenierung zum Thema „DADA“ auf polnisch an. Aufgrund der Situationskomik, die auch ohne Polnischkenntnisse zu verstehen war, kamen wir aus dem Lachen nicht mehr heraus.

3. TAG

Um 9 Uhr machten wir eine Führung im berühmten Solowski-Theater. Dann ging es zum Workshop nach Nova Huta. Dieser erste Tag war irritierend. Erstmals wurde die fremde Sprache zu einem Problem, man konnte sich nicht mehr

direkt verständigen, das verunsicherte uns. Abends wurde die Arbeitsweise des Regisseurs diskutiert und als Herausforderung betrachtet.

4. TAG

Zweiter Workshopstag. Die Probleme des Vortages lösten sich in der weiteren Arbeit auf. Mit Begeisterung wurde an den einzelnen Aufwärmübungen und an den Romeo und Julia-Szenen gearbeitet. Abends stand ein weiterer Theaterbesuch an. „Kong Kongs Töchter“ von Theresia Walser wurde in polnischer Sprache gezeigt. Auch das war wieder ein spannender Abend.

5. TAG

Letzter Workshopstag. Eine sehr intensive Stimm- und Körperarbeit machten den Abschied von Andrzej Sadowski sehr schwer. Wir überreichten ihm am Ende des Tages ein Geschenk, mit dem wir uns für diesen Workshop bedankten.

6. TAG

Allerheiligen ist in Polen ein sehr festlicher Tag. Wir besuchten den Wawel, Kirchen und einen Friedhof, der voller Menschen war,

die Blumen und Kerzen an die Gräber ihrer Verstorbenen brachten. Es war schon dunkel und eine mystische Stimmung breitete sich aus. Anschließend besuchten wir einen Gottesdienst in einer gotischen Kirche. Wir trafen dort Andrzej Sadowski und ließen den Abend in einer berühmten Krakauer Bar, der Singer-Bar ausklingen.

7. TAG

Abreise nach Nürnberg.

Dieser Artikel erschien im November 2001 bereits in der Theaterzeitung.



BE CREEPS – PEINLICHKEIT LÄSST SICH AUSHALTEN

FRIEDERIKE ENGEL, LENE GRÖSCH & BARBARA STÖSSEL ÜBER CREEPS

Die Aufforderungsmail aus dem thea- tralen Heimathafen, einen Text über „Creeps“ zu schreiben, landete bei drei unterschiedlichen Servern, an drei unterschiedlichen Theatern in Hamburg, Ingolstadt und Mainz. Die drei Empfängerinnen sind gerade beschäftigt mit letzten Korrekturen an Spielzeitheften, Programm- heften, Textfassungen, Proben, Premieren, Kon- zeptionen, Festivalvorbereitungen – und die eine oder andere ganz nebenbei auch noch mit der dramaturgischen Betreuung des ein oder anderen Theaterjugendclubs.

Für den Artikel für die Jubiläumsschrift „10 Jahre Jugendclub am Staatstheater Nürn- berg“ heißt es da lange zurückdenken. 10 Jahre... Am Morgen nach der Premierenfeier von Lutz Hübners „Creeps“ lagen sie noch gründlich ver- katert in der Wohnung ihrer Lieblingspädagogin Anja Sparberg, da hatte diese die Frage gestellt: „Wo seht ihr euch in zehn Jahren?“ – und keine der drei wusste die Antwort. Eine Zukunft am Theater war zwar durchaus erwünscht, doch

nicht unbedingt zu erwarten. Jetzt, in drei unter- schiedlichen Dramaturgiebüros, müssen die Drei erst einmal in ihren analogen und digitalen Archiven kramen.

„Creeps“ war für sie nicht nur ein Stück, das sie von Januar 2002 bis Juli 2003 insgesamt 52 Mal in der BlueBox spielen durften, es war ein Lebensgefühl.

Schnell kommen sich die Drei in der Erin- nerung daran wahnsinnig pathetisch vor, nostal- gisch, rührselig, sentimental. Sie haben eine aus- ufernde E-Mail-Korrespondenz geführt, damals, in der Probenzeit. Später, als das Stück zwei Mal auf Gastspiel ging, auch ein Logbuch – und die Einträge, die sie jetzt nach Jahren wieder lesen, sind durchwegs hysterisch überemotionalisiert, naiv und idealistisch. Eigentlich sind sie peinlich. Eigentlich. Eigentlich sollten die Drei doch kluge Sachen schreiben in einem Heft zum 10-jährigen Jubiläum des Nürnberger Jugendclubs, jetzt, wo sie alle angekommen sind im „richtigen“ Leben, wo Theater endgültig mehr geworden ist als

ein Hobby, wo es „Beruf“ ist, mit allen Tücken, intellektuellen Fragestellungen und persönlichen Zweifeln, an die sie mit 18, als sie am Premie- renmorgen danach gefragt wurden, noch nicht gedacht haben. Sollten sie möglicherweise zeigen wollen, dass aus ihnen etwas geworden ist? Oder sollten sie hier endlich einmal ans Licht bringen, wie Anja, die Rattenfängerin, sie in das unent- rinnbare, destruktive Netz des Theaters lockte?

Aber wer braucht schon kluge Texte an falscher Stelle. Die treffen ja den Kern dieser Sache so ganz und gar nicht, denn der Kern von „Creeps“, um den es hier ausschließlich gehen soll, steckt mitten im damaligen Lebensgefühl. Peinlichkeit lässt sich aushalten. Also immer her mit den Erinnerungen...!

Nur wo anfangen?! Musik könnte helfen. Also ins CD-Regal gegriffen und Radiohead her- vorgeholt: „Creep“. Das verträumte Intro von Gitarre und Schlagzeug. Dann Thom Yorkes sehnsüchtige Stimme: „When you were here before...“ Damit war der Abend losgegangen, zu dieser Musik war das Lampenfieber jedes Mal rasant empor geschossen, als wir noch draußen vor der BlueBox standen, ein Ohr an der Wand, um das richtige Stichwort nicht zu ver- passen. Im Winter im zusätzlichen Pelzmantel, im Sommer schon zu diesem Zeitpunkt völlig fertig von den für eine Januarpremiere ausge- richteten Kostümen...

Fangen wir am Anfang an.

Nach dem ersten Jahr Jugendclub in der Spielzeit 2000/2001, der Findungsphase, dem ersten gemeinsamen Stück und dem legendären Pestonudeln-Essen bei Anja am Ende der Spiel- zeit kam der Anruf, der alles veränderte: Es gäbe da dieses Stück, das sie, Anja, gerne etwas außer der Jugendclub-Reihe mit dreien von uns reali- sieren würde: „Creeps“ von Lutz Hübner. Begeis- terung, Jubel, Hysterie.

-----Ursprüngliche Nachricht-----

Von: creep_maren

Gesendet: 01. August 2001

Lene hat mich eben angerufen!!!!!!! Voll schön!!!!!!! Wir drei in CREEPS!!!!!!!

Ich pack's grad gar nicht!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

WOOOOOOOOOOOOO- OAAAAAAAAAAHHHHHHHHHH!!!!!!!

» MACHT EUCH AUF'N ZIEMLICHEN HYPE GEFASST, DAS WIRD KONKRET KULT«

SSSSSSSSSSCCCCCCCCCHHHHHHHH
HÖ=Ö=Ö=Ö=Ö=NNNNNNNNNN!!!!!!!

Von: creep_petra

Gesendet: 01. August 2001

Mann, ich freu mich wahnsinnig auf CREEPS!!! Wahnsinn, dass wir drei das machen! Ich hab gedacht, ich spinn!!! Das wird so ver- dammt schön... Was für eine Rolle interessiert dich am meisten? Eigentlich schon ziemlich gemein von der Anja, dass sie uns jetzt ganz allein hier hocken lässt und wir alleine sind mit unseren vielen Fragen... und unserer Rumspinnerei. Bringst du morgen CREEPS mit? Ich hab's nämlich erst einmal gelesen und bin natürlich jetzt ganz wild drauf, es tausend Mal zu lesen! Wär lieb. Also dann, bis morgen, freu mich!!!

Von: creep_lilly

Gesendet: 01. August 2001

Oh Gott, ich bin auch immer noch total geplättet wegen CREEPS...

OAAAAAAAAAAAAAAAA

AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA!

Das wird so klasse... ich packs irgendwie noch gar nicht...

Wahnsinn!!!!!! :-)) Ich finde

das Stück jedenfalls irre spannend und kann es mir auch schon total gut vorstellen... die Charak- tere sind auch alle richtig schön gezeichnet...Toll! Puh! Das ist glaube ich mein momentaner Gefühls- spiegel in aller Kürze.

Die gesamten Sommerferien wurden wir drei zukünftigen „Creepies“ dann hingehalten. Wen würden wir spielen dürfen? Maren die pathologische Schulversagerin aus dem Ruhr- pott, Petra, das naive Zonen-Girl aus Karl-Marx- Stadt oder Lilly, die hanseatische Juppie-Zicke mit Vaterkomplex? Wie würden die anderen im Jugendclub reagieren? Würden wir dieser Aufgabe gewachsen sein?

-----Ursprüngliche Nachricht-----

Von: creep_petra

Gesendet: 19. September 2001

Oh Gott, die Anja hat gesagt, ich soll mich schon mal mit dem Tanzen anfreunden, weil wir das am Mittwoch proben, damit ich nicht völlig unvorbereitet reingeh!!! Oh Gott, jetzt fängt es richtig an!!! ich hör mir zwar gerade House an und ich kann mir auch vorstellen, darauf zu tanzen, aber nicht so wie diese Showmädel's das eben machen! Schluchz, brauche Unterstützung von euch!!! Freddy, lass dir unbedingt diesen Techno-

eingefahren haben, kehren sie ihr wahres Gesicht heraus. Hohn + Spott. Tränen des Grams kullern über meine Wangen... Die Bestechungsversuche mit Bonbons helfen jetzt auch nicht mehr. Wann gibt es endlich etwas Essbares... Was soll man noch schreiben... Immer noch wird gelacht. Noch weitere Worte, die Wunden aufreißen. Ich denke über eine vorzeitige Abreise nach. ... oder ich ziehe einfach den Autoschlüssel ein.“

Kaum zurück aus Jena wartete schon das zweite Gastspiel: Erlangen. Die Vorstellung war ein großer Erfolg – trotz fataler Technikpanne: Die für den Stückablauf essentiellen Videos wurden leider in falscher Reihenfolge abgespielt, weshalb die Zuschauer genau genommen nach nur 20 Minuten wussten, wie das Stück ausgehen würde. Aber dieser ungewollte Verfremdungseffekt schien nicht weiter negativ aufgefallen zu sein. Denn... wir erhielten tatsächlich einen Preis!

Sonntag, 11.05 Uhr

Anja: „Tausend Anrufe. Ungläubige Kiekser am Telefon. Jubelschreie. Tränen. Wir haben einen Preis bekommen. – Wo ist unsere Limo? Wir müssen mit dem Zug anreisen, aber o.k. Wo ist Thorsten? Muss er ausgerechnet in dieser Nacht mit einem Groupie abziehen? Was zieh ich an? Müssen wir was sagen? Wenn ja, was? Ähm, ich kann jetzt gar nichts sagen oder... was soll ich denn da erzählen ... Danke Danke Danke ... möge den Creepies das Leben noch viele Preise bescheren. Liebe Muddis, ihr habt alles richtig gemacht ... und was ist mit cholerischen oder nichtanwesenden Vätern? Liebe Falkenberger, ich hoffe ihr nehmt die Creepies auf eurer Schule an, auch wenn sie euch den Preis weggeschnappt haben ... Nun ja, sehr wahrscheinlich muss ich gar nichts sagen, ich schick einfach die Creepies

PREMIERE: 11. JANUAR 2002, BLUEBOX

CREEPS

EIN THEATERSTÜCK VON LUTZ HÜBNER

Leitung: Anja Sparberg Produktionsassistentz: Christine Haas, Özlem Demirci Ausstattung: Clara Grösch

Mit: Friederike Engel, Lene Grösch, Barbara Stößel, Thorsten Menkenhagen

(hihihi), das ist auch viel pädagogischer! Ist ja auch mal eine wichtige Erfahrung so einen Preis entgegen zu nehmen. Ich müsste eh heulen und soweit kommt es noch, dass ich mich hier rühren lasse.“

Gott sei Dank mussten wir den Preis nur stumm lächelnd auf der Bühne entgegennehmen.

Nach zwei Spielzeiten und insgesamt 52 Vorstellungen spielten wir „Creeps“ am 10. Juli 2003 zum letzten Mal. Bei dieser Vorstellung tauschten wir für die ersten 15 Minuten unsere Rollen. Ein kleiner Schock für die Regisseurin. Ein großer Spaß für uns und weiter kein Problem, denn nach einer so intensiven Zeit kennt man sich einfach!

Anja, ANja, Anscha – Leidenschaft ist schwer zu beschreiben. Dankbarkeit ist fast nicht auszudrücken. Wir bringen eine Flasche Champagner mit zur Jubiläumsfeier. Schließlich sollte man ja zumindest an Äußerlichkeiten ablesen können, dass wir älter geworden sind. Die Zeiten des Sprühwodkas sind vorbei, unwiderruflich. Sie waren sensationell! Wir werden in 10 Jahren dieses Heft in die Hand nehmen und uns als Berufsanfängerinnen wieder grauenvoll naiv und idealistisch finden. Darauf freuen wir uns schon heute.

(Und beim nächsten Einkauf halten wir vielleicht doch unauffällig nach Sprühwodka Ausschau. Und wenn wir ihn finden, werden wir ihn kaufen und unauffällig unter unseren Theater-Schreibtischen verschänzt trinken und uns an unsere theatralen Wurzeln erinnern.)

Fühl dich, liebe Anja, zutiefst umarmt von deinen Creepies.

Danke.

EIN HOCH AUF DEN JUGENDCLUB!

ANNA-MARIA KURICOVÁ ÜBER [BI:GOTT]

Als ich klein war, und das ist ja schon was her, trat ich als Schülerin in den Jugendclub des Thalia Theaters in Hamburg ein, ich war damals zwölf und die Jüngste; die anderen waren alle 16 oder 17 Jahre alt, aber irgendwie hatten sie wohl Mitleid mit mir und schickten mich nicht wieder weg.

Der Schauspieler Klaus Rodewald, damals Ensemblemitglied am Thalia, leitete die Gruppe und hatte sich die griechische Mythologie als

merkwürdiges Sonntagskleid über den Kopf, hingte mir ein noch merkwürdigeren Talisman um den Hals und gab mich an der Pforte des Thalia Theaters ab. Dort nahm mich ein zwei Meter großer Regieassistent in Empfang, und als wir in einer endlosen Fahrt oben angekommen aus dem Fahrstuhl stiegen, stand da der Herr Intendant, grinste, betrachtete mich kurz und sagte: „Die ist süß, die nehmen wir. Mach mal ein Polaroid von ihr.“ Was hieß: ich hatte die Rolle!



Thema für ein Projekt vorgeknöpft. Es sollte das schönste Jahr werden, was ich je erlebte. Mit einem echten! Schauspieler auf einer echten! Bühne mit anderen Jugendlichen echt! Theater spielen, alles selbst entwickeln, mit selbst erfundenen und sogar mit klassischen Texten. Während der Spielzeit, in der wir einmal wöchentlich probten, wuchs die Gruppe enorm zusammen, einige von ihnen sind bis heute! Freunde geblieben. In Klaus Rodewald hatten wir einen genialen Mentor, der bei uns Begeisterung fürs Theater entfachte, dass wir spielten, als seien wir vom Teufel besessen.

Eines Tages, während der Proben, sprach mich der Leiter des Jugendclubs an, ein Theaterpädagoge, der gehört hatte, dass der Intendant des Thalia, Jürgen Flimm, ein zwölfjähriges Mädchen suche, die in den „Nibelungen“ mitspielen solle. Meine Mutter zog mir ein

Von da an spielte ich nicht nur im Jugendclub, sondern auch über vier Jahre lang auf einer noch größeren echten! Bühne mit echten! Schauspielern kleine Rollen in verschiedenen Stücken. Dass ich nach diesen Erlebnissen natürlich auch echt! Schauspielerin werden wollte, lag, glaub ich, auf der Hand. Wenn mir jedoch vorher jemand erzählt hätte, dass ich über den Jugendclub meinen Traumberuf finden würde, hätte ich ihm nie geglaubt.

Nachdem ich von Klaus Kusenberg nach Nürnberg (echte! groooße! Bühne!)engagiert worden war, lernte ich ziemlich bald Anja Sparberg kennen, der ich mehrfach von meinen Erfahrungen mit dem Hamburger Jugendclub erzählte und ihr vorschwärmte, was für tolle Angebote der Jugendclub damals machte. Bald darauf eröffnete mir Anja, dass sie so ein Jugendclub-Angebot hier am Nürnberger Haus

auch machen wolle (ich glaube, sie arbeitete zu dem Zeitpunkt sogar schon an realirr-irreal) und fragte mich, ob ich bei ihrem nächsten Projekt Lust hätte, mitzuhelfen. Und wie ich Lust dazu hatte, mein geballtes Jugendclub-Wissen auf unschuldige Jugendliche werfen!!!

Wir entschieden uns für (welch Zufall!) die griechische Mythologie und zwar für das Geschwisterpaar Iphigenie und Orest. Der Konflikt ihrer ganzen Sippschaft schien mir genug Zündstoff zu liefern für eine spannende Arbeit. Ich weiß noch, dass ich an dem Tag, an dem ich unsere Gruppe kennenlernen sollte, mächtig aufgeregt war; denn plötzlich stand ich auf der anderen Seite, war selbst die echte! Schauspielerin für die Jugendlichen, eine der beiden Leiterinnen dieses Projektes! Obwohl ich ja selbst



grad erst der Schauspielschule entschlüpft war. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als die Gruppe zwar richtig groß, aber unglaublich sympathisch war und wir in den ersten Minuten schon viel zusammen lachten. Die Arbeit mit Anja machte super viel Spaß, ich lernte während der Proben mit der Gruppe nicht nur eine Unmenge witziger Spiele von ihr, die ich mit einigen frisch aus der Schauspielschule eingeschleppten Übungen und Improspielen ergänzte, sondern vor allem: Pädagogik! Die Gruppe wuchs zusammen und schon bald entwickelte sich das typische Jugendclub-Phänomen: die Gruppe ist nach den Proben nicht mehr in der Lage sich voneinander zu trennen, weswegen man ewig in der Kantine rumlungerte, zu der man ja nun ganz offiziell Zutritt hatte. So wie ich das beobachtete, wenn ich aus der Kantine zum Auftritt joggte, saßen viele auch manchmal nur so, da zum „Schauspieler gucken“,

wie ich das insgeheim nannte: „Oh, schau amol, da geht er, der (echte!) Michael Hochstrasser! - Da, da, (der echte!) Thomas Nunner! Allmächt na, er hat mich angeschaut...“

Unser Stück, aus der Sicht der streitlustigen Götter erzählt, die abwechselnd in die Rollen von Ägisth, Orest, Iphigenie, Klytämnestra und weiteren problembeladenen Figuren schlüpfen, nannten wir „[bi:gott]“. (Ich glaube, einige von uns mussten die Bedeutung dieses Wortes erst einmal nachschlagen und so wurde die Entscheidung wild diskutiert.)

Erinnerungsfetzen tauchen vor meinem geistigen Auge auf: Der Wettstreit der drei schönen Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite um die Frage, wer die Schönste sei. Der Zankapfel, Entführung, ein wütender Chor, ein Vater,



der seine Tochter für die Politik opfert, Anstachelung zum Mord an dem blöden Stiefvater und der untreuen Mutter, Liebe und: Rache, Rache und nochmals Rache. Archaische Gefühle und Jugendliche, die sie so voller Inbrunst und Spielwut nachempfanden, dass ich oft mit offenem Mund dastand und dachte: „Während der Berufsschauspieler alles erst analysiert, spielen die einfach drauflos! Genial!“

Weil wir auch körpersprachliche und tänzerische Elemente einbauen wollten, fragten wir den Tänzer Ivo Bärtsch, ob er Lust hätte ein paar Stunden mit den Jugendlichen zu arbeiten, worüber sie hoch erfreut waren. („Allmächt, der echte! Ivo!) Noch größere Horizonte eröffneten sich ihnen in der Arbeit mit ihm, und beim Rollen über den Boden entwickelten sie enormen Ehrgeiz. (Wer rollt am schönsten?)

Das Wunderbarste während der zwei Jahre, in denen ich mit den Jugendlichen Projekte erarbeitete, war nicht nur, dass ich mein schauspielerisches Wissen weitergeben durfte, dass ich motivieren und loben und fördern und fördern durfte, sondern dass ich die persönliche Entwicklung jedes Einzelnen mit verfolgen konnte und sah, wie Theater einen Menschen positiv beeinflussen kann, wie durch Theaterspielen Gemeinschaftsgefühl und Selbstständigkeit wächst, wie viel Sozialkompetenz, Mut und Selbstbewusstsein Theater dem Einzelnen geben kann. Nie vergessen werde ich den Moment, als ein in dem ersten Projekt noch ganz schüchternes, rücksichtvolles und stilles Mädchen nach unserer zweiten gemeinsamen Premiere auf die Frage ihrer Eltern, ob es jetzt gleich mit nach Hause komme, antwortete: „Nöö, ich bleib noch – keine Ahnung, wann ich heut Nacht nach Hause komme.“ Eine Revolution war das für sie, glaube ich, wenn ich an den verdutzten Blick ihrer Eltern zurückdenke.

Betrachte ich heute meine ehemaligen „Schüler“, von denen einige meine Freunde geworden sind, in dem, was sie beruflich tun und wie sie so leben, komme ich zu der Überzeugung, dass sie ohne die Jugendclub-Zeit sicher nicht zu so starken, selbstständigen Persönlichkeiten geworden wären.

» ES FÜRCHTE DIE GÖTTER DAS MENSCHEN- GESCHLECHT«

Ich wünsche jedem Nürnberger Schüler und jeder Schülerin, dass ihn oder sie im Laufe seiner Schulzeit der Zufall oder sonst wer auf das Angebot des Jugendclubs Nürnberg stößt und er so viel Freude und Freunde findet, wie all die anderen Jugendlichen in den letzten zehn Jahren! Und jedem, der durch den Jugendclub in dem

Schauspielberuf seinen Traum-beruf entdeckt, wünsche ich, das die rosigen Zeiten zurückkehren, in denen ein Intendant, statt quälender Vorgesprochenen einen Schauspieler einfach nur betrachtet, grinst und sagt: „Der ist süß, den nehmen wir. Mach mal ein Polaroid von ihm.“ Was hieße: Er hätte die Rolle!

Meine Bewunderung gilt nach wie vor Klaus Kusenberg, der unermüdlichen Anja Sparberg, Christine Haas, dem KBB, der Technik, ohne die alle das Unternehmen Jugendclub nicht möglich wäre und all meinen ehemaligen Schauspielkollegen, die jede Spielzeit neu mit Jugendlichen auf Theater-Entdeckungsreise gehen!

Ein Hoch auf den Jugendclub! Herzlichen Glückwunsch, altes Haus und Hippiphurra!

PREMIERE: 04. JULI 2002, KAMMERSPIELE

[BI:GOTT]

EIGENPRODUKTION

Leitung: Ivo Bärtsch, Anna-Maria Kuricová, Anja Sparberg Regie-/Dramaturgieassistenz: Lene Grösch

Mit: Nadine Burkert, Özlem Demirci, Tina Dörffel, Andrea Feuchtenberger, Sebastian Fischer, Anita Grimm, Christine Haas, Thomas Kellner, Magdalena Kliment, Cornelia Puff, Demid Spachmüller, Johanna Steinhauser, Franziska Stöckhert

VON SCHRECKLICHEN PARTYS, FREUNDSCHAFT UND LIEBE

KATHARINA FRITSCHÉ ÜBER FREUNDE!?



An meiner Schule, (ich glaube irgendwann im Mai 2000) stellte sich die neue Theaterpädagogin des Staatstheaters Nürnberg vor und lud zu einem Jugendclub mit viel Freude und Spaß ein. Wir dachten damals, dass sich das wirklich gut anhörte, und sind auch gleich zum ersten Treffen erschienen. Anja hatte nicht zu viel versprochen. Es hat uns tatsächlich viel Spaß

gemacht und wir konnten in die Welt des Theaters („Die Bretter, die die Welt bedeuten!“) schnuppern. Wir trafen uns freitags regelmäßig zwei Stunden, spielten, lachten, improvisierten, entspannten uns, experimentierten und lernten sehr viel über uns selbst in dieser ganzen Zeit. Bis wir erfuhren, dass wir auch selbst ein Stück produzieren und vor Publikum spielen sollten. Doch

auch das hat uns viel Freude bereitet, die Bearbeitung und Vorbereitungen für ein eigenes Theaterstück sind natürlich etwas Aufregendes, was man sich auf keinen Fall entgehen lassen darf. Ich würde diese Zeit nie in meinem Leben missen wollen! (An dieser Stelle schon mal ein kleines Dankschön an Anja und alle Beteiligten).

Das Theaterstück „Freunde!“ war in unserer Jugendclubgruppe das zweite Stück, das wir aufführten. Nach der erfolgreichen Vorführung von „realirr – irrational“ hatten wir uns entschlossen, ein Improvisations-Theaterstück zu spielen. Nach einigen Treffen und Spielen und Fragen stand für uns fest, ein Stück zu behandeln über ein Thema, das uns alle zu dieser Zeit sehr beschäftigte: Partys feiern, Freundschaft, Liebe, erwachsen werden. Die Frage nach dem schrecklichsten Partyerlebnis stand im Raum, die wir lang und breit diskutierten, und was zu einer ganzen Menge an Erlebnissen führte. Wir waren alle im schönen Teenageralter zwischen 15 und 18 und steckten mitten drin in dem Desaster.

Glücklicherweise bekamen wir zu unserer zweiten Spielzeit Männerzuwachs in unsere Gruppe. Nach unserer schönen und lustigen Gruppenreise nach Krakau war das Ensemble komplett, vertraut und bereit.

Bei den Recherchen für dieses Stück mussten wir uns nur ein bisschen in unserem Leben und in unserem Freundeskreis umsehen. Zusätzlich trugen einige Soaps und Teeniefilme sowie eine Szene aus Lutz Hübners Stück „Winner and Loser“ zur Ideenerweiterung und Bearbeitung des Stücks bei. Bei unseren wöchentlichen Treffen sammelten wir unsere Erfahrungen und Ideen und erstellten mit der Zeit das grobe Gerüst für unser erstes eigenes Stück. Wir waren uns einig, was auf keinen Fall fehlen darf und dass ein Stück über Liebe und Freundschaft und das Erwachsen werden auf jeden Fall Probleme beinhaltet, die jeder Teenager in seinem Leben durchmacht: Man war verliebt, der Angebotete jedoch hatte nur Augen für eine andere. Die Eltern sind im Urlaub und das Haus wird für eine „kleine“ Party missbraucht. Ein unerwarteter Gast, den niemand eingeladen hat, tritt auf; jemand versucht, das ganze wieder in geordnete Bahnen zu bringen...

Die Namen und Rollen unserer Figuren haben sich mit der Zeit an den gemeinsamen Spielnachmittagen, durch Improvisationen und

Erzählungen entwickelt. Für weitere Proben traf man sich mit seinen einzelnen Spielpartnern, stellte sich die Szene vor und improvisierte drauflos. Erstaunlicherweise hat das wirklich gut funktioniert. Die Rolle ist einem näher gekommen und man hat sich in die Situation eingefühlt, bis eine richtige Geschichte entstand, die wir zusammen erzählt und haben aufleben ließen. Anja und ihre Dramaturgieassistentinnen (danke Freddie und Babsi für eure fleißigen Händchen!) schrieben fleißig mit, fügten neue Sätze hinzu, strichen alte wieder raus, probten erneut und schrieben und strichen, bis wir uns einig waren und das Stück stand:

Ron (Bernd Blaschke) hat sturmfrei und Bennie (Robert Oschatz) möchte seine Angebotete Johanna (Julia Pappenberger) zu Ron zu einer kleinen Feier einladen, um ihr näher zu kommen. Johanna bringt ihre Freundin Isa (Katharina Fritsche) mit, die eigentlich in Bennie verliebt ist, und ihre Austauschschülerin Maria (Madeleine Nemenyi) mit. No (Nora Federsele), die

» UND WEITER UNTEN IST DAS MEER?«

eigentliche Freundin von Ron, lädt noch drei weitere Freundinnen ein (Charlotte Beck, Julia Kaltenhäuser, Jeanine Herding), die nicht viel von Ron halten und versuchen, die beiden auseinander zu bekommen. Es kriselt zwischen den beiden. Bella (Theresa Lehner) taucht auf, die niemand eingeladen hat, die jedoch gerne die Party mitfeiern möchte. Zum Schluss kommt die große Schwester (Klara Jäger) von Ron dazu, die versucht die Party zu stoppen, zu allem Überfluss ihre Kontaktlinse inmitten der Partygäste verliert und mit einem riesigen Aufschrei für Wirbel sorgt. Es wird geflirtet zwischen Ron, der ja eigentlich eine Freundin hat, und Maria. Isa versucht ihrem Angeboteten näher zu kommen, der seinerseits über Isa nur Informationen über seine Angebotete Johanna herausfinden möchte. Und No und ihre Freundinnen machen Ron fertig. Das Drama nimmt seinen Lauf.

Nun ging es zu den richtigen Proben. Mit Text und Requisiten. Unsere Kleidung stammte größtenteils aus den eigenen Kleiderschränken. Da wir uns in diesem Partyalter befanden, war in jedem Schrank etwas zu finden, was man auf eine solche Feier anziehen konnte. Ein vollkommen selbst produziertes Stück von einem vollkommen theaterbegeisterten Jugendclub mit einer vollkommen geduldigen Theaterpädagogin.

Die wöchentlichen Treffen reichten nicht mehr aus und die Proben wurden, je näher die Premiere kam, immer mehr und zeitintensiver und wir verbrachten gemeinsam viele schöne Momente im Theater. Wenn wir nicht in den Probenräumen zu finden waren, hat man uns in der Kantine angetroffen, aus der wir das eine oder andere Mal auch von den Durchsagen in unserer Runde gestört wurden und wieder zu den Proben erscheinen mussten.

Es hat viel Spaß gemacht zu proben und auch immer und immer wieder die Texte durchzusprechen und die Posen und Stellen zu proben, bis alles zu Anjas und unserer Zufriedenheit war. Sicherlich haben wir unsere liebe Anja auch zeitweise etwas überanstrengt, aber wir und auch Anja hatten dennoch immer viel Spaß :-)
(ich glaube das kann ich gar nicht oft genug schreiben).

Sowohl die gemeinsamen Proben, als auch die Einzelproben waren immer wieder lustig und interessant. Bei den gemeinsamen Proben ist mir ganz besonders die Tanzszene in Erinnerung geblieben, die viel Spaß gemacht hat. Zu sehen, was bei einer Gruppenimprovisation entsteht und die Dynamik, die uns alle gegenseitig beeinflusst hat, war toll. An dieser Stelle muss gesagt werden, dass wir alle super miteinander arbeiten konnten und wir uns geholfen haben.
DANK AN ALLE!!

Die Premiere des Stückes kam näher, und unsere Nervosität und Freude stieg von Tag zu Tag. Das Licht und die Musik mussten noch eingerichtet werden, einige waren nicht immer gleichzeitig und hundert Prozent bei der Sache, und die Zeit ist nur so davon geflogen. Die Momente, in denen man dachte, man schafft das alles nicht rechtzeitig, und es geht alles sowieso in die Hose, dürfen nicht vergessen

PREMIERE: 05. JULI 2002, KAMMERSPIELE

FREUNDE?!

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Anja Sparberg* Regie-/Dramaturgieassistentz: *Friederike Engel, Barbara Stöbel*

Mit: *Charlotte Beck, Bernd Blaschke, Anna Dürnhöfer, Nora Federsel, Katharina Fritsche, Jeannine Herding, Klara Jäger, Julia Kaltenhäuser, Theresa Lehner, Madeleine Nemenyi, Robert Oschatz, Julia Pappenberger*

werden. Wir halfen, uns gegenseitig irgendwie zu beruhigen und machten uns genauso gegenseitig verrückt. Aber immer stand bei uns allen der Spaß im Vordergrund. Die Zeit, sich gemeinsam auf das Stück vorzubereiten, und die Sekunden kurz vor dem Auftritt waren die schönsten und schrecklichsten zugleich. Ich glaube auch für Anja, die immer fleißig mit uns mitfieberte.

Aber aus unserer Sicht war das Stück ein voller Erfolg, und wir genossen den Applaus sehr. Nicht, dass das Stück nur uns so viel Spaß gemacht hat, es scheint auch dem Publikum gefallen zu haben. So einigen konnten wir sicher die Probleme unserer Jugend noch einmal aufzeigen und einige Fragen beantworten.

Zum Ende des Stückes ist alles wieder gut verlaufen. Wir haben unseren ersten Liebeskummer überstanden, getanzt, gelacht, eine Beziehungskrise gemeistert, geflirtet, unter Freunden zusammen gehalten und das Leben in dieser schweren Zeit bewältigt.

Zu erwähnen sind auch unsere Feiern nach den Auftritten. Nach den Glückwünschen und dem Applaus des Publikums ging es in den Kammer spielen rund und wir feierten uns, das Stück, Anja und das Leben!! :-)

Das Wichtigste aber, das mir dieses Stück und vor allem die ganze Zeit am Theater gelehrt und geschenkt hat, war, dass ich wirklich Freunde!! gefunden habe! Zwar sehen wir uns leider alle viel zu selten, aber es ist dennoch immer wieder eine große Freude und ein riesen Spaß, und ich hoffe, das wird nicht enden.

DIE STREBER MACHEN THEATER...

TINA DÖRFFEL ÜBER JANEINVIELLEICHT – ODER!?



Acht Theaterbegeisterte mit einem Ziel: Ein Theaterstück selbst entwickeln... Schon im Jahr zuvor hatten wir unter anderem mit der Schauspielerin Anna-Maria Kuricová ein Stück entwickelt. Wir waren also schon ein erprobtes Team. Allerdings mussten wir in diesem Jahr auf die Unterstützung von Theaterpädagogin Anja Sparberg verzichten, die sich kurzerhand in den Mutterschutz verabschiedete.

In diesem Jahr sollte der Theaterjüngendclub in zwei Gruppen zwei unterschiedliche Stücke erarbeiten. Dazu stellten die beiden Schauspieler Anna-Maria und Marco Steeger zwei Themen zur Auswahl, zu welchem das jeweilige Stück entstehen sollte.

Unsere Theaterarbeit mit Anna-Maria stand unter dem Motto „Entscheidungen“. Interessanter- oder vielleicht konsequenterweise fanden sich in dieser Gruppe all diejenigen Jugendclubber zusammen, die auch im richtigen Leben vor den großen und kleinen Lebensentscheidungen standen: Wir waren mit dem Abitur

fertig, das große „Und jetzt?“ tat sich auf. Klar war für fast alle von uns: Es sollte das Theater sein. Natürlich floss dies mehr oder weniger in unsere Arbeit mit ein.

Wir wollten uns diesmal nicht an vorhandenen Texten orientieren, sondern den gesamten Abend selbst erarbeiten. Also ging es ans Improvisieren, Szenen ausprobieren und Figuren kreieren.

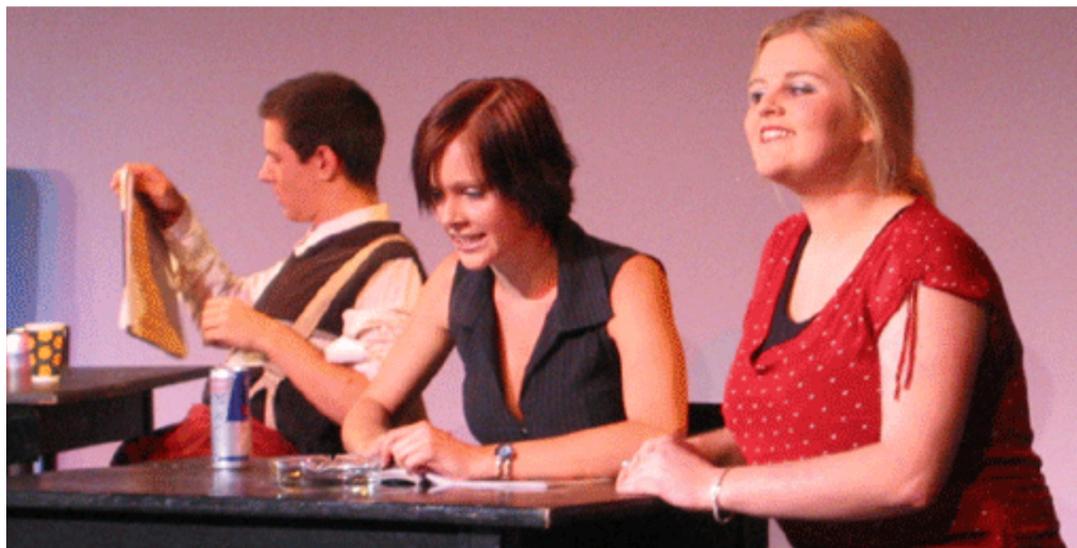
Jeder von uns versuchte sich über seine Figur, die er im Stück spielen wollte, klar zu werden, und ging mit dieser auch in die diversen Impros. Natürlich fand sich in jeder unserer Figuren ein großes Stück von uns selbst wieder.

Bald entstand aus unzähligen Impros die Idee: Eine Bar kurz bevor die Stühle hochgestellt werden. Vier Personen: Der Barkeeper, die Kellnerin, eine Freundin der beiden und ein neurotischer Stammgast. Fünf Mal beginnt die Szene gleich und fünf Mal nimmt sie eine andere Wendung, bedingt durch den jeweiligen Gast der die Bar betritt. Jeder dieser Gäste bringt seine

» HEUTE IST GENAU DER TAG
UM ETWAS ZU ÄNDERN,
DACHTE ICH MIR SO«

ganz persönliche Geschichte mit: Die romantische Klara, die an ihrer Verlobung zweifelt. Ella kommt mit der Frage in die Bar, ob sie nun mit ihrem Freund zusammen ziehen soll – und geht mit der Antwort, dass dieser neben ihr noch eine weitere Freundin hat. Roxy, die Biologiestudentin, die von einem Leben als Musicalstar träumt. Sophie die auf dem Weg zum Flugzeug, welches sie nach Caracas bringen soll, über ihr unsenshaftes Leben sinniert. Und schließlich die letzte Variante der Szene: Es kommt niemand mehr durch die Tür.

Bis zum Eintreffen des jeweiligen Gastes waren die Texte immer gleich, nur wurden sie jedes Mal unter den Figuren getauscht. Und es gab einen weiteren Clou: Wir arbeiteten in den Improvisationen häufig mit Hoch- und Tiefstatus-Übungen. Dies wollten wir in unser Stück übernehmen. Das heißt, der jeweilige Status der Figuren variierte von Szene zu Szene. Einmal war



die Kellnerin im Hoch-, der Barkeeper im Tiefstatus. Der verklemmte Stammgast erschien plötzlich weniger unsicher mit dem veränderten Status. Dies machte den immer gleichen Anfang der Szenen für den Zuschauer immer wieder auf Neue spannend.

Für jede Szene recherchierten wir verschiedene Wege zur Entscheidungsfindung. Wir lasen Ratgeber mit Titeln wie „Entscheidungen treffen leicht gemacht“ und sortierten verschieden Entscheidungstypen: rational („Pro und Contra“-Listen), intuitiv nach Gefühl, per Zufall (Augen zu und auswählen) oder abergläubisch nach Zeichen suchend. Diese Typen fanden sich auch in

Pro- und Epilog wieder, die wir dem Stück später hinzufügten (den Epilog erst am Tag der Generalprobe!).

Relativ spät entstand die Idee, jeder Szene noch ein bestimmtes Genre zuzuordnen. Dieses spiegelt die Geschichte des jeweiligen Gastes: Roxys Szene wird zum Musical, Claires Szene zur Rosamunde-Pilcher-Schnulze, bei Ella wird die Bar zum Set einer Soap Opera und schließlich bei Sophie zur Märchenkulisse.

Das Konzept, das unserem Stück zugrundelag, war das Motiv der Entscheidung. Uns interessierte dabei, wie die kleinen Entscheidungen des Lebens dieses bestimmen und verändern können. Um dieses Motiv zu unterstreichen blendeten wir am Ende jeder Szene Fotos der verschiedenen Figuren ein, welche die verschiedenen Möglichkeiten zeigten, wie es mit der jeweiligen Figur weitergehen könnte. Genaugenommen

blendeten wir die besagten Fotos genau EINMAL ein, da uns in den übrigen Fällen der Diaprojektor im Stich ließ...

Für jede der Figuren, welche die Bar an jenem Abend betritt, ändert sich jedenfalls etwas durch den Umstand dass sie an diesem Abend in genau dieser Bar landeten.

Wir beschlossen, während der Probenzeit ein Wochenende gemeinsam in eine Jugendherberge zu fahren. Wir, die Streber, und die andere Gruppe des Theaterjugendclubs – nennen wir sie mal die „nicht ganz so sehr Streber“. Alkohol und Schlaf war für uns Tabu, schließlich galt es, Theater zu machen. Ernsthaft! ;-)

Insgesamt war dies eine wirklich schöne Erfahrung und heute belächeln wir uns „Streber“ ein klein wenig, die brüskiert über „die anderen“ den Kopf schüttelten, weil diese in unseren Augen Theater nicht ernst genug nahmen.

Wir fanden alle Szenen und Texte durch Improvisieren, Ausprobieren, und stundenlanges Brainstorming. Das Theater wurde unser zweites Zuhause, es wurden Choreographien erdacht und Texte geschrieben, Musik ausgewählt und Requisiten gesammelt. Gerade der Umstand, dass unsere Gruppe so klein war, trug zu der hohen Gruppendynamik bei. Wir verbrachten so viel Zeit miteinander, dass sich am Ende dieser Produktion ein unweigerliches „Premierenloch“ auftrat.

Drei unserer Vorstellungen fanden auf der Bühne der Kammerspiele statt, doch für die vierte und letzte Vorstellung suchten wir uns einen besonderen Spielort – eine Bar. Das Café

in der Kofferfabrik stellte uns für einen Abend diesen Spielort zur Verfügung, was für uns natürlich ein besonderes Highlight war. Es gab zwar einige Herausforderungen, wie die Installation des Lichts oder der Musikanlage. Die Zuschauer waren gleichzeitig unsere Gäste, darunter auch einige, die eigentlich nur in Ruhe ein Bier trinken wollte und von unserer Theateraktion etwas irritiert waren.

Abschließend lässt sich noch folgendes feststellen: Fast alle der „janeinvielleicht – oder!?“-Gruppe haben sich ihren Traum vom Theater erfüllt. Unser Weg führte uns an die Schauspielschule oder in ein Studium der Theaterwissenschaft. Dass uns die Zeit im Theaterjugendclub des Staatstheater Nürnberg und vielleicht besonders das Projekt „janeinvielleicht – oder!?“ entscheidend geprägt hat, ist wohl unumstritten...



PREMIERE: 15. JULI 2003, KAMMERSPIELE

JANEINVIELLEICHT – ODER?

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Anna-Maria Kuricová*

Mit: *Tina Dörffel, Friederike Engel, Andrea Feuchtenberger, Christine Haas, Cornelia Puff, Renate Reiss, Thomas Kellner, Felix Reichel*

EINE REISE INS UNGEWISSE

MARCO STEEGER ÜBER BEVOR MEIN HERZ DICH HASST



1. PROLOG: JUGENDCLUB? – WAS'N DAS?

Frisch von der Schauspielschule Stuttgart ausgebrütet und aus dem behaglichen Nest geworfen, landete ich in Nürnberg zufällig im Theater. Da ich nun schon mal hier war, wollte ich gleich das kleine Luftpferdchen absolvieren. Nach den ersten Flugversuchen in meinem Anfängerengagement begegneten mir beim Studium des monatlichen Spielplanes zwei Veranstaltungen, die mein Interesse weckten: „Freunde?!“ und „[bi:gott]“. Zwei interessante Titel, hinter denen man natürlich alles vermuten konnte. Beide Produktionen wurden vom Jugendclub des Theaters Nürnberg präsentiert. Was hatte es denn nun damit auf sich? Junge Menschen spielen Theater? Am Theater mit mir? Kleine Kollegen? Schauspielerschüler? Oder Schultheater? Was steckte wohl genau dahinter? Natürlich las ich bereits einige Berichte in der damaligen Theaterzeitung, über einen verdächtigen Jugendclub und ein Seniorentheater „Tempo 100“, dennoch konnte ich mir nicht so recht vorstellen was es mit diesen Mysterien auf sich hatte. Von meiner Kollegin Anna-Maria konnte ich dann einige Informationen herausquetschen, denn sie leitete die Produktion „[bi:gott]“ und führte anscheinend ein Doppelleben neben unserem Engagement. Von ihr erfuhr ich auch, dass „Freunde?!“ von Anja Sparberg geleitet wurde. Wer zum Teufel war das denn schon wieder? Aha, unsere Theaterpädagogin. So was haben wir also auch? Alles wurde immer interessanter und geheimnisvoller. Junge Menschen, die sich mit viel Herzblut und unter professioneller Leitung ein Theaterstück einfallen lassen und auch noch vor zahlendem Publikum zeigen. Hut ab! Ich strich mir die Termine dick und extrem farbig im damals noch sehr schlicht gestalteten Leporello an.

2. BIGOTTE FREUNDE

Es gelang mir, in den ausverkauften Kammer spielen noch einen Platz für „Freunde?!“ zu ergattern. Leicht nervös saß ich da und wusste nicht, was mich erwarten würde und vor allem nicht, warum ich überhaupt nervös war. Vielleicht der Anflug eines nostalgischen Schauspielschulfeelings? Aus dieser sich aufbauenden Gedankenkette befreite mich dann zum Glück der Stückbeginn: Zwei Jungs saßen schweigend auf einem Sofa, einer erhob sich, drehte Hardcorerock in voller Lautstärke auf und begann zu moshen. Sehr sympathisch. Unter leichtem Schwindel leidend schaltete er die Musik wieder aus und setzte sich zurück aufs Sofa. Wieder kurze Stille. Der andere: „Geht's dir jetzt besser?“. Und zack, Gelächter, überall. Keine Ahnung warum. Oh, da lachte ja jemand, den ich kannte: Ich! Sehr laut sogar. Dieser unkontrollierte Zustand wiederholte sich an diesem Abend einige Male. Worum ging es denn? Aha, um Liebe, was sonst?! Und um eine Party. Diese wurde jugendlich rasant organisiert. Und dann kamen sie, einer nach dem anderen: Die Gäste bzw. die Darsteller vom Jugendclub, sehr kraftvoll und witzig. Ich dachte nicht mehr viel nach, die Bande hatte mich einfach angefixt. Nun wollte ich mehr über diese Menschen erfahren. Ich hatte den Wunsch auch eine solche Produktion machen zu dürfen, wollte unbedingt mein mir antrainiertes Wissen während des Schauspielstudiums weiter geben. Keine Ahnung woher diese aufkeimenden Wunschperlen kamen, die die vorstellungsbegegnung abgebrochene Gedankenkette weiter spannten. Glücklicherweise hatte ich über alle meine Unterrichtsstunden akribisch Tagebuch geführt. Ich war euphorisch und voller Tatendrang. Und als ich dann noch die zweite Vorstellung „[bi:gott]“ besuchte, die komplett anders gearbeitet war und ebenso vor Spiellust bebte, fiel die Entscheidung endgültig. Nachdem ich auch endlich diese ominöse Theaterpädagogin Anja Sparberg persönlich kennen gelernt hatte, fragte ich sie frei heraus, ob ich beim Jugendclub mithelfen dürfe. Mein Argument war vor allem das große Kapital an Kraft und Spiellust, das ich gesehen hatte und unbedingt fördern wollte. Ich war fasziniert von diesen jungen, talentierten Menschen. Ich glaube, Anja war ein wenig von meiner kleinen Rede angetan. Sie sagte, sie wolle sich das durch den Kopf gehen lassen und – wurde schwanger. Was für ein Timing! Schneller als erwartet, kam ihr Rückruf und nun sollte ich

an ihrer Stelle sogar meinen eigenen Jugendclub leiten. Ganz allein! Und ebenso eine abendfüllende Produktion an den Start bringen. Ganz allein? Oh je, auf was hatte ich mich da eingelassen?

3. FAITES VOS JEUX

Der Jugendclub wurde neu sortiert. Alle Aktivisten konnten sich selbst entscheiden, bei welcher nächsten Produktion sie mitmachen möchten. Ich kündigte mein Projekt mit diesen Schlagworten an: „Macht und Gewalt! Wie verändert Macht zwischenmenschliche Beziehungen und Gesellschaftsverhältnisse? Dieses Thema könnte nach meiner Vorstellung in einer starken körperlichen Spielweise ausgedrückt werden und von einer scheinbar harmlosen Alltagssituation, über körperliche und geistige Machtkämpfe schließlich in Korruption und Zerstörung münden.“ Wie das genau vor sich gehen sollte, wusste ich auch nicht, denn ich hatte noch keinerlei Texte und Szenen im Hinterkopf. Ich wusste nur, dass ich auf jeden Fall folgendes mit drin haben wollte: Laute Musik, Gruppenszenen, Drogen, echte Bühnenkämpfe und Tänze. Die Tänze sollten wunschgemäß eine gruppendynamische Wirkung entfalten, aber auch eine theatrale Möglichkeit bilden, um Situationen auf der Bühne zu verfremden. Das war es auch schon mit meinem Konzept. Natürlich wünschte ich mir am liebsten auch eine politische Aussage, aber das würde sich bei diesem Thema wahrscheinlich von allein ergeben. Im Nachhinein betrachtet hätte ich damals gerne noch ein weitere Wortkreation mit eingebracht: Theaterpunks! Dieses Wort fand aber erst nach der Premiere seinen Weg zu uns. Als erstes wollte ich diese Menschen kennenlernen, die mir vermutlich viel mehr Vertrauen entgegenbrachten, als ich mir selbst. Denn für mich war die neue Rolle des Gruppenleiters eine unheimliche (im doppelten Sinn) Herausforderung. Zum Glück hatte ich noch einige Wochen Zeit, um mich in meine Projektgedanken zu vertiefen.

4. BLIND DATE

Da waren sie also: Zehn Mädchen (eines musste uns leider sehr bald aus Zeitgründen verlassen) und zwei Jungs. Oh je. Macht und Gewalt – und keine Jungs? Was war da los? Oder hätte ich mich eher fragen sollen, was mit den Mädchen los war? Um mir die Namen leichter zu merken, hatte ich mir von der Requisite eine Polaroidkamera inklusive Filme (war sogar schon

damals eine Rarität) besorgt, alle Teilnehmer fotografiert und um ein paar Daten gebeten, die mir jeder auf sein Konterfei schreiben sollte. Oh, da kommt noch ja noch jemand gemütlich zur Tür herein. Ein Junge mit Dreadlocks schritt auf mich zu und sagte: „Hallo, ich bin der Koni, ich hab mit der Anja Sparberg gesprochen und die meinte, ich könne hier mitmachen.“ Aha, hatte sie das? Natürlich waren alle froh, dass die Jungenquote um 50% angehoben wurde. Naja, und dann ging es auch schon los. Als erstes musste die neue Truppe vertrauensvoll zusammengeführt werden. Ich war mir nicht sicher, ob dies so leicht gelingen würde. Es ging also los: Wir begaben uns alle in ein virtuelles Raumschiff und damit auf Abenteuerreise zu einem fremden Planeten. Die Astronauten erreichten diesen erst nach monatelangem Schlaf, deshalb ließen sich die Augen noch nicht öffnen und auch die Sprachzentren arbeiteten nicht korrekt. Die Weltraumfahrer mussten sich trotz dieser Bedingungen körperlich und geistig finden und ein ungewohntes Vertrauen der Berührungen schenken. Diese Sensibilisierung ganz neuer Sinne schien bei allen, außer einer Person, zu gelingen. Machte nichts. Musste man ja den Blinden nicht erzählen, dass schon jemand blinzeln und ein bisschen was sehen konnte. Die Gruppe erforschte bald den dunklen Himmelskörper und erlebte dort gefährliche Abenteuer und eindringliche Emotionen. Dann stand endlich die Reise zur guten alten Erde bevor. Doch zuvor musste noch ein gordischer Knoten gelöst werden, um den Sternenkreuzer zu reaktivieren.

Nach einem kurzen Gruppengespräch war klar, dass einige Akteure unbedingt einzeln los spielen möchten. Also Planänderung: Tisch-Impro. Dabei improvisierten immer zwei Personen auf einmal. Es ging um Liebe, Eifersucht, unehrliche Freunde, Geldmangel, strenge Eltern, Schulprobleme und um Pauls Designertisch. Und dann trat noch dieser Junge auf, der sich kräftig beschwerte, weil ihm nicht erlaubt wurde einen Schottenrock zu tragen. Irgendwie das pure und aktuelle Leben dieser Schüler, na ja, fast. Sie erzählten alle ihre Geschichten und sie hatten große Lust dazu. Was man spielen durfte und was nicht, stand dankbarerweise gar nicht zur Debatte.

Natürlich juckte es mich damals bereits in der ersten Stunde in den Fingern und ich versuchte an der Glaubhaftigkeit einiger Figuren zu arbeiten. Das war eines meiner größten Anliegen

bei diesem Unternehmen: Wahrhaftige, charakterstarke Menschen auf der Bühne, denen man alles glaubt, was sie darstellen. Die Gruppe teilte offensichtlich diesen Wunsch mit mir.

5. WISSEN IST MACHT

Die nächsten Wochen beschäftigten wir uns mit freien, aber auch mit situativ vorgegebenen Schauspiel- und Vertrauensübungen. Wie nicht anders zu erwarten, wurden die ersten neugierigen Fragen nach dem Projekt und konkreten Inhalten gestellt. Alle waren scharf darauf so viel wie möglich zu erfahren. Wenn ich ehrlich bin: Ich auch. Nur war meine Konkretheit längst noch nicht soweit, um auch nur im Ansatz Konturen zu zeigen. Also begann ich mit der Gruppe Gespräche zu führen und Fragen zu stellen, damit wir so viele Assoziationen wie möglich sammeln konnten: „Was heißt Macht? Woran erkennt man Macht? Welche Formen der Gewalt gibt es? Körperliche Macht, finanzielle, sexuelle, berufliche, ... und weiter? Welche Gesellschaftsstrukturen (Familie, etc.) kennt man und wie äußert sich da eine unausgewogene Macht. Hängen Macht und Gewalt immer zusammen? Sind Frauen grundsätzlich schwächer als Männer oder haben diese nicht eine Macht, über die Männer nicht verfügen? Warum heißt es: Hinter einen großen Mann steckt immer eine starke Frau? Kennt ihr Filme in denen es um Macht geht (außer „Star Wars“)? In welchen Märchen geht es hauptsächlich um Macht? Und vor allem: Wie kann man Machtverhältnisse auf der Bühne darstellen?“

Allein diese Fragen in den Raum zu werfen und sich darüber Gedanken zu machen, hat die Gruppe in eine ganz neue Stimmung versetzt. Man musste sich nun auch damit auseinandersetzen, auf welcher Seite der Macht man selbst im Leben steht, also auf der bestimmenden und agierenden oder auf der untergebenen und reagierenden Position. „Den König spielt immer das Volk!“ Diese Spielanweisung hat sicher jeder schon einmal gehört, der Theater spielt. Aber wie fühlt es sich an, ein König zu sein, wenn dieser vom Volk gespielt wird? Oder umgekehrt: Wie fühlt sich ein König, der vom Volk nicht gespielt bzw. akzeptiert wird? Es folgten einige Diskussionen und Wortgefechte. Wunderbar, wir hatten die erste theoretische Stufe erfolgreich absolviert und begaben uns nun auf das Level der Machtspiele.

6. PRAKTISCHE MACHTANWENDUNGEN

Nach intensiven Debatten über Macht und Machtverhältnissen war die Gruppe sehr motiviert dies praktisch auszuprobieren. Auf die Bretter und los! Man lernte Nora mit dem Fleischklopfer kennen und so mancher Anwalt fand sich in fremden Betten wieder. Schüler bedrohten Schüler und wollten Ihnen Geld abknöpfen. Und schon befanden wir uns in einem bekannten Burgerrestaurant. Ein Mann kam herein, legte seine Knarre auf den Tisch eines anderen und aß appetitlich dessen Burger auf, dabei parlierte er mit herzlicher Leichtigkeit. Er hatte allen Grund dazu, denn die Bedrohung lag für alle offensichtlich „auf dem Tisch“. Keiner musste sie mehr spielen. Nun wurde von ihm noch genüsslich das fremde Getränk ausgeschlürft. Aber woher kannte man diese Szene? „Pulp Fiction“. Prima. Damit war auch schon der nächste Wegpunkt markiert: Eine Videosession.

Aber doch einmal zurück zur Bühnenmacht. Manche Impros funktionierten nämlich nicht so herrlich und gewandt wie andere. Warum nur? Weil die Machtverhältnisse einfach nicht stimmten. Wollten nämlich beide Spieler die Macht, dann hätte man das eigentlich nur noch auf animalischer oder privater Ebene im Zweikampf klären können. Aber mir war es ein Anliegen alle Schauspieler unverletzt, gesund und munter bis zur Premiere zu begleiten (bis dahin gelang mir dies auch tatsächlich, aber ...). Ich untersagte vorerst nicht verabredete Übergriffe und versprach in den nächsten Stunden „Bühnenkämpfe“ als neuen Aspekt anzugehen. Es war nicht zu übersehen, dass sich das Thema immer mehr verselbstständigte und wir jetzt schon nicht mehr hinterherkamen. Eine unglaubliche Dynamik begann sich auszubreiten und uns alle anzustecken. Jetzt musste mehr Struktur rein.

7. LILA SCHILDKRÖTEN UND ANDERE NERVIGE ANGELEGENHEITEN

Die Spieler waren bereit für eine Improvisation aus meiner Schauspielschulzeit: Alle befinden sich auf einem gemeinsamen Strandurlaub, doch einer fällt aus der Reihe. Nicht unbedingt äußerlich oder augenscheinlich, es sind eher die anderen die ihn zum Loser machen. Diesem wird erzählt, er könne am anderen Ende des Strandes, hinter den Klippen, lila Schildkröten

entdecken und studieren. Natürlich fällt er nicht sofort darauf rein, begibt sich aber schließlich doch aus verschiedenen Gründen auf die Suche. Doch er kehrt nicht mehr zurück. Einige beginnen sich Sorgen zu machen und schließlich eskaliert das Ganze in einem heftigen Streit voller Vorwürfe, Schuldzuweisungen und Ängste. Die Machtverhältnisse und deren moralischen Korrektheit werden neu überprüft und sortiert. Eine neue Gruppeneinheit bildet sich, die sich auf die Suche nach dem Verschollenen macht und findet ihn schließlich. Er ist die Klippen hinabgestürzt und muss ins Krankenhaus gebracht werden. Glücklicherweise überlebt er seine schweren Verletzungen. Die ursprüngliche Gruppe mit all ihren festgelegten Machtstrukturen ist auseinandergebrochen. Einzelkämpfer und neue Zellen haben sich gebildet, die ehemaligen Anführer sind nun die

»ICH MUSS VON HIER ABHAUEN, SONST STERBE ICH.«

Angeführten, der Loser wird zum Märtyrer, eine neue Moral hat sich einen Weg gebahnt. Keiner der Urlaubsteilnehmer wird jemals wieder eine gegebene Machtinstanz als solche nicht hinterfragt akzeptieren. Zumindest scheint dies so in der Schlusszene.

Diese Improvisation war lang und intensiv. Einige Teilnehmer waren sehr berührt und erschüttert, vielleicht weil alles so harmlos begann wie eine Schulhof-Neckerei. Wie froh ist man, wenn ein Loser existiert und die Last dieses Amtes an einem selbst vorüber geht. Sicherlich hat auch die Spieldauer dazu beigetragen, dass man sich der Handlung und Sogwirkung nicht mehr entziehen konnte und die gespielte Bühnenwirksamkeit durch Authentizität ersetzt wurde.

Für mich war diese Improvisation ein großer Auslöser, da mir die Darsteller so nah an sich selbst erschienen und ihre Alltags-Rollen nun auf der Bühne ihren Durchbruch suchten. Man achtete nicht mehr auf technische Angelegenheiten, wie z. B. klare Aussprache und Deutlichkeit, man wartete nicht mehr auf Stichworte oder bestimmte Momente um die Geschichte voran zu treiben, nein, man verhandelte mit den Menschen, denen man etwas zu sagen hatte und zwar hier und jetzt. Man wollte etwas erreichen. Die gespielten Figuren und lebenden Menschen verschwammen in vielen Momenten ineinander. Der Lernprozess ging dieses Mal eindeutig in eine

andere Richtung Am Ende schien es, als hätten einige Darsteller vor allem im echten Leben etwas dazu gelernt.

Den zweiten Teil der Doppelstunde wollte ich zur Klärung von nervenzerfetzenden Angelegenheiten nützen. Was nervt unglaublich? Wie bringt man andere zur Weißglut? Am Besten gleich auf der Bühne zeigen. Aha: Fingerknacken, Kaugummikauen, Rumpfummeln, Husten, zu laut oder zu leise sprechen, zu viel lachen, hochziehen und rotzen, teils interessante, doch meist ekelhafte Geräusche. Man sah, hörte, spürte und roch nun also, was so nervte. Die Zuschauer reagierten mit lautstarken Äußerungen auf die gezeigten Ekelschockwellen, doch meistens mündeten diese in einem befreienden Gelächter. Ganz schön mutig, die Bande. Fazit: Nicht alles nervte, nicht jeder war empfänglich für jede Provokation, aber es hatte einen großen emotionalen Effekt aufs Publikum und vor allem auf die Spielpartner. Sehr privat, sehr gefährlich, aber immerhin wusste jetzt jeder um die Effektivität bestimmter Aktionen und den ganz persönlichen Schmerzgrenzen der Jugendclubteilnehmer Bescheid. So viel schamloses Vertrauen musste man erst mal haben, aber alle saßen im selben Boot und Gewalt erzeugt bekanntlich Gegengewalt. Dies alles wurde das eine oder andere Mal im (damals noch vorhandenen) Raucherräumen auf semiprofessioneller Ebene vertieft.

8. ÜBUNG MACHT DEN MEISTER

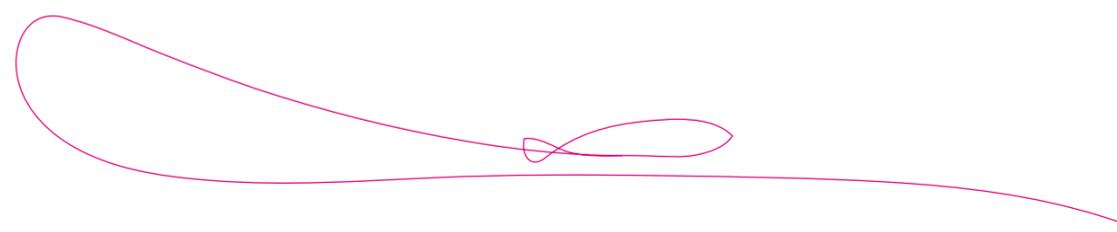
Nachdem wir uns erst theoretisch, dann spielerisch der Machtdarstellung annäherten, war nun eine psychologisch erklärende und doch zugleich experimentelle Variante gefragt. Der sogenannte Status einer Figur ist grundsätzlich von vitaler Bedeutung bei der Erarbeitung einer Szene. Die dazu adäquaten Übungen gehen meistens sehr ans Eingemachte, aber das Vertrauen war mittlerweile auf beiden Seiten stark genug, um sich darauf einzulassen.

Einer war der Herr, der andere der Sklave. Der Herr durfte den Sklaven beschimpfen und Befehle geben. Natürlich musste alles kontrolliert, ohne physische Schmerzen und realen Ekel-Aktionen ablaufen. Der Sklave musste alles dulden und sämtliche Instruktionen ausführen. Erst wenn der unterdrückte Teilnehmer soviel echte Wut und unausweichliches Aufbegehren in sich verspürte, dass er es nicht mehr aushielt, durfte er aus der Rolle aussteigen und seinen Zorn verlauten lassen.

Mit dieser Übung sollten die Grenzen der Peinlichkeit und Emotionen erweitert werden. Die eigene Persönlichkeitsstruktur erlaubt meist nur einen einfachen Zugang zu einer dieser beiden Positionen. Und zwar zu der, die einem auch im wahren Leben näher steht. Die andere fühlt sich fremd, hart und ungewohnt an. All dies kann nur mit äußerster Konzentration und einem starken Willen angegangen werden, um nicht ständig aus der Rolle zu fallen. Dies ist eine hervorragende Schauspielübung, da sie unter klaren und emotionalen Bedingungen stattfindet. Aber sie ist nur in einer Gruppe möglich, die bereits ein großes Vertrauen aufgebaut hat und bei allen Manövern das Individuum schützt. Die Teilnehmer müssen sich ernsthaft in die Situationen fallen lassen. Man versteht und sieht bei korrekter Ausübung sehr schnell den Unterschied zwischen gespielten und authentischen Gefühlen.

Alle waren sehr neugierig und gespannt darauf was passieren würde, wenn man diese Grenzen überschreitet oder dem Impro-Partner dabei hilft. Zudem war diese Übung natürlich sehr hilfreich in der Suche nach Aktionen die Macht und Ohnmacht, Hass und Liebe, Würde und Entwürdigung ausdrückten. Man hat als Zuschauer sehr mit dem Diener gelitten und wurde Teil der Wut, die sich in ihm aufgebaut hat. Nach Beendigung einer Improvisation umarmten sich die Partner und der Herr musste sich ernsthaft entschuldigen. Danach wurde der Spieß umgedreht. Keiner war am Ende wirklich böse, sondern eher überrascht, wie viel echte Gefühle auf der Bühne möglich sind. Trotz all der Brutalität hatten die meisten Teilnehmer dennoch viel Spaß und ich bin mir sicher, dass kein Sklave psychischen oder physischen Schaden nahm. Hier ist noch ein kleines Zitat, das bei einer dieser Improvisationen entstand bzw. eine wichtige Rolle spielte. Worte, die ich ungefiltert und fernab jeder Interpretation hier niederschreiben möchte: „Rosen sind rot. Veilchen sind blau. Satan ist ne Frau!“. Soviel zum Thema Geschlechterfrage. Da hatten wir noch einiges zu klären, auch in Anbetracht der weiblichen Überzahl in der Gruppe. Chauvinistische Bemerkungen stellten auch bei bewiesenermaßen ein interessantes Reizthema dar, das zu unberechenbaren Reaktionen führte.

Bei einer anderen Statusübung ging es um Leben und Tod: Ein Gefangener in der Todeszelle musste um sein Leben flehen. Sein Wärter wurde zusätzlich mit der Vermutung



konfrontiert, dass hier ein Unschuldiger hin-gerichtet werden soll. Umgekehrt zur vorherigen Aufgabenstellung, wäre der Machthabende diesmal froh seine Bürde nicht tragen zu müssen. Ein König, der mit der Macht seines Amtes nicht viel anfangen kann und will, sofern er nicht sadistisch veranlagt ist. Es war erstaunlich, wie gerade die leisen Töne so manchen Wärter ins Schleudern brachten. Einer ließ sogar den Gefangenen frei und ergab sich so seiner eigenen Hinrichtung: Game over.

Zum Glück waren die folgenden Gespräche von sensibler und befreiender Natur. Die Gruppe mochte sich nun (zum Glück) noch mehr. Und auch ich wurde dabei emotional integriert. Doch um aus dem Psychobrunnen wieder leichter heraus klettern zu können, war eindeutig eine kleine Bären-Impro mit anschließendem Grup-penkuscheln nötig.

9. KEIN WALDSPAZIERGANG – DIE KÄMPFE

Die Akteure verspürten den Wunsch gegen sämtliche Formen von Angriffen gewappnet zu sein und die beinhalten nun einmal auch die physischen Attacken. Die sadistischen und masochistischen Freunde der blutrünstigen Brutalität auf der weichgespülten Bühnenebene kamen nun endlich auf ihre Kosten. Nach einigen Auf-wärmübungen, die sehr viel Disziplin erforderten, war es unschwer zu erkennen, dass die Gruppe endlich so richtig loslegen wollte. „Ihr wollt euch kloppen? Bitte schön, haut rein. Zuerst die Bauchschläge, die sind am leichtesten, denke ich. Am Besten den Partner zuerst an der Schulter packen, denn dort gibt der Schläger den Impuls, dann scheinbar hart zuschlagen. Vorher aber nach hinten ausholen. Ausatemimpuls bei beiden Partnern. Beim Schlagen und getroffen werden laut ausatmen und einen Laut von sich geben. Immer auf den Atem achten. Alles klar?“. Zack, da ging es auch schon los. Ab dem Moment war es für mich am schwierigsten einige Mitglieder dieser Rotte unter Kontrolle zu halten. Denn wie bei einem Computerspiel sollten nach deren Meinung die Schläge immer ausgefallener und überraschender werden. „Gut, gut, schon klar, Level 2: Faustschläge ins Gesicht, rechts, rechts, links, Schulter packen, Schlag in Bauch, Gegner knickt ein, Schlag auf Rücken, Gegner geht zu Boden, schafft es aber noch mit einem Beinfeger den Angreifer zu Fall zu bringen, dieser rächt sich prompt, indem er den anderen an seinen

Haaren durch den Raum zieht und versetzt ihm noch ein paar kräftige Tritte in die Nieren, ach ja, das Schreien bitte nicht vergessen. Folgt einfach euren Instinkten. Ach ja, das Ganze natürlich ohne Wehtun. Sonst kommt die Theaterpo-lizei! Die sieht alles!“ Einige fielen übereinander her und empfanden offensichtlich viel Freude daran, sich scheinbar grün und blau zu vermö-beln, andere favorisierten zwar die Zuschauer-perspektive, hatten aber nicht minder Spaß. „Äh, wenn wir schon dabei sind, ein bisschen Slap-stick gefällig? Gegen die Tür rennen, hinfallen, stolpern. Wichtig ist vor allem die Desorientie-rung nach der Hauptaktion. Kriegt ihr das hin?“. Bumms! „Aua!“ – „Shit! War das jetzt echt? Tut dir was weh?“, ich schaue in grinsende Gesichter. Wenn es echt war, dann hatte es jedenfalls keiner zugegeben. Spätestens hier war mir klar, dass man besonders auf die Jungs ein Argusauge werfen muss. Aber leider kann ich nicht überall gleichzeitig sein...

10. EINTAUCHEN

Besonders geeignet zum Einstieg in vor-gegebene Texte erschienen mir die sehr kurzen Sequenzen aus „Preparadise Sorry Now“ von Rainer Werner Fassbinder. Das Stück entstand 1969 als polemische Reaktion auf die perfor-mative Inszenierung von "Paradise Now" des Living Theatre, welche der grundsätzlichen Frage nachgeht, inwiefern sich Utopien in der Gesell-schaft verwirklichen lassen. Er entwickelte eine Revue der Unmöglichkeiten. Die dort vorkom-menden sehr extremen Figuren sind gerade für die jüngere Generation ein gefundenes Fressen: Kindermörder, Nutten, Schläger, Nazis und Dro-genabhängige führen das faschistoide Grund-verhalten im Alltag vor. Wir verwendeten diese Szenen, um die spielerische Natürlichkeit der bisher rein improvisierten Übungen auf festge-legte Texte zu übertragen. Obwohl das Stück älter war als jeder einzelne von uns, waren wir erstaunt, wie präzise einige Szenen ins seelische und körperliche Fleisch schnitten. Die Gruppe war bereit für fremde Worte und neue Figuren. Wir experimentierten in den folgenden Wochen immer wieder damit und versuchten mit diversen Stilmitteln die Szenen zu brechen. Damit begann die Suche nach weiteren Texten für unser Theaterstück, das erst noch entstehen sollte.

11. WER FINDEN WILL, MUSS SUCHEN

Bei unserer Textsuche erschien mir eine Richtung besonders Erfolg versprechend:

Moderne britische Theaterliteraten, wie z. B. Mark Ravenhill und Sarah Kane, da deren zeitge-nössischen Stücke einige bitterböse und dennoch humorvolle Szenen bieten, die unserem Thema gerecht werden könnten. Ebenso empfand ich die verwendete Gegenwartssprache sehr nah und jugendgetreu. Dieser Punkt war mir extrem wichtig, denn die verbale Eisbergspitze des The-aters musste wohl überlegt sein und zweifels-ohne musste ich dieser talentierten Gruppe auch das geeignete Textfutter bieten. In Biblio-then und bei Theaterverlagen konnte ich mir adäquates Material besorgen, das mich viele Wochen begleitete und irgendwann den kom-pletten Fußboden meiner Wohnung bedeckte. Morgens weckte mich der chorale Klagelaut der ungelesenen Blätter. Nachts hinderte mich ihr Wimmern am Schlafen. Dies merkwür-dige Verhalten lebloser Gegenstände erinnerte mich daran, warum ich kein Dramaturg werden wollte. Tja, da musste ich nun durch, denn eine unbestimmte Ahnung flüsterte mir ins Ohr, wie sich aus verschiedenen Szenen diverser Autoren unter guten Umständen ein neues und eigenes Stück entwickeln könnte. Das pas-sende Darstellerteam dazu war ja schon da. Ich musste nun endlich dem schreienden Elend neben meinem Bett gerecht werden, also durch-forstete ich „in so vielen Nächten“ (Zitat, jam-mernder Ausdruck) die unergründlichen, unzäh-ligen Wälder der neuen britischen und deutschen Theaterliteratur auf der Suche nach Szenen, die:

- ich sofort mit Jugendclub-Mitgliedern in Verbindung brachte, mir die Besetzung quasi bereits beim Lesen einfiel.
- sehr spannend oder tiefgründig geschrieben waren, obwohl sie vom Stück abge-trennt gespielt werden sollten.
- in mir Assoziationen erweckten oder mit denen ich einen Verbindung zu bereits heraus-gesuchten Szenen herstellen konnte oder die ich einfach unbedingt ausprobieren wollte.
- Macht, Gewalt und Liebe behandelten.

Die gefundenen Szenen lasen wir in den nächsten Einheiten. Natürlich bat ich alle Mit-spieler, mir weitere Stücke anzubieten, selbst wenn sie nichts mit unserem Thema zu tun hatten, denn die Geschichte stand ja bis dato noch nicht fest. So füllte sich unsere Liste poten-zieller Szenen in willkürlicher Reihenfolge.

12. FRIGHT NIGHT

Abgesehen davon, dass sich der Gewalt-faktor aufgrund der bisher entwickelten filmi-schen Spezialeffekte hervorragend auf die Lein-wand projizieren und annähernd glaubwürdig erscheinen lässt (auch wenn meist auf Kosten des dramaturgischen Inhalts geht), ist es in der heutigen Zeit ein offenes Geheimnis, dass sich viele Jugendliche ihre Assoziationen und Berührungen bei Filmwerken und Filmdarstel-tern aneignen. Daher lag die Idee sehr nahe, auch diese Medienlandschaft nach geeigneten Momenten abzugrasen. Also machten wir eine Liste von Filmen. Es war mir sehr wichtig, dass sich diese Filme bereits in den Reihen der Gruppe geistig verankert hatten, so dass wir nicht ins Blaue hinein Gewaltfilme ansehen mussten. Hor-rorfilme und reine Actionstreifen schloss ich von vorne hinein aus, denn es ging mir nicht um die blanke Brutalität und die realistische Darstel-

» ES GIBT NUR EINE REGEL, HÖRST DU?«

lung von Amputationen und Todesarten auf filmisch krea-tivster Ebene (die wir ohnehin so nicht auf der Bühne dar-stellen konnten und wollten), sondern um die Gewalt, die sich vor allem im Kopf des Zuschauers und zwi-schen den Akteuren abspielt, ohne dass gleich offensichtliche Waffengewalt mit im Spiel ist. An einem verregneten Abend versammelte sich also die gesamte Mannschaft auf meinem aus-gewachsenen Flokati und schaute bis tief in die Nacht filmische Meisterwerke – teils szenen-weise, teils komplett. Einige Momente gefielen uns so gut, dass wir sie explizit notierten. Dieser Videoabend löste bei uns auf jeden Fall eine neue Stimmung aus, denn die Filme akti-vierten unweigerlich verschiedene Gefühle in uns. Wir erkannten, dass einige gewaltige Szenen – zumindest für etliche Stunden – eine machtvolle Auswirkung auf unsere Emotionszentren hatten und wir bekamen nun die Chance dies auch dem Publikum zu bieten. Wir konnten vielleicht unsere Ängste und den Hass gegen die vorhan-denen Strukturen unserer Gesellschaft und des Staates ausdrücken. Wir hatten die Möglich-keit zu provozieren und unsere Aussagen gebün-delt und hinter einer unterhaltsamen Maske dem Publikum um die Ohren zu schleudern. Die Aus-sichten erschienen uns grenzenlos und attraktiv. Das musste beraten und resümiert werden. Die

Getränkeauswahl dieses Abends hatte ich mir nicht vermerkt, so dass ich darüber leider keine Auskünfte mehr geben kann.

13. ALLE AUF EINMAL

Die Gruppe hatte ohne Zweifel in vielerlei Hinsicht zusammen gefunden. Was wäre denn eigentlich, wenn alle gemeinsam denselben Text sprechen? Natürlich ist der Chor keine außergewöhnliche Darstellungsform, stellt er ja quasi den Ursprung des Theaters dar, aber damals war er – abgesehen von „[bi:gott]“ im Jahr zuvor – zumindest in Nürnberg noch nicht bzw. nicht mehr auf der Bühne zu sehen. Wir begannen mit Gedichten und gingen dann zu längeren Texten über. Es machte eine Menge Spaß mit den verschiedensten Variationen zu experimentieren. Die Gruppe hatte vereint eine außerordentliche Kraft, die wir unbedingt nützen wollten. Dies sollte aber erst gegen Ende des Stückes geschehen, um dieses Potenzial nicht gleich zu Beginn zu verschleudern und weil sich die anfänglichen Einzelschicksale erst im Verlauf immer mehr zu Gesellschafts- und Gruppenproblemen formieren und konzentrieren sollten und zwar in erwähnter chorischer Darstellungsform.

Damals hätte ich nicht zu träumen gewagt, dass ich Jahre später mit einer späteren Generation des Jugendclubs als Chorführer in der „Orestie“ auf der Bühne stehen würde und der Schauspielerchor in Nürnberg ein sehr wichtiges Regiemittel mit hohem Stellenwert werden würde. Für uns war es zu jener Zeit jedenfalls eine Entdeckung, die sehr viele Möglichkeiten bot.

14. UNSICHTBARES THEATER

An einem heißen Frühlingsnachmittag erlaubten wir uns den Spaß, zur Lorenzkirche zu pilgern und fernab aller Stückgedanken zur vollkommenen Entspannung unsichtbares Straßentheater zu gestalten. So ganz unauffällig ist es uns zwar nicht gelungen, aber lustig war es allemal. Unter anderem lautete die Aufgabe, ausgewählten Menschen hinterher zu laufen und diese körperlich, zu kopieren und zwar so, dass diese selbst das nicht merken durften. Diejenigen, die es dennoch entdeckten, blieben entweder verwirrt stehen und starrten das nachahmende Konterfei an oder sie legten einen Zahn zu und verschwanden schleunigst von der Bildfläche. Ganz andere blickten sich nach einer

versteckten Kamera um. Verhauen hat uns niemand. Ein weiteres beliebtes Spiel war, sich in eine Menschenmenge zu begeben und nacheinander in der Lautstärke steigend das sinnentleerte Wort „Penis“ zu rufen. Es ergaben sich noch einige weitere Spiele schöpferischer Art, die immer offensiver wurden. Nachdem einige uneingeweihte Passanten unsere Späße beobachteten und sich darüber vergnügten, hielten wir es für ratsamer, den Spielort zu wechseln und das taten wir dann auch – direkt auf die Terrasse eines Cafés unserer Wahl. Unsere Entscheidung hatte nichts mit der zu diesem Zeitpunkt währenden Cocktail Happy Hour zu tun. Das war reiner Zufall.

15. WOCHENEND' UND SONNENSCHNEIN:

Obwohl ich die wöchentlichen Jugendclubtermine meistens stark überzog, reichte die Zeit nicht aus, deshalb kam irgendwann auf die Idee, ein Intensiv-Wochenende zu starten. Dies kam allen sehr sinnvoll vor, denn wir mussten ein letztes Mal ausholen und sämtliches Material prüfen, um noch ein wenig tiefer in die Materie einzudringen. Das Thema „Macht und Gewalt“ hatten wir mittlerweile zu Genüge mit freien und festen Texten behandelt, „Liebe“ bereicherte unsere Auswahl, der Begriff des „Status“ war keine Unbekannte mehr in unserer Gleichung und sogar körperliche Kampfeinsätze waren spontan möglich. Mir war es nun wichtig unser Ziel genau zu definieren und eine „gemeinsame Sprache“ zu finden. Außerdem wollte ich unbedingt in diesem Umfeld den

Teilnehmern die Möglichkeit bieten sich emotional bedingungsloser auszuprobieren und vielleicht sogar ein paar selbst auferlegte Grenzen zu überwinden. Da ich neben einigen Texten bereits viele Lieder und Musikszene für das Stück in petto hatte, war ich überglücklich und gespannt darauf, diese endlich ausprobieren zu können. Mir kam es vor wie ein unchronologischer Ablauf vor der Endproben-Woche einer Premiere. Abgesehen davon hoffte ich einfach, dass wir eine Menge Spaß haben könnten. Wir sprachen uns mit den Teilnehmern der Parallelproduktion (Thema: „Entscheidungen“, späterer Titel: „Jan-einvielleicht – oder?!“, Leitung: A.-M. Kuricová) ab und entschieden uns für eine Jugendherberge in Prackenfels. Und zwar mit Vollpension, das wollte ich der Vollständigkeit halber

»DER MENSCH IST EINE KRANKHEIT.«

» ICH WILL DICH NUR KÜSSEN, TU DIR NICHT WEH, ICH SCHWÖR'S.«

und zur Beruhigung aller Mütter erwähnt haben. Bei meiner Beschreibung möchte ich mich aber – abgesehen von einer Anekdote – auf unser Projekt begrenzen. Zudem versuche ich politische und pädagogische Korrektheit zu bewahren. Sollte ich daher das eine oder andere Detail außer Acht gelassen haben, so bitte ich dies zu verzeihen und lächelnd darüber zu schweigen. Skandalsüchtige Zeitgenossen muss ich ebenso vertrösten, denn hier wird man garantiert nichts über Sex, Alkohol, Drogen und unmoralische Exzesse lesen. Der Jugendclub ist sauber.

Die Hinfahrt fand in drei Fahrzeugen statt: In Kathas gemeingefährlichem Familienwagen, in meinem flachen Postauto und in Berndts Reisschüssel. Da wir die Hinfahrt relativ anonym stattfinden lassen wollten, zogen wir alle Kapuzen über die Köpfe und drehten die Ghettomucke laut auf. Sogar die Polizei hatte Angst vor dieser geballten Gewaltarmee, so dass wir ohne zeitliche Verzögerungen dort ankamen. Die Zimmer wurden gestürmt.

Während es die eine Hälfte vorzog sich erst mal häuslich einzurichten und wertvolle Gebrauchsgegenstände zu verstecken, war die andere Hälfte bereits auf dem Basketballfeld nebenan zu finden (und versteckte später etwaige Utensilien). Auf der Wiese neben dem Sportplatz fanden dann die ersten Aufwärmübungen (zum einzigen Mal mit der anderen Gruppe gemeinsam) statt. Dann zogen wir uns in einen der Übungsräume zurück und probten verschiedene Zeitlupen-, Playback- und Kampfsequenzen mit unterschiedlicher Musikbegleitung (mal hart und brutal, dann wieder schön und melodiös als Bruch). Jeder durfte zeigen, was er besonders kann. Eine Lady entpuppte sich als Schlangenfrau, hinter einer anderen verbarg sich eine Cellistin. Das war also der körperliche Einstieg. Nun ging es ab zum „Psychologen“. In verschiedenen Improvisationen hatten die Teilnehmer die Möglichkeit sich in kranke Persönlichkeiten einzufinden. Dieses Spiel haben wir ziemlich weit getrieben, so dass am Abend alle sehr erschöpft waren, was aber niemanden daran hinderte in die laue Sommernacht zu feiern.

Natürlich war das Frühstück am nächsten Morgen viel zu früh, aber dafür schmeckte der Tee, wie er eben nur in der Jugendherberge schmecken kann. Danach verteilte ich die von mir bisher angedachten Szenentexte unter den

Leuten. Diese wurden – wenn nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt geschehen – gelesen und szenisch angerissen. Einige Lieder („Killing me softly“, „All the things she said“, etc.) und Schauspieltexte wurden chorisch geprobt. Am Nachmittag zogen wir uns – aufgrund des heißen Wetters – in einen garagenähnlichen Raum mit großem Tor zurück. So hatten wir ein bisschen mehr vom Frühlingswetter. Und nun wollten es die Clubberer richtig wissen. Sie hatten Gefallen an den Psychoübungen gefunden, so dass ich gebeten wurde noch tiefer ans Eingemachte zu gehen. Also schlugen wir das Kapitel einiger extrem sensibler Übungen auf. Der Delinquent musste sich in die Mitte auf einen Stuhl setzen. 1000 Stimmen redeten auf ihn ein. Es war erstaunlich, wie groß die Bereitschaft für diese Übung war. Die „Herz'ler“ hatten Lust sich emotional berühren und ertappen zu lassen, sich ihre Fehler einzugestehen oder diese zu verteidigen, zu toben und zu weinen. Zum Ausklang schauten wir uns am Abend

des zweiten Tages noch eine Handvoll Filmszenen an, bevor wir zum wiederholten Mal ein klein bisschen feierten. In dieser Nacht wurde viel philosophiert und diskutiert, es wurden Lieder performt und über die Diskrepanz zwischen dem inneren Ich und der äußeren Hülle des Körpers nachgedacht. Es wurde erkannt, dass man deswegen manchmal erschrickt, wenn man in den Spiegel blickt. Einige zogen sich sogar zu einer intimen und intensiven Diskussionsrunde für einige Zeit an einen geschützten Ort in dieser sternenklaren Nacht zurück, um im Gras liegend dem All ein wenig näher zu kommen. Nur wenige Störungen und Meinungsverschiedenheiten waren zu vernehmen. Einmal zum Beispiel unkte eine der beiden „Frischlufftanten“ ein wenig, dass sie von einer exklusiven Diskussionsrunde absichtlich ausgeschlossen wurde, bei der sie doch ihren Horizont hätte erweitern können. Natürlich wurde diese Person sehr bald liebevoll getröstet. Ein anderes Mal wurde von einer Vegetationsliebhaberin der lautstarke Verdacht gehegt, dass ein Dieb ein selbst gemischtes Genussmittel pflanzlicher Natur mit Seltenheitswert entwendet haben müsse. Eine kurzzeitige Hysterie in harmloser Form hinderte die scheinbar Bestohlene am korrekten Beziehen ihres Bettes und ließ den Kopfkissenbezug als schier unlösbares Problem erscheinen. Doch zum



Glück fand sich das Besagte nach Bildung eines spontanen Suchtrupps wieder. Es war einfach zu gut und hoch versteckt gewesen. Ruhe und Zufriedenheit kehrte ein und bald schlief ein jeder im bequemsten Bett seiner Wahl, so dass auch den letzten Arbeitstag keine trüben Schatten überhängen sollte.

Nach einem – von erstaunlich vielen Frühaufstehern aufgesuchten – kargen Frühstücksbuffet, verstrickten wir einige Szenen aus verschiedenen Theaterstücken in bewusster Reihenfolge, um eine mögliche Verbindung zu überprüfen. Kann man die Texte ein wenig verändern und bearbeiten, so dass sich eine logische Szenenfolge ergibt? War es möglich – ähnlich wie beim „Reigen“ von Arthur Schnitzler – eine Figur in zwei nacheinander folgenden Szenen zu spielen, auch wenn diese ursprünglich aus verschiedenen Stücken stammen? Eine Szene sollte sich aus der anderen ergeben. Eine Handlung sollte etwas in der folgenden Szene auslösen. Spätere Geschichten sollten auf frühere Ereignisse zurück zu führen sein. Alles könnte miteinander verkettet und immer wieder aufgenommen werden. Nur, dass bei uns alles harmlos beginnen und auf skurrile Art und Weise im Chaos münden sollte. Vielleicht in der Irrenanstalt, vielleicht mit Mord und Totschlag. Eine kleine Bösartigkeit sollte einen Stein ins Rollen bringen und eine Lawine aus „Macht und Gewalt“ auslösen, die nur in der absoluten Zerstörung und Verstörtheit enden kann. Soviel zur Theorie. Ein übergroßes Ziel hatten wir zwar nun, aber mir schien es trotzdem oder gerade deswegen sehr weit entfernt.

Und nun zur bereits angekündigten Anekdote: Kurz vor der Abfahrt kontaktierte mich die „janeinvielleicht?!“-Truppe. Ich wurde gefragt, ob mir aufgefallen sei, dass meine Leute eine der Türen kaputt gemacht hätte. Ich konnte das kaum glauben und schaute mir den Schaden an. Die Tür war tatsächlich gesplittert. Da beide Gruppen in diesem Raum geprobt hatten, fragte ich nach, ob vielleicht die andere Truppe dafür verantwortlich sein könnte. Vehement wurde ich zurückge- und auf meine Rechte bzw. Verantwortung verwiesen, sprich, ich müsse den Schaden dem Theater melden, damit die Versicherung dafür einspringen kann und was mir einfiel den Verdacht von uns abzulenken. Pow, das saß! Ich entsann mich der Spielfreude meiner jungen Kollegen und der exzessiven Impro-Spielchen zu nachtschlafender Zeit, so dass ich mir

eingestehen musste, tatsächlich nicht rund um die Uhr meine schützende Hand über das fremde Inventar gelegt zu haben. Also trat ich noch einmal vor meine versammelte Mannschaft. Auf meine Frage nach dem Schuldigen sah ich jedoch nur in unschuldig blickende, ahnungslose, müde Augen. Nach einer endlosen Stille sagte einer, er wisse nicht so genau, könnte schon sein, aber eigentlich nicht. „Hä, wie meint er das denn? Ach was soll's, die Versicherung wird schon zahlen.“ Das tat sie dann nach umständlichen und gewohnt ärgerlichen, bürokratischen Akten auch. Erst Jahre später erfuhr ich von einer schuldzerzagten Person (die hier gerne anonym bleiben möchte), dass unsere „Herz“-Truppe unschuldig war. Die wahren Täter befanden sich tatsächlich in den „janeinvielleicht – oder?!“-Reihen. Aber die dachten sich: „Macht und Gewalt“, das klingt doch sehr plausibel, wenn die Tür von denen eingetreten wurde. Da fragt keiner nach. So hat diese Truppe ihrem Stücktitel alle Ehre gemacht und uns an den Pranger gestellt. Eine bodenlose versicherungsmoralische Frechheit! Die mich ehrlich gesagt immer noch zum Schmunzeln bringt. Shit happens!

16. DAS PUZZLE

Nach diesem Wochenende erhöhte sich die Probenfrequenz enorm. Wir probten bis zur Premiere fast täglich und bastelten in dieser Zeit die Texte zusammen, die wir gefunden hatten. Wenn zwei Szenen eine bessere Verbindung benötigten, dann bauten wir gespielte Musikszenen ein, die die Story vorantreiben sollten oder wir änderten die Texte. Auf meiner Liste bettelten zwar noch unzählige Punkte um ihren Einbau im Stück, jedoch erschienen mittlerweile viele gefundene Ideen banal, angesichts der Geschichte, die immer mehr Gestalt annahm. Wir gingen immer freier mit den Figuren um und klapperten alle Texte nach möglichen Zusammenhängen und Wiederauftrittsmöglichkeiten ab. Es gab sehr viele Gruppenszenen, bei denen die „herz“-Crew immer wieder in energiegeladen Szenen auftauchen und an ihre Gefangenschaft in dem gemeinsamen Konstrukt, das wir uns einfallen ließen, erinnern sollten. Man muss sich vergegenwärtigen, dass damals die Ereignisse vom 11. September 2001 noch sehr in den Köpfen und Herzen der Menschen spukten und die Angst vor Krieg und Terror eine neue Dimension erhielt. Es war die Zeit in der Gerhard Schröder, sicherlich vor allem wegen seiner

Ablehnung einer Teilnahme an dem von den Vereinigten Staaten geplanten Irakkrieg und seiner sensiblen Art der Terrorangst in Deutschland zu begegnen, im September 2002 wieder gewählt worden war. Daher war das Kriegsthema gar nicht so fern von uns. Sicherlich klingt es pathetisch, aber auch wir wollten aufschreien gegen die Macht eines Staates, der Soldaten in fremde Länder schickt, um dort Menschen zu töten, um selbst getötet zu werden, um die Kriegsmaschinerie anzukurbeln und das Bruttosozialprodukt zu steigern. Wir suchten auf unsere Art ein Manifest gegen die Machthaber und Drahtzieher, die auf die Gesundheit ihrer Untergebenen spuckten und die Gefühle anderer verachteten. Leider gibt es immer wieder Zeiten, in denen sich lebensbejahende Einstellungen relativieren und ähnlich wie bei „Die Welle“ verselbstständigen. Unsere Geschichte sollte also nach einer Folge von harmlosen Ereignissen in Krieg, Blut und Terror enden. Menschen, die eine „normale“ Antikriegshaltung an den Tag legten, sollten für verrückt erklärt und in die Irrenanstalt gesteckt werden, wo sie dann zu „vernünftigen“ blutrünstigen Soldaten ausgebildet werden sollten. Interessant erschien uns der Gedanke, dass gerade alle Mädchen in den Krieg geschickt und von den Jungs ausgebildet werden sollten, die aus dem sanften Geschlecht echte „Männer“ machen möchten und dies auch schafften.

17. DER TITEL

Es gab eine Szene in unserem Stück, die allen besonders gut gefiel. Dabei handelte sich um eine Liebesszene, die bei uns von einem kleinen unberechenbaren Requisit – eine wahllos drauf los quasselnde Wahrsagekugel – unterstützt wurde. Diese Kugel hatte ich lieblos in der Ecke eines schmutzigen Theaterlagerraums liegend entdeckt. Sie rief nach mir! Sehr erfreut ob meines Fundes, baute ich dieses Objekt gleich mit ins Stück ein. Genauer gesagt habe ich dieses entzückende Hilfsmittel unbeabsichtigter Weise einer Darstellerin der anderen Truppe gestohlen, die überzeugt war, dieses Ding äußerst gut in den Katakomben des Theaters versteckt zu haben. Offensichtlich war dem nicht so. Bei unserer öffentlichen Probe sah sie ihren vermissten Gegenstand in oben genannter Szene wieder und gab dezent empört ihre überraschte Verwunderung kund. Mittlerweile wurde mir von dieser Dame diese Wahrsagekugel hoch offiziell als Freundschaftsgeschenk überreicht. Diese

Kugel steht nun in meinem Wohnzimmer, immer bereit, um Auskünfte über die Zukunft verlauten zu lassen. Den Titel des Stückes hat sie uns aber nicht verraten, dieser lässt sich auf ein Zitat aus eben dieser Liebesszene zurückführen:

„Taub will ich sein, bevor du sagst, dass du mich belügst.

Blind will ich sein, bevor dein Glanz verblasst.

Stumm will ich sein, bevor du sagst, dass du mich betrügst.

Tot will ich sein, bevor mein Herz dich hasst.“

18. CHOREOGRAFIEN

Unsere Stückcollage „bevor mein Herz dich hasst“ brauchte also Kriegsszenen. Da diese nicht in einer realistischen Spielweise zu erreichen waren, fand ich eine Lösung im – von Anfang an geplanten – Tanztheater. Die Tänzerin Steffi Pfeiffer übernahm die Choreografien der Armee- und Kriegsszenen. Mein Wunsch war es, dass sich die Mädchen in diesen Tänzen von zarten Balletttänzerinnen zu Kampfmaschinen entwickeln sollten. Also gab ich ihr die vorhergesehene Musik und sie ermunterte die Gruppe in vielen schweißtreibenden Stunden zur exakten Ausführung ihrer ausgedachten Kampfbewegungen. Später übten alle vor jeder Aufführung zum Aufwärmen diese Tänze und einige Gruppenszenen.

19. HERZ MIT GYMMICK

Da in unserem Stück auch Gesangseinlagen eingebaut werden sollten, fragte ich meinen Freund und das offiziell anerkannte Universalgenie Tobias Hacker, alias Gymmick, ob er bei uns als i-Punktchen mitmachen möchte, indem er einige kleinere Rollen übernehmen, aber vor allem mit seiner – damals noch unbeschädigten – Gitarre auf seine unnachahmliche Art zwei Lieder singen sollte. Die Kids würden ihn dabei chorisch begleiten. Als er zusagte, waren wir alle überglücklich und jubelten. Konnte das wahr sein: der Tobi, der Gymmick? Sind wir doch quasi fast alle mit dem Meister aufgewachsen und durch ihn franken-komödiantisch geprägt worden. Er begleitete uns bereitwillig auf dem Weg in den Wahnsinn. Witzigerweise war er bei uns angeblich mehr aufgeregter als bei seinen Soloprogrammen (daran kann er sich heute noch erinnern). Und wir hatten alle die Ehre zusammen bei einem gemeinsamen Projekt

beteiligt gewesen sein zu dürfen. Jedenfalls befanden wir uns zu diesem Zeitpunkt in einem berauschenden Endspurt.

20. PREMIEREN

Die Uraufführung unserer Collage fand am 15. Juli 2003 um 20 Uhr in den Kammerspielen statt. Das Stück „Janeinvielleicht – oder?!“ hatte bereits um 18 Uhr Premiere. Daher mussten wir sofort danach rapide unser Bühnenbild aufbauen und alle Requisiten einrichten. Wir schafften es auch gerade noch einmal die Tänze durchzugehen, um direkt im Anschluss das Publikum reinzulassen und loszulegen. Alle waren sehr aufgewühlt, die Aufführung wurde energiegeladener, mit großer Spiellaune und glücklicherweise ohne Pannen gespielt. Nach einem frenetischen Applaus waren alle noch aufgedrehter, es fanden in der Nacht noch zahllose Impros auf der Bühne, sowie in und um das Theater herum statt. Es flossen Getränke in Strömen, wir feierten bis spät in die Nacht und wer nicht nach Hause kam oder wollte, der schlief irgendwo im Theater, wo er morgens von den Putzfrauen geweckt wurde. Mehr kann ich leider nicht erzählen, denn auch mein emotionales Zentrum spielte an diesem Abend verrückt, so dass mir sämtliche Ereignisse nur spärlich in Erinnerung blieben. Es folgten sieben weitere Aufführungen in der Spielzeit 2003/04. Nach einer davon folgte ein Gymmick-Konzert in unserem Bühnenbild.

Und hier ist der knapp gehaltene Inhalt unseres komplexen Konstruktes: Ein Mädchen versucht sich so respektvoll wie möglich von ihrem Freund zu trennen. Dieser ist trotzdem so sehr verletzt, dass er sich bewusst entscheidet sie vor allen Leuten zu demütigen. Er beginnt neue Wege zu gehen, egal ob dabei andere verletzt werden oder nicht. Sein Verhalten löst einen Dominoeffekt aus, so dass früher oder später alle Involvierten einen seelischen Schaden erhalten und das gesamte soziale Umfeld verseucht wird. Immer mehr psychische Krankheiten und Auffälligkeiten verbreiten sich unter den Menschen. Autoaggressives Verhalten steht an der Tagesordnung, sie verletzen sich, nehmen Drogen, haben Essstörungen in allen Varianten und versuchen sich selbst und andere zu töten. Die Männer haben die Herrschaft übernommen und alle Frauen in Irrenanstalten gesteckt, um sie dort zu gnadenlosen Kampfmaschinen

umzuerziehen. Mit Gehirnwäschen und ekelhaften Foltermethoden schaffen sie dies auch und schicken alle Frauensoldaten in den Krieg. Diese plündern, morden und brechen schließlich sogar aus dem Bühnenkonstrukt aus. Dieses Paradoxon muss korrigiert werden und findet seine Lösung in der allerersten Szene.

21. DER NEBENSCHAUPLATZ

Zwei Tage danach wurde ich vom Darsteller R. angerufen. Er fragte mich freundlich, wie es mir geht (was ich schon sehr verdächtig fand) und plauderte so vor sich hin, um mir dann in einem Nebensatz mitzuteilen, dass er – wie ich vielleicht schon wisse – sich bei der Premierenvorstellung den Arm gebrochen hatte. Und daher wollte er nur Informationen erhalten, ob dies nicht der Theaterversicherung gemeldet werden müsse. Ich war vollkommen schockiert, denn ich hatte ja die Premiere gesehen und keine Szene in Erinnerung, wo das passiert sein hätte können. Selbst bei dem heftigen Zweikampf gleitete er sehr elegant durch die Lüfte, um danach

»ICH WILL ENDLICH
FREI SEIN!«

äußerst spektakulär – aber nicht unkontrolliert – auf dem Boden zu landen. Anscheinend hatte er wohl doch eine „Bruch“-Landung gemacht. Ich bekam ein unglaublich schlechtes Gewissen und beschloss mich sofort bei der Theaterpolizei anzuzeigen, um in Zukunft Schlimmeres zu verhindern. Ich sollte meiner Meinung nach hinter Schloss und Riegel gesperrt werden, denn ich sah mich als Gefahr für alle Jugendliche, die noch vorhaben sollten in Zukunft beim Jugendclub mit zu machen.

Nun, der aufmerksame Leser hat es sicher schon längst durchschaut: Wieder einmal wurde ich das Opfer der kriminellen Fantasie durchtriebener Jugendlicher. Naja, fast, denn angesichts meiner schuldbewussten und gewohnt ausufernden Formulierungen konnte R. das perfide Spiel nicht mehr länger durchziehen und erzählte mir die Wahrheit:

Die Premiere lag bereits zwei Stunden zurück, die Feier war in vollem Gange, da entflohen ein paar aufgedrehte und noch unverletzte Jungs meiner Obhut, um auch andere Mitbürger mit ihren antrainierten Fähigkeiten zu beglücken. Natürlich nicht ohne Theaterblut und spritzende Blutkissen, man(n) hat ja Anspruch. Diese Typen sind tatsächlich – mit den dazu benötigten Requisiten und

einem verbotenem Schalk im Nacken – aus dem Theater gerannt und hatten sich auf der Straße „blutig“ geprügelt. Natürlich nur, wenn potentielle Schockopfer in Form harmloser Passanten in Sichtweite waren, sonst hätten die übermütigen Torheiten ja keinen Spaß gemacht. Dabei schmiss sich R. offensichtlich ein wenig zu authentisch auf den Asphalt. Doch selbst das hinderte ihn nicht daran bis zum Schluss zu feiern und den Schmerz erst am nächsten Morgen zu registrieren. Ein Arzt bestätigte dann die bereits erwähnte Diagnose. Selbstverständlich musste diesmal keine Theaterversicherung dafür einspringen und ich glaube, die körperlichen und seelischen Schäden auf allen Seiten sind wieder gut verheilt.

22. EPILOG

Liebe Jugendclubberer, wir sind zusammen so intensive und liebevolle Wege gegangen. Wir sind ein Stück erwachsener geworden, ohne unsere jugendliche Verrücktheit zu verlieren. Wir haben die Liebe zu den Menschen und zum Theater neu entdecken dürfen. Seitdem sind viele Jahre vergangen. Einige von euch haben mittlerweile selbst in anderen Theatern Fuß gefasst oder sogar schon eine Familie gegründet. Ich möchte mich bei euch allen von ganzem Herzen bedanken. Ihr habt mir viel geschenkt. Durch euch hatte ich die Möglichkeit mich als Regisseur, Pädagoge und Autor zu beweisen. Das sind Sparten, von denen ich an der Schauspielerschule nicht mal zu träumen wagte. Ihr habt mir die Kraft und euer Vertrauen gegeben, so dass ich den Mut fand, diese Betätigungen zu einem festen Bereich meines Lebens zu machen. Aber am meisten danke ich, dass ich euch

PREMIERE: 15. JULI 2003, KAMMERSPIELE

BEVOR MEIN HERZ DICH HASST

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Marco Steeger* Choreographie: *Steffi Pfeiffer*

Mit: *Konstantin Bauer, Bernd Blaschke, Nora Federsel, Katharina Fritsche, Anita Grimm, Gymmick, Julia Kaltenhäuser, Theresa Lehner, Madeleine Nemenyi, Robert Oschatz, Julia Pappenberger, Johanna Steinhauser, Franziska Stöckert*

kennenlernen und euer Freund werden durfte. Ich wurde sehr wehmütig, als ich diesen Report geschrieben habe, denn wir haben viele Höhen und Tiefen beschritten. Einer unter uns hat sich bereits von uns verabschiedet und große Trauer hinterlassen: Lieber Koni, ich hoffe, es geht dir gut, wo immer du auch bist. Wir danken dir, dass wir wenigstens für eine kurze Zeit deine Wegbegleiter sein durften. Ich möchte am Ende meines Berichtes nicht die Stimmung runter ziehen, viele Situationen und Stationen im Leben sind nun einmal unbegreiflich und oft sehr schmerzhaft, aber es gibt auch Momente, die voller Wunder, Liebe und unfasslicher Schönheit sind. Liebe Clubberer, liebe Freunde, unsere gemeinsame Zeit war unbeschreiblich und wunderschön. Alle Worte, die mir auf das Papier fließen, scheinen mir viel zu eng, um einer treffenden Schilderung gerecht zu werden. Meine Lieben, lasst es nicht zu, dass eure Herzen hassen, denn so was machen nur Spielverderber. Bleibt offen und durchschreitet voller Neugierde und Hoffnung so manche Metamorphose, so dass ihr das wahre Glück zwischen den Sekunden findet. Ich wünsche euch allen eine großartige Zukunft angereichert mit Freude, Glück und Liebe. Das Leben kann so wertvoll sein. Denkt zurück an die Welle, auf der wir ritten und lebt eure Träume. Ich freue mich auf ein Wiedersehen. Wann auch immer, wo auch immer. Rock on! Was sonst!?

FUCKIN' TRENDY [ACTION]



In die Spielzeit 2003/2004 startete der Jugendclub mit einem außergewöhnlichen Projekt: Zur Ausstellung „fuckin' trendy“ in der Nürnberger Kunsthalle entwickelten die Jugendlichen szenische und performative Aktionen, die im Rahmen einer Führung durch die Ausstellung gezeigt wurden. Dabei handelte es sich um eine Kooperation der Kunsthalle Nürnberg, des Kunst- und kulturpädagogischen Zentrums der Museen in Nürnberg und des Jugendclubs am Staatstheater Nürnberg. Eine Führung durch eine Ausstellung aktueller Kunst in der Art, wie der Jugendclub sie mitgestaltete, gab es in Nürnberg zum ersten Mal.

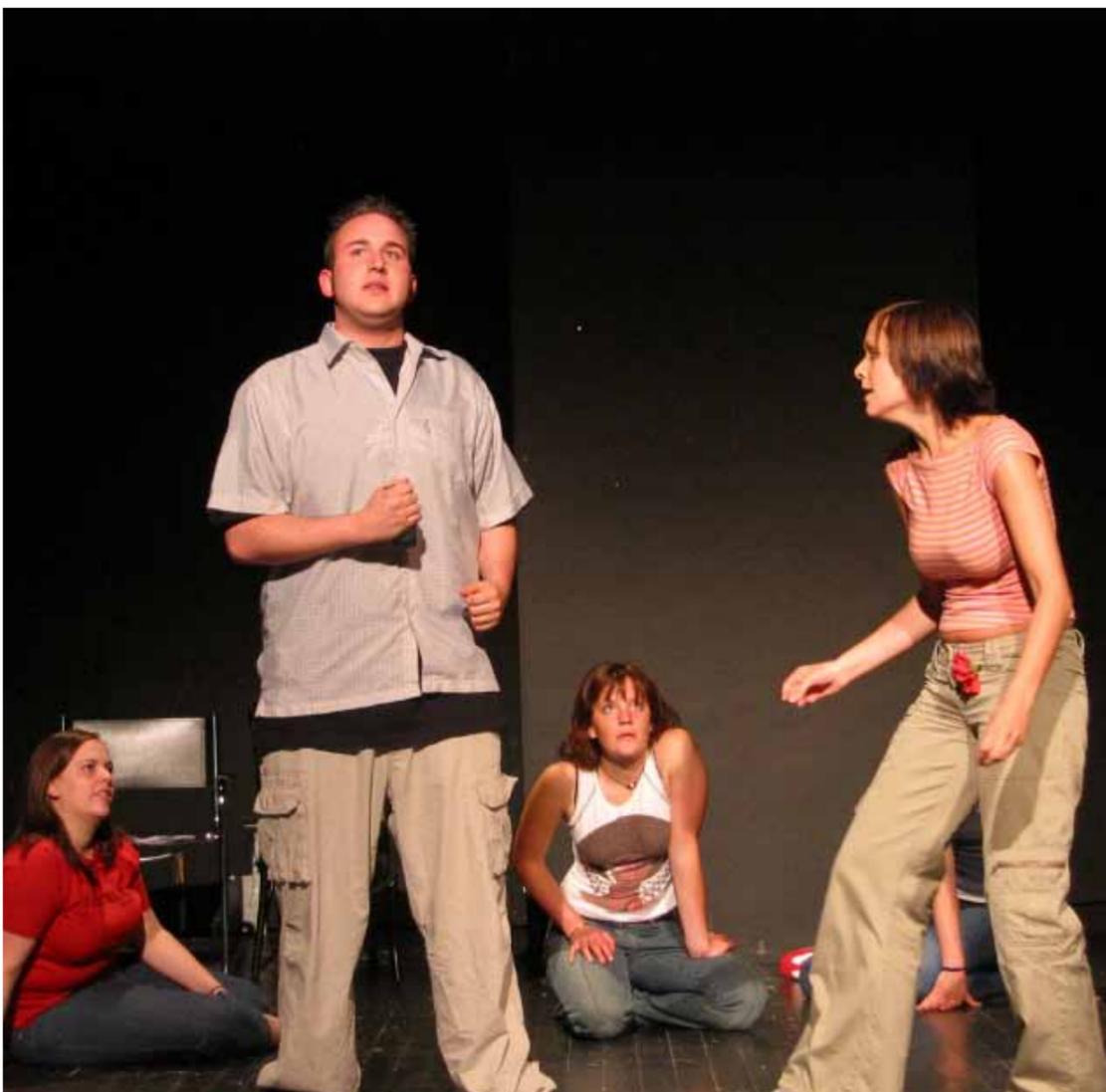
Die Ausstellung „fuckin' trendy“ befasste sich mit den komplexen Verbindungen zwischen Mode, Kunst und Medien. Die Installationen, Fotografien und Videoarbeiten von Candice Breitz, Daniele Buetti, Alicia Framis, Kirsten Geißler und weiteren Künstlern reflektierten ebenso lustvoll wie kritisch das Phänomen Mode als Teil des schillernden Trendbegriffs „Lifestyle“ – Elemente aus Kunst, Film, Kultur und Design, Medien, Markt und Werbung verschmolzen.

Sensibel, kritisch und mit größtmöglicher Offenheit suchten die Jugendlichen in der

Auseinandersetzung mit den Kunstwerken nach Umwegen, nach Andock-Möglichkeiten und nach Reibungsflächen. Ziel war es, mit darstellerischen Mitteln eigene Sichten auf einige der gezeigten Kunstwerke zu entwickeln. Sichten, die vielleicht einen Zugang (von vielen anderen möglichen) bieten konnten, die einen bestimmten Aspekt, der interessant erschien, betonten oder auch zum Widerspruch aufforderten. Ein großer Reiz dieser Arbeit bestand darin, Berührungspunkte zwischen verschiedenen Kunstformen zu finden. Die Sichten der Jugendlichen auf die Kunstwerke waren differenziert, zum Teil widersprüchlich, es wurde viel diskutiert, auch darüber, wo Kunst aufhört und wo sie Gefahr läuft, zur Anbiederung an Firmenphilosophien und Werbestrategien zu werden.

Diese spezielle Form der Theater- und Performance-Arbeit wurde begleitet von der Schauspielerinnen Anna-Maria Kuricová, dem Schauspieler Marco Steeger und dem Theaterpädagogen Johannes Beissel.

Dieser Artikel erschien in abgeänderter Form im Januar 2004 bereits in der Theaterzeitung.



EINE ROSE GEBROCHEN... ÄH, WIE WAR NOCH MAL DER TEXT?

CHRISTINE HAAS ÜBER EMILIA LIGHT

Sieben Jahre nach der Premiere von „Emilia light“ sitze ich hier, und versuche mich an die Produktion zu erinnern, bei der ich zum letzten Mal auf der Bühne stand.

Damals, im Herbst 2003, startete unsere Gruppe noch einmal unter neuer Leitung durch. Anna-Maria Kuricová, die mit uns zuvor „[bi:gott]“ und „janeinvielleicht – oder!“ realisiert hatte, beendete aus Zeitmangel ihre Arbeit mit dem Jugendclub, und Anja Sparberg, die uns zwei Projekte lang begleitet hatte, befand sich

in der Elternzeit. Somit kümmerte sich ihre Vertretung, Johannes Beissel, nun um uns. Rückblickend glaube ich, dass das keine leichte Aufgabe war. Wir, die alten Hasen, Jugendclubberer der ersten Stunde, hatten mittlerweile schon so einiges an theatralen Formen ausprobiert und eine gewisse Anspruchshaltung entwickelt. Die meisten von uns hatten im Sommer ihr Abitur abgelegt und für die Mehrheit war Theater nicht mehr bloß ein Freizeitvergnügen sondern eine toderne Sache: Andrea und Olli nahmen

privaten Schauspielunterricht, auch Tina und Thomas wollten auf die Bühne und sprachen vor. Fredie hatte ein Theaterwissenschaftsstudium begonnen und ich mich erst einmal für die Praxis entschieden, ich absolvierte ein Jahrespraktikum am Staatstheater Nürnberg. Renate ging noch zur Schule, wollte aber auch tendenziell in Richtung Theater wollte. Conny war damals die einzige, die Theater zwar als große Leidenschaft, aber nicht als Lebensziel betrachtete und sich für ein bodenständiges Biologiestudium entschieden hatte.

Wie es so im Alter von 18, 19 ist, waren wir voller jugendlichen Übermuts und vielleicht sogar Hochmuts, da wir der Meinung waren, dass wir schon kapiert hatten, wie das mit dem Theater läuft. Und vor allem auch, wie man es besser machen könnte. Wenn schon nicht die Welt verbessern, dann doch zumindest das Theater, das für uns die Welt war! Und diesen Gedanken nahmen wir auf, als wir uns wie alle Jahre wieder auf Themensuche begaben. Ich glaube, es war Thomas, der meinte, wir müssten uns doch als Jugendclub auch einmal zu „unserem“ Theaterverhalten, mal eine Produktion machen, die mit dem Spielplan zu tun hat. Und vielleicht auch mal was lustiges, wo doch die Jugendclubstücke immer wieder tragisch oder zumindest melancholisch endeten. Also eine Parodie auf das Nürnberger Theater. Die Idee war da, doch wie nun weiter vorgehen? Johannes brachte uns dann irgendwann „Gretchen 89 ff.“ von Lutz Hübner mit. Dabei handelt es sich um eine Theaterfarce: Auf den Proben der sogenannten Kästchenszene aus Goethes „Faust“ treffen immer wieder verschiedene Schauspieler- und Regisseurstypen aufeinander, was meist zur Eskalation führt. Diese Grundidee übernahmen wir. Da wir aber einen Bezug zum aktuellen Spielplan herstellen wollten, entschieden wir uns für eine Bearbeitung von „Emilia Galotti“. Anders als im Stück von Lutz Hübner wollten wir uns auch nicht an einer Szene abarbeiten, sondern den ganzen Handlungsbogen zeigen. So griffen wir uns die fünf Emilia-Szenen aus dem Stück.

Anfangs versuchten wir uns im Improvisieren, was zwar viele Ideen brachte, aber nicht wirklich zu einem verwertbaren Text führte. So gingen wir dazu über, Szenen zu schreiben. Ich

erinnere mich an Schreibsessions in Johannes' Büro im 5. Stock des Opernhauses. In unterschiedlichen Konstellationen saßen wir zu viert bis sechst in dem winzigen Raum und versuchten, Szenen zu entwickeln. Auch dies führte eher zu Frustration denn zu einem Text. Ich erinnere mich, dass wir einmal, als uns so gar nichts mehr einfiel, nur Buchstaben in Din-A4-Größe ausdruckten und damit das ganze Büro tapezierten. Am Ende waren die Wände voller Worte wie etwa „Penisnase“. Als Johannes zwischendurch ins Büro kam um zu kucken, wie wir denn vorankämen, merkten wir zwar, dass er nicht sonderlich begeistert war, aber pädagogisch versiert versuchte er, uns zu motivieren und unsere Produktivität anzuregen, irgendetwas Schönes würde dabei schon rauskommen. Nachdem er uns verlassen hatte, wurden wir auch nicht kreativer: Wir druckten „Irgendetwas Schönes“ nach dem vorangegangenen Prinzip und tapezierten damit die letzten weißen Flächen der Wand – wie gesagt, Johannes hatte es vermutlich echt nicht leicht mit uns...

» DU DARFST DAS NICHT PERSÖNLICH NEHMEN, GOTTHOLD, DIE JUNGEN DINGER VON HEUT...«

Letzten Endes legten wir fest, welche Typen in welcher Szene aufeinander treffen sollten, wer was spielen würde, und diejenigen, die wirklich ein Inter-

esse am Schreiben hatten, entwarfen die Szenen zuhause. Rückblickend erscheint es mir als logische Konsequenz, dass wir uns nach Textcollagen und Stückentwicklung nun ans Texten wagten. Auch ich beschloss, mich im Schreiben auszuprobieren. Ich hatte großen Spaß daran, dass, was ich als Hospitantin vom Theater so kennengelernt hatte, auf die Spitze zu treiben. Zugegebenermaßen verwendete ich auch einige Originalzitate von Proben, bei denen ich zugegen war. Es gab allerdings auch eine Szene, bei der ich, als ich sie schrieb, dachte: „Na, da übertreibe ich jetzt mal so richtig.“ Jahre später habe ich dann doch genau so etwas erlebt und fühlte mich – im Nachhinein – nahezu prophetisch. Ich kann sagen, dass jede Figur in diesem Stück irgendwie ein reales Vorbild hatte, an dem wir uns ein wenig orientierten, aber generell dann doch überspitzten. So schrieben wir die Szenen unter relativ klaren Vorgaben. Dann brachte man sein Werk – oder so viel, wie man davon hatte – mit auf die Probe, las es in der geplanten Besetzung und diskutierte

10 JAHRE THEATERJUGENDCLUB :

danach ausführlich. Manchmal nahm man die komplette Szene zur Überarbeitung oder weiteren Ausarbeitung wieder mit, manchmal besetzten wir gemeinsam nach, selten wurde eine Szene direkt so genommen, wie sie war. In seltenen Fällen konnten sich Autor und Schauspieler nicht einig werden und der Schauspieler entschied einfach: „Nö, das sag ich nicht.“ (Thomas, sieben Jahre später habe ich es jetzt endlich nachgeschlagen: Es gibt das Wort „Verve“ im Deutschen! Laut Wörterbuch bezeichnet man damit „Schwung, Begeisterung bei einer Tätigkeit, insbesondere der eines Künstlers“ Genau das wollte ich sagen und ich finde der Szene hat ohne dieses Wort etwas gefehlt. Nur um das endgültig zu klären)

Alle Szenen waren auf die gleiche Art aufgebaut: Jede hatte eine Art Prolog, in welchem beispielsweise die Dramaturgin kurz in das einführte, was nun gleich passieren würde. Da wir das Theater in seiner gesamten Bandbreite zeigen wollten, versuchten wir, an dieser Stelle möglichst viele unterschiedliche Berufe jenseits der unmittelbar an den Proben beteiligten unterzubringen, und so kamen hier auch eine Lichttechnikerin, eine Requisiturin, eine Theaterpädagogin sowie eine Hospitantin in diesen Sequenzen zu Wort. Anschließend dann die Probe, die auf gar keinen Fall zu einfach verlaufen durfte. Da traf die unvorbereitete und wortkarge Regisseurin auf den Lessing-Fanatiker Marinelli in Kombination mit der etwas zu entspannten Emilia und dem hübschen aber nicht allzu hellen Prinzen, das junge Nachwuchstalent musste sich im Zickenkrieg zwischen Diva und dem aufstrebenden Starlet behaupten, die Routine-Regisseurin scheiterte an der streng nach Strasberg arbeitenden Schauspielerin, auch der Jugendclub versucht sich am bürgerlichen Trauerspiel und zu guter Letzt muss die Hospitantin in der Sterbeszene als Emilia einspringen, weil der Regisseur mit seinen Vorstellungen von der Figur die psychotische Emilia-Darstellerin von der Probe vertrieben hatte.

Auf die eine oder andere Weise war jede Szene eine Art Liebesszene, man freute sich über das, was die anderen für einen geschrieben

hatten, man freute sich darüber, wie die anderen die von einem geschriebenen Szene umsetzen oder einfach darüber, was für tolle Szenen da entstanden waren. Am liebsten gesehen habe ich die Szene mit der Hospitantin, die am Ende für Emilia einspringen muss: Der Regisseur (übrigens ein Österreicher) hat so seine Ideen, wie man mit einem Klassiker umgehen, ihn aufbrechen muss, literweise Kunstblut sollen dabei zum Einsatz kommen! Wie bereits erwähnt haben wir uns die ein oder andere Inspiration aus dem Nürnberger Theater geholt...

Die Szene, die ich am liebsten spielte, war die, in der wir uns selbst auf die Schippe nahmen, der Jugendclub probt „Emilia Galotti“: Wir kamen alle zu spät auf die Probe, wärmten uns mit unseren Lieblingsübungen auf, hatten keine Ahnung von Fachbegriffen, und natürlich stellte irgendjemand fest, dass er zum geplanten Pre-

mierentermin gar keine Zeit hat. Die Theaterpädagogin nahm dies alles mit bewundernswertem Gleichmut auf, so wie wir dies auch in der Realität gewohnt waren.

Dann wurde das Stück noch einmal im Schnelldurchlauf gespielt, und am tragischen Höhepunkt kommt die Emilia-Darstellerin nicht mehr auf ihre letzten

Worte: „Eine Rose gebrochen... äh, wie war noch mal der Text?“ Selbstverständlich wissen die Kollegen, dass sie bei diesem Kernsatz immer hängt und antworten kollektiv: „...eh der Sturm sie entblättert! – Mensch, kannst Du Dir das nicht endlich merken?“ Auch diese Situation war ein Zitat, beim Proben einer anderen Szene war eben dieser Jugendclubberin mit schöner Regelmäßigkeit immer derselbe Satz abhandengekommen.

Wir hatten sehr großen Spaß und es schien, als ginge es unserem Publikum genauso. Witzig war vor allem, was für Interpretationen zustande kamen, wer welches Vorbild in welcher Figur erkannt haben wollte. Wie es immer so ist: Manche rieten richtig, manche lagen meilenweit daneben. Unterhaltsam war es jedes Mal.

Für die Szene mit dem österreichischen Regisseur holten wir uns damals etwas Hilfe: Thomas Nunner war so freundlich, uns den Text auf österreichisch auf Band zu sprechen, um das Lernen zu erleichtern. So erhielt

» THEATER MACHT BLÖD, UND DAS KÖNNEN SIE RUHIG ALLEN WEITER SAGEN, THEATER MACHT TOTAL DOOF. «



er damals als eines der wenigen Theatermitglieder schon lange vor der Premiere Einblick in das, was wir da im Keller mit liebevoller Respektlosigkeit betrieben. Er fragte mich damals, warum wir denn ein Stück übers Theater machen müsste, ob das nicht etwas langweilig wäre, warum wir uns nicht mit spannenderen Dingen

beschäftigten, die mehr unserer Lebensrealität entsprachen. Damals fiel mir nicht viel mehr ein als „Das haben wir doch schon im letzten Stück gemacht.“ Retrospektiv kann ich sagen: Es entsprach unserer Lebensrealität und bei der Mehrheit trifft das heute sogar noch mehr als damals zu.

PREMIERE: 24. JUNI 2004, KAMMERSPIELE

EMILIA LIGHT

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Johannes Beissel*

Mit: *Tina Dörffel, Friederike Engel, Andrea Feuchtenberger, Christine Haas, Oliver von Hofmeier, Thomas Kellner, Cornelia Puff, Renate Reiss*



VIELE ERBEN VERDERBEN DEN BREI!

NORA FEDERSEL ÜBER DIE SPIELVERDERBER ODER DAS ERBE DER NARREN

Dass sich nach dem Stück „Die Spielverderber oder Das Erbe der Narren“ mein Leben für immer verändern würde, hätte ich zuvor nie zu träumen gewagt ... aber jetzt erst mal ein paar Jahre zurück...

HERBST 2001

Ich war aufgeregt und total gespannt, was mich wohl bei einem Jugendclub des Theaters Nürnberg erwarten würde, nachdem ich bis zu diesem Zeitpunkt nur im Schultheater gespielt hatte. Meine Mutter war es, die mich auf den Jugendclub aufmerksam gemacht hatte und mich überzeugen konnte, mir die Gruppe einmal anzusehen. Es war der Wahnsinn, so viele junge Menschen in einem Raum zu sehen, die Lust auf Theater hatten. Gefühlt waren an meinem ersten Jugendclubfreitag 70 Jugendliche in einem der Proberäume des heutigen Staatstheaters. Für mich stand sofort fest, hierher möchte ich wieder! Es sollten letztendlich 4 Jahre im Jugendclub werden.

In diesen Jahren entstanden die Stücke „Freunde?!“, „bevor mein Herz dich hasst“ und eine Performance mit dem Titel „fuckin' trendy“. Das eindeutig prägendste Stück meiner Zeit war jedoch „Die Spielverderber oder Das Erbe der Narren“.

DIE SPIELVERDERBER ODER DAS ERBE DER NARREN (SPIELZEIT 2004/2005)

Wir waren ein eingeschworenes Team. Viele von uns waren damals schon seit vier Jahren im Jugendclub und somit Kinder der ersten Stunde. Nach einer längeren Durststrecke ohne eigenes Theaterstück, wollten wir gerne wieder auf Basis einer dramatischen Vorlage ein Stück entwickeln. In der vorausgegangenen Spielzeit 2003/2004 hatten wir lediglich in Zusammenarbeit mit der Kunsthalle die Performance „fuckin' trendy“ dargeboten. Nur welches Stück sollten wir machen? Jeder von uns hatte so seine ganz persönliche Vorstellung. Zudem kann die Suche nach einem Stück für 13 Jugendliche, was mitunter zu einer großen Herausforderung

werden kann. Nach langem Hin und Her und schier endlosen Diskussionen entschlossen wir uns wie unsere großen politischen Vorbilder in Klausurtagung zu gehen.

DIE KLAUSURTAGUNG IN GAIGANZ – ODER: WIE MAN OHNE DAS ZIEL AUS DEN AUGEN ZU VERLIEREN ZU EINEM STÜCK FINDET!

Fest entschlossen fuhren wir ins schöne Gaiganz im Landkreis Forchheim und hatten nur ein Ziel: EIN STÜCK FINDEN (... und natürlich ein klitzekleines bisschen Party). Kurz nachdem alle angekommen waren, verloren wir zum ersten Mal unser Ziel aus den Augen und verbrachten den restlichen Tag am See (zur Entschuldigung: Es war verdammt heiß). Vom Baden zurück, verloren wir zum zweiten Mal unser Ziel aus den Augen – es musste Essen gekocht werden, aber: Wer sollte was kochen!?! Das Chaos war perfekt. Der erste Tag war vorbei und wir hatten noch nicht ein einziges Mal den Versuch unternommen ein Stück zu finden. Der zweite Tag verlief (etwas) produktiver: Texte lesen, Szenen anspielen, zwischendrin streiten, Improvisationen, Übungen, zwischendrin kochen und viel, viel reden half dabei. Am Abend schließlich knallte der Korken im wahrsten Sinne des Wortes. Wir hatten das Stück „Die Spielverderber oder das Erbe der Narren“ und die Mehrheit war glücklich damit. Darauf köpften wir eine Flasche Schampus, wobei der Korken direkt auf Kaddas Stirn landete – unsere Wahl hatte also jetzt schon einen bleibenden Eindruck hinterlassen und der Startschuss für schweißtreibende Proben war gegeben.

» MAN STIRBT ÖFTER IM
LEBEN – WENN MAN
WIRKLICH LEBT.«

DIE PROBENZEIT

Zunächst mal war es schwer, feste Termine für gemeinsame Proben anzusetzen, denn Abivorbereitungen, Vorsprechen an Schauspielschulen, Jobben und Freizeitstress ließen nicht gerade viel „Spiel“raum. Auch die Rollenverteilung stand am Anfang auf dem Plan. Stundenlange Leseproben waren die Folge. Einige Rollen standen ziemlich schnell fest. Mit Anderen wiederum wurde hin und her jongliert. Irgendwann war dann die Verteilung abgeschlossen und ein mysteriöser Hausgeist als 13. Rolle erfunden, da eine Rolle gänzlich fehlte.

Die Rollen wurden wie folgt besetzt:

1. Ninive Geryon, ein 14-jähriges Mädchen – Theresa Lehner
2. Doro S. Geryon, eine Versicherungsdirektorin – Nora Federsel
3. Elsbeth Geryon, ihre Schwester und Mutter von Ninive – Madeleine Nemenyi
4. Sebastian Nothhaft, ein 18-jähriger Herumtreiber und Comicfreak – Koni Bauer
5. Alexandra von Xanadu, eine ehemalige Raubtierdompteuse – Johanna Steinhauser
6. Lea Arminius, eine pflichtbesessene, junge Notarin – Franziska Stöckhert
7. Anton Buldt, der Diener des geheimnisvollen Erblässers – Robert Oschatz
8. Anna Fenris, eine blinde Bäuerin – Julia Pappenberger
9. Paula Olm, ein naives Spülmädchen – Anna Prieß
10. Klara Dunkelstern, eine magere Lehrerin – Katharina Fritsche
11. Markus Schweler, ein General – Bernd Blaschke
12. Jakob Nebel, ein Knastbruder – Anita Grimm
13. Der Hausgeist – Julia Kaltenhäuser

Ich bekam noch eine ganz persönliche Rolle zugeteilt, nämlich die der werdenden Mutter im echten Leben. Im Januar wurde bei mir eine Schwangerschaft festgestellt (keine Angst: nicht ansteckend) – das war natürlich im Probenplan nicht so vorgesehen.

Rollenverteilung hui
– aber: Organisation und

Struktur unserer Proben pfui. Bei den Proben hakte es an allen Ecken und Enden. Deshalb holte Marco Steeger im Januar 2005 Christine Haas als Regieassistentin an Bord. Von nun an hatten wir jemanden, der uns regelmäßig motivatorisch in den A**** getreten hat. Die Proben liefen wieder – aber was probten wir eigentlich?

DIE HANDLUNG: VIELE ERBEN VERDERBEN DEN BREI!

Eine Gruppe höchst unterschiedlicher Personen erhält die Nachricht über den Antritt eines Erbes. Der Verstorbene ist Ihnen eigentlich nicht bekannt, doch da es sich offensichtlich um eine angesehene und wohlhabende Persönlichkeit handelte, treffen alle Personen zur Testamentsvollstreckung auf dem Schloss ein. Vom Träumer,

10 JAHRE THEATERJUGENDCLUB :

der adeligen Lady, der Ex-Offizier, der Dienstmagd bis zur blinden, verhärmten Großmutter, jeder erhält nur ein Stück des Testaments. Um das Erbe anzutreten, müssen alle Stücke zusammengefügt werden.

Doch was sich einfach anhört, scheitert gleich zu Beginn an Bedenken, Neid, Missgunst und Dummheit der Erben. Man müsse doch erstmal prüfen, überlegen und nachdenken.

Und damit beginnt ein böses Spiel, welches für alle am Ende in einem apokalyptischen Alptraum endet. Denn umso mehr sich die Erben streiten, gegenseitig ausspielen, Komplotte schmieden und so versuchen alleinige Besitzer aller Erbstücke zu werden, umso mehr verändert sich die Realität um sie herum. Das Schloss, der Butler, die Umgebung, alles scheint eine organische Einheit zu sein, welche dem Geist des Verstorbenen trägt und auf Lügen, Betrug und Intrige mit Verfall und Dunkelheit reagiert. Immer wieder werden den Erben Auswege geschaffen, sich doch noch zu einigen und so dem Zorn des Schlosses, welches sie langsam in sich einschließt, zu besänftigen. Doch immer tiefer verstricken sich die Erben in gegenseitigem Hass und Misstrauen, immer offener tritt man gegeneinander an, bis es am Ende sogar zu einem Mord kommt.

PREMIERE AM 16. MAI 2005 – EIN VOLLER ERFOLG!

Zum Ende hin wurden wir nochmal etwas hektisch (da half auch Christine nichts). Es mussten noch Videosequenzen als Einspieler

im Stück abgedreht werden. Dabei bekamen wir auch prominente Unterstützung, indem die professionellen Schauspieler Rainer Matschuck, Michael Nowack und Hannes Seebauer darin auftraten. Dann war er da – der Tag der Premiere. Zwei Stunden vor dem Auftritt wurden wir von einer Maskenbildnerin des Staatstheaters geschminkt, während sich das Foyer der Kammertheater langsam füllte. Um 19:30 Uhr war es dann soweit, der Vorhang ging auf. Der Saal war voll und die Premiere war ein voller Erfolg. Nur meine lieben Theaterkollegen und ich bemerkten, dass ein kleines Malheur unterlief, welches nicht zur Inszenierung gehörte: Die ausgelaufrige Nebelmaschine hatte die Bühne zu einer spiegelglatten Rutschfläche werden lassen – und wer rutschte natürlich aus? Die im mittlerweile siebten Monat schwangere Nora. Nix passiert – Kind wohlauf – großes Kino, ab auf die Premierenfeier!

Am 30. Mai und am 07. Juni führten wir unser Stück erneut auf. Auch an diesen Terminen fanden wieder viele Zuschauer zu uns und wir hatten jede Menge Spaß. Danach durften wir leider nicht mehr auftreten, da das Staatstheater aufgrund der Mutterschutzfrist späteren Terminen nicht mehr zustimmte. Somit endete meine Jugendclubzeit, an die ich mich immer wieder gerne erinnere.

... der kleine Lenni Faust ist mittlerweile 5 Jahre alt und hat bereits eine kleine Schwester Feli bekommen. Jetzt wisst ihr warum sich nach „Die Spielverderber oder Das Erbe der Narren“ mein Leben für immer verändert hat.

PREMIERE: 16. MAI 2005, KAMMERSPIELE

DIE SPIELVERDERBER ODER DAS ERBE DER NARREN

Eine komische Tragödie von Michael Ende

Leitung: Marco Steeger Assistenz: Christine Haas

Mit: Konstantin Bauer, Bernd Blaschke, Nora Federer, Katharina Fritsche, Anita Grimm, Julia Kaltenhäuser, Theresa Lehner, Madeleine Nemenyi, Robert Oschatz, Julia Pappenberger, Anna Prieß, Johanna Steinhäuser, Franziska Stöckert



LARISSA LETZ ÜBER LOST & FOUND

Zuschnitt eines Gesprächs zwischen Katharina Fech, Lia Sudermann, Larissa Letz, Zahide Marquardt und Katja Niedermaier.

- Folgendes geschah:
- Der Theaterjugendclub unter der Leitung von Johannes Beissel.
- Mit dem Anspruch: Wir entwickeln ein Stück, in dem jede/r Einzelne eine Rolle selbst erarbeitet.
- Zur Kulisse wählten wir eine U-Bahn-Station, in der unsere Figuren beim Warten aufeinander trafen.
- In zahlreichen Spielübungen suchten wir, was und wen wir darstellen wollten.
- Ich hatte mir die Tochter reicher Eltern ausgedacht, die von zu Hause floh und zum ersten Mal in ihrem Leben U-Bahn fuhr.
- Ein Tonband spielte ein: „Achtung! Der U-Bahnhof ist von Terroristen umstellt. Sie haben eine Stunde Zeit ein Opfer aus ihren Reihen zu bestimmen. Sollte sich kein Freiwilliger finden, werden alle sterben.“
- Der Ausgang unseres Dramas blieb unklar, wir diskutierten lange über das Ende.
- Sollte unser Stück die Inszenierung eines geplanten Terroranschlags als Reality-Show für das Fernsehen sein oder ohne Pointe aufhören?
- Da wir gleichberechtigte Protagonisten waren, sollten wir alle vom Anfang bis zum Ende des Schauspiels auf der Bühne stehen.
- Zu Beginn des Stücks bestimmte ein Rhythmus unsere Bewegungen.
- Jede Woche verpassten mindestens 2 der 20 Beteiligten die Probe.
- Die Woche darauf waren wir wieder am Auftakt.
- Nach einem Jahr sorgfältiger Arbeit brachten wir etwa 15 Minuten Spielzeit auf die Bühne, qualitativ hochwertig, aber quantitativ zu wenig für eine Aufführung.
- Anstelle der Vorstellung zeigten wir einen Improvisationstheaterabend auf der Kammerbühne.
- Eine Darbietung, für die ich noch Jahre später gutes Feedback bekam.
- Kurz darauf beschlossen wir, dass unser bisheriges Konzept zu aufwendig war und Johannes eröffnete für das zweite Jahr ein neues Spiel:
- **LOST & FOUND**
- Eine Stück-Collage aus Stücken bekannter Stücke.
- Jeder hatte hier was verloren, jede war auf der Suche nach was.
- In dem fiktiven Wartezimmer eines Fundbüros saßen wir simultan in einer Stuhlreihe auf der Bühne.
- Unsere Gesichter zeitweise von Zeitungen verborgen, die wir am Ende zerrissen.
- Ich spielte das Blutpümpchen, ein selbstbewusstes Mädchen und ärgerte mich, dass ich bis zur Premiere nicht schaffte, mich in die Figur einzufühlen.
- Ich glaube, Johannes hatte die Rolle für mich ausgesucht, da ich in ihr selbstbewusst sein musste.
- Was ich selbst nicht war.
- Konfliktbereit. Ich mimte eine Obdachlose, Johannes gab den Ladenbesitzer, der mich von seiner Pforte verscheuchen wollte. Ich setzte mein typisches, konfliktvermeidendes Verhalten auf und als der Ladenbesitzer mich angriff, drehte ich mich um und ging. Johannes sagte, so ginge das nicht, wenn ich meine Position nicht vertrete sondern

- gehe, würden wir stets an zwei verschiedenen Enden des Raumes sitzen, nicht kommunizieren und nichts passierte.
- Kurz vor der Uraufführung kürzten wir fleißig, übrig blieben dennoch zweieinhalb Stunden Spielzeit.
- Ich ärgerte mich, dass meine zweite Rolle gestrichen wurde.
- Die Demokratie funktionierte nicht in der Kunst.
- „Mit Herzblut gegen die Wand gespielt“ titelte der Kritiker der Nürnberger Nachrichten und schrieb ungefähr über uns:
- „Ungerecht, dass ein solcher Nonsens derart gut ausgestattet wird, wogegen viel bessere Schultheatergruppen kaum finanzielle Mittel zur Verfügung haben.“
- Ungerecht fanden wir die Kritik.
- Nackt stehe ich vor euch.
- Der rote Faden hatte gefehlt.
- Die Stille sieht mich an und fragt: Wo ist er?
- Das ist alles nur ein Spiel.
- Mir war die Kritik egal, mir ging es um das, was ich über mich gelernt hatte und das war viel und prägte mich.
- Bis heute denke ich gerne zurück.
- Einmal während der Proben hatte ich einen Satz im Kopf, fuhr nach Hause und schrieb.
- Ich aber war enttäuscht gewesen, als wir unser erstes Stück nach einem Jahr harter Arbeit verwarfen.
- Ich dagegen war erleichtert, was daran lag, dass mir die Übungen so viel Spaß gemacht hatten. Ich hätte immerzu Improvisationstheater machen können, weil mir das viel brachte und anders war als Schultheater.
- Das Ziel war stets etwas Eigenes in die Rolle mit ein zu arbeiten bzw. aus sich heraus zu arbeiten, damit man möglichst man selbst war während man spielte.
- Vor jeder Probe hatte ich ein gemischtes Gefühl aus Freude und Angst vor den Überwindungen, denen ich mich stellen musste.
- Johannes sagte: Und jetzt pfeif irgendwas! Und ich piff die deutsche Nationalhymne und alle lachten, auch ich.
- Bei manchen Übungen war mir zuerst nicht klar, was sie mit Theater zu tun hatten.
- Übungen, die einen in eine Art Trancezustand versetzten.
- Wir mimten oft das Sterben auf der Bühne, was mich nervte, jedes Mal aufs Neue war ich überfordert und dachte: O nein, schon wieder Sterben. Ich weiß doch noch nicht, wie Sterben geht.
- Mit Vorstellungskraft erreichte ich eine Menge in mir.
- Für manche der Übungen strengte ich mich derart an, dass ich Kopfweg bekam.
- Johannes war ein strenger, aber konstruktiver Lehrer, subtil in seiner Kritik, aber nie respektlos, auch wenn er versuchte dir nahe zu legen, was anderes zu machen, als du bisher gemacht hattest.
- Die Ästhetik der Bilder, die wir im Spiel entwarfen war oft nicht die meine, anstatt der Klarheit der Szenen in ihren Aussagen hätte ich mir mehr Subtilität gewünscht.
- Der Mann, der in seinem Arschloch verschwand.
- Ich mochte die Spannungen in unserer Gruppe, die entstanden da verschiedene und relativ extreme Charaktere aufeinander trafen.
- Der Jugendclub war das Ereignis der Woche, auf das ich mich am meisten gefreut hatte.
- Schön auch unsere gemeinsamen Feiern.
- Und jetzt?
- Ich würde immer noch „Disco Pigs“ machen.
- Alles ruht – ruht alles?

PREMIERE: 15. JUNI 2005, KAMMERSPIELE

LOST & FOUND

EIGENPRODUKTION

Leitung: Johannes Beissel Assistenz: Anke Horndasch

Mit: Anne-Kathrin Eck, Katharina Fech, Maja Hooek, Sabrina Hümmel, Sarah Kaltenhäuser, Maria Landshuter, Larissa Letz, Sophie Leupold, Zahide Marquardt, Katja Niedermaier, Mara Schumacher, Theresa Seraphin, Anne Steinbrück, Marlene Stummvoll, Lia Sudermann, Elena Velan; Oliver Hofmeier, Mathias Ilnicki, Irfan Taufik, Michail Wolochonsky

SPIELEN, SINGEN UND EIN NASSES HEMD

HARTMUT NEUBER ÜBER TRÄUM WEITER!



Theatermachen ist wie eine Kutschfahrt durch den Wilden Westen, man weiß nie, ob man ankommt. Eigentlich hat das Francois Truffaut übers Filmemachen gesagt, aber es gilt für das Theatermachen genauso und erst recht für die Jugendclubarbeit.

Wir trafen uns beim ersten Mal auf der Probebühne Oper. Ein hoher schwarzer Raum, an den Seiten vollgestellt mit Beleuchtungskörpern und Probedekorationen. Düster, aber voller Intensität und Konzentration. Wir setzen uns im Kreis auf den Boden. Fast nur Mädchen, wenig Jungs. Wie immer. Johannes Beissel, der damals Anja wegen Schwangerschaft vertrat, eröffnet, begrüßt alle, stellt mich vor als den zukünftigen Leiter dieser Gruppe und übergibt an mich. Ich räuspere mich, schlucke noch mal, weil auch ich ein wenig aufgeregt bin und fange an.

Wir wollen uns erst mal ein bisschen kennenlernen, sage ich, ein bisschen improvisieren

und wenn wir miteinander klar kommen, vielleicht am Ende der Saison ein Projekt auf die Beine stellen. Dabei lasse ich den Blick in die Runde schweifen, versuche, allen einmal in die Augen zu schauen. Gesichter sehen mich an, die nicht mehr kindlich und noch nicht erwachsen sind. Ich sehe viel Neugierde, auch Skepsis und ein wenig Beklommenheit. Na denn mal los, denke ich mir.

Wir fangen mit einfachen Übungen an. Voreinander stehen und sich in die Augen schauen. Mehr nicht. Viele halten es nicht aus, fangen an zu kichern, drehen sich weg. Lacht ruhig, sage ich, unterdrückt es nicht, lasst es raus und dann macht weiter. Irgendwann ist es tatsächlich absolut ruhig im Raum und alle schauen dem Partner in die Augen. Damit ist für den Anfang schon sehr viel erreicht. Wir machen weiter mit der so genannten Spiegelübung, der eine macht etwas vor und der andere imitiert es

exakt. Macht normalerweise viel Spaß. So auch hier. Das kann was werden denke ich mir. Es wurden vier Jahre.

Nach den ersten drei oder vier Treffen hatte sich die Stammgruppe herausgebildet, gut 15 Leute, fast alle um die vierzehn Jahre alt. Mädchen, die viel zu weite Sachen trugen, weil sie mit ihrem Körper noch nicht klar kamen. Schlacksige Jungs, die Coolness probten. Auch viele Klischeevorstellungen im Kopf. Man wollte nach Amerika, zum Film, und wollte von mir wissen, wie und wo man das lernen könne. Ich antwortete geduldig nach bestem Wissen, fügte aber den dezenten Hinweis an, dass es erst die eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu erkunden gälte, bevor eine solche Karriere geplant wird.

Vierzehn, fünfzehn ist ein schwieriges Alter. Man ist nicht mehr Kind, unwiderrufflich, aber auch noch nicht erwachsen. Irgendwo dazwischen. Den Platz im Leben hat man sich noch nicht erobert, seine Rolle noch nicht gefunden. Die Arbeit am Theater schärft den Blick für die Rollenhaftigkeit des Lebens. Jeder muss bis zu einem gewissen Grad eine Rolle spielen, sonst funktioniert das Zusammenleben nicht. Aber es hilft, sich dessen bewusst zu sein. Andernfalls sind wir nur ein Rädchen im Getriebe und merken es nicht. Wir tun, was von uns erwartet wird und dadurch wird unsere Persönlichkeit immer unschärfer, bis sie sich an den Rändern unserer Rolle aufgelöst hat.

Ein paar kleine Fluchten müssen wir uns leisten können, mal ausbrechen aus dem Raster der Erwartungen, kindliche Freude wieder entdecken, sonst existiert man nicht. Theaterspielen bietet die Gelegenheit, anders zu sein, das Verbotene auszuleben, sich vorzuwagen in die Regionen der eigenen Ängste und Sehnsüchte. Und: Verantwortung zu übernehmen. Theater ist immer Ensemblearbeit, bei der sich einer auf den anderen verlassen können muss.

Wir machen Tierimprovisationen, ein Junge kriecht behäbig auf allen vieren. Was für ein Tier das sein soll, frage ich ihn. Ein Panther, antwortet er. Nun, ein Panther bewegt sich geschmeidig und schnell, versuch es noch mal. Er kriecht behäbig auf allen vieren. Für ihn ist es ein Panther. Für alle anderen nicht. Der Junge

ist schlank und sportlich, er könnte sich anders bewegen. Eigen- und Außenwahrnehmung klaffen also weit auseinander.

Er sprach viel zu schnell und leise, manchmal musste ich mehrmals nachfragen. Aber er war jedes Mal da, also war mir klar, dass er in dem Projekt, das wir am Ende der Saison aufführen wollten, dabei sein würde, egal wie. Wir fingen an, mit Texten zu arbeiten. Ich gab ihm einen recht komplizierten Text. Alle meine szenischen Vorschläge führte er geduldig aus. Aber ich merkte, er konnte damit überhaupt nichts anfangen. Zwischenzeitlich arbeitete ich mit den anderen und es dauerte mehrere Wochen, bis er wieder dran war. Er hatte sich alles gemerkt. Wir konnten da weiterarbeiten, wo wir aufgehört hatten. Allmählich ging er etwas aus sich heraus und mehr und mehr wurde der fremde Text zu seinem eigenen. Bei den Endproben später konnte man förmlich sehen, wie die Knoten platzten und es ihm gelang, sich auszudrücken. Er konnte seine

Außenwahrnehmung steuern, zumindest auf der Bühne. In den späteren Projekten war er einer der Stützpfiler der Gruppe.

Anfangs hatte ich nach den Hobbies gefragt und viele gaben Singen an. Das durfte

ich nicht ungenutzt lassen, beim gemeinsamen Singen atmet man miteinander, hört aufeinander, man übt das Ensemblespiel. Aber ich brauchte Unterstützung. In diesem Jahr gastierte ich mit einer Sprechrolle in der Oper. Dabei lernte ich Michaela kennen, die damals noch Mitglied im Opernchor war. Ich erzählte ihr vom Jugendclub und sie war schnell bereit, uns zu helfen. Ein größeres Glück hätten wir gar nicht haben können, denn Michaela entpuppte sich als hervorragende Gesangspädagogin. Wir haben alle folgenden Jugendclubproduktionen gemeinsam erarbeitet, die Musik war jedes Mal ein wichtiger Bestandteil.

Michaela schlug unter anderem vor, ein altes deutsches Volkslied singen zu lassen. Ich war nicht sicher, ob Weisen wie „In einem kühlen Grunde“ bei den Jugendlichen Anklang finden würde. Aber dies war kein Problem. Im Laufe der Wochen schafften drei Mädchen sogar eine dreistimmige Fassung von diesem Lied und dies auch noch a capella. In der szenischen Umsetzung sangen sie es dann, während im Hintergrund

» ICH BIN IN DEN SPALT ZWISCHEN DEN DINGEN GERUTSCHT, FRAU DOKTOR!«

zwei Jungs keuchend miteinander kämpften. Vor diesem Gegensatz klang das Lied noch zarter und trauriger.

Natürlich gab es auch Schwierigkeiten. Ich hatte eine Collage aus verschiedenen Texten zusammengestellt und bemühte mich, sie gleichmäßig auf alle Darsteller zu verteilen. Es sollte keine Haupt- und Nebenrollen geben, alle sollten die gleiche Verantwortung für das Projekt tragen, das war immer oberstes Prinzip unserer Jugendclubarbeit, unsere Heilige Kuh sozusagen.

Eine Szene zu viert wollte aber nicht richtig klappen. Sie wirkte langatmig und uninteressant. Die Spielerinnen konnten ihren Text nicht, wurden von Mal zu Mal unkonzentrierter, es wurde gekichert und gealbert. Normalerweise soll alles schon recht locker zugehen, aber hier riss mir der Geduldsfaden und ich schmiss voller Wut eine Plastikwasserflasche auf den Boden. Sie war allerdings geöffnet und die Hälfte des Inhalts ergoss sich über mein Hemd. Den Rest der Stunde hatte ich Mühe die Autorität zu wahren.

Der Mensch ist nur Mensch, wo er spielt, hätte das Motto unseres ersten Projekts lauten

können. Es ging um eine Gruppe junger Menschen, die sich in einem merkwürdigen Raum trifft. Sie wissen nicht, wozu sie da sind, was ihre Aufgabe ist. Plötzlich lassen sich die Türen nicht mehr öffnen. Als sich die erste Panik gelegt hat, versuchen sie, einen Sinn in dieser Situation zu finden. Also fangen sie an zu spielen, Rollen zu finden, sich auszuprobieren. Beziehungen bahnen sich an, man sucht Spaß, es gibt Streit. Am Ende fällt ein Schuss. Das war die Handlung. Der Weg war hier mehr das Ziel, die Aufführung war in vielem noch unreif, aber der aufmerksame Beobachter sah das enorme Potential dieser Truppe und ich freute mich sehr darauf mit ihr weiter zu arbeiten.

Wir fanden für das Stück den Titel „Träum weiter!“ Im Allgemeinen ist diese Formulierung eher abfällig gemeint, im Sinne von: Sei Realist, finde dich mit den Gegebenheiten ab. Aber sind es nicht immer die Träumer gewesen, die den Menschen wichtige Impulse gegeben haben? Und das Theater ist der Ort, um die schönsten, die absurdesten, die gefährlichsten Träume scheinbar wahr werden zu lassen. Also: Träum weiter!



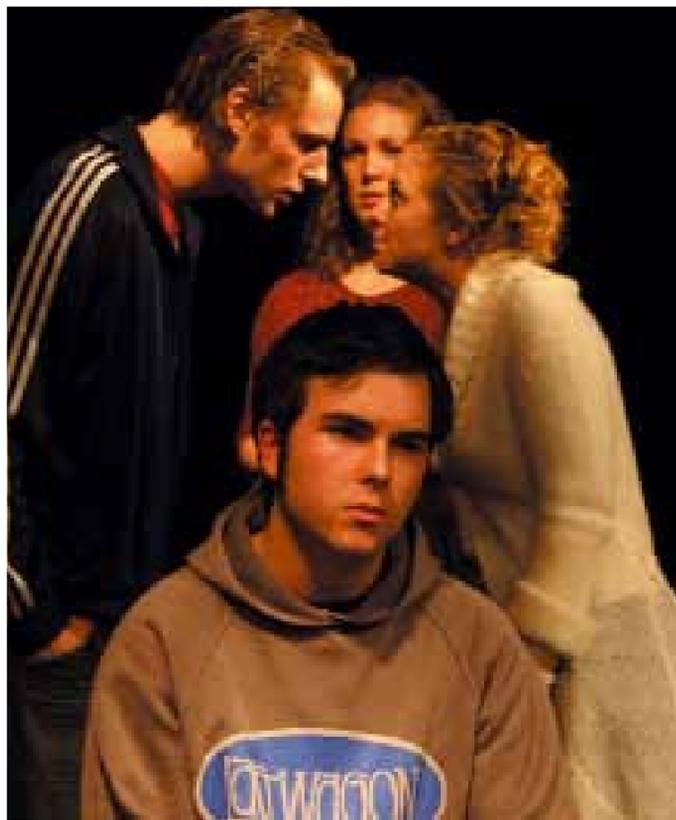
PREMIERE: 07. JULI 2005, KAMMERSPIELE

TRÄUM WEITER!

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Hartmut Neuber* Gesang: *Michaela de Bardi* Assistenz: *Johanna Steinhauser*

Mit: *Astrid Barth, Julia Biermann, Bernd Blaschke, Konstanze Fischer, Jan Greifenstein, Stephanie Höpfel, Alike Islamidi, Nida Karakas, Sophia Lierenfeld, Katharina Otto, Victor Pohl, Judith Schlatterbeck, Miriam Schramm, Elena Streipert, Philipp Weigand, Maria Zirkelbach*



ES IST ALLES SO LEISE UND BRUTAL...

CHRISTINE HAAS ÜBER CHATROOM

2005 besuchte ich in den Münchner Kammerspielen die Uraufführung von Enda Walsh' „Chatroom“: Vier Jugendliche treffen in einem Chatroom aufeinander. Alle bleiben anonym, klar ist nur: Alle stammen aus derselben Stadt. Der Chatroom heißt Die verdammten Besserwisser. Oberstes Motto: Den anderen kluge Ratschläge erteilen, sich selbst behaupten. Der Chat beginnt zunächst harmlos. Doch dann kommt Jim dazu, ein depressiver Gleichaltriger, einer, der den Sinn sucht, aber nicht in so einer „selbstmitleidigen Teenie-Art“ mit Kurt Cobain-Altar. Er hat wirklich Probleme. Jim wird schnell zum Spielball der anderen. Aus Langeweile reden sie ihm den Selbstmord als einzige Lösung ein. Er soll stellvertretend für die Jugend ein Zeichen setzen. Das Stück ließ mich nicht mehr los, unglaublich gerne wollte ich das auch machen. An Regie führen habe ich zuerst gar nicht gedacht, ich versuchte, erfahrene Spielleiter davon zu überzeugen, das Stück mit mir als Assistentin zu realisieren. Als das nicht klappte, versuchte ich, das Stück erst einmal zu vergessen. Aber das klappte nicht, irgendwie beschäftigte ich mich doch ständig damit:

02. NOVEMBER 2005

Saß gestern mit Philipp im Café Regina und habe mich ausführlich mit ihm über „Chatroom“ unterhalten. Ich hab wirklich Lust, dass zu machen. Und irgendwie hab ich auch schon das Konzept dafür. Obwohl ich mich noch nie so wirklich damit befasst habe... Versuche gerade, den Text aufzutreiben, mich wegen Rechten zu informieren und so... Philipp war von der Idee total begeistert. Deshalb nehme ich das jetzt auch richtig in Angriff. Ich will es mit Johanna, Julia, Doro, Konstanze, Philipp und Robert machen. Ich hab Johanna noch mal gefragt, die ist nach wie vor dabei, Robert und Doro hätten auch Lust, Konstanze und Julia hab ich noch nicht erreicht, aber die wollen bestimmt auch.

Zu diesem Zeitpunkt machte ich ein Praktikum bei Anja in der Theaterpädagogik. Ganz nebenbei erzählte ich ihr, dass ich mich mit der Idee trügte, mit meinen Mitclubberern „Chatroom“ von Enda Walsh zu machen. Und so verselbstständigte sich die Idee, irgendwie ging auf einmal alles ganz schnell. Da Anja beschlossen hatte, dass

die Jugendclubberer, die in der Spielzeit zuvor entlassen worden waren, eigene Projekte umsetzen sollten, standen plötzlich Tür und Tor offen.

11. NOVEMBER 2005

*ICH INSZENIERE IN DER BLUEBOX!
ICH inszeniere in der BlueBox!
Ich INSZENIERE in der BlueBox!
Ich inszeniere IN DER BLUEBOX!
Welcher Teil des Satzes ist am unglaublichsten?*

15. NOVEMBER 2005

Heute Morgen kam Anja ins Büro: „Also, ich war gerade bei Frank Behnke, Premiere von Chatroom ist am 17. Februar, zweite Vorstellung am 18. Februar, am 25. Februar machen wir eine geschlossene Vorstellung für den Jugendclub. Frank hat schon mit dem Verlag verhandelt, es sind jetzt mal sechs bis acht Vorstellungen vorgesehen. Wenn's gut läuft, mehr...“ und sie redete und redete.

Ich bin wohl (wie Anja mir später sagte) einfach kalkweiß geworden und wusste gar nix mehr. Ich stand unter Schock.

Ich saß auf meinem Platz, während Anja fröhlich an ihrem Schreibtisch rumwerkelt und krallte mich an der Tischplatte fest. Als sie mich nach etwa 10 Minuten fragte, was los sei, brachte ich nur „17. Februar!“ hervor...

Die Sache war ins Rollen gekommen, und ehrlich gesagt fühlte ich mich erst einmal ziemlich überfahren. Dass ich und ein paar Leute, die ich sehr schätze, das machen wollten – schön und gut – aber dass es auch gleich real wird, damit hätte ich wirklich nicht gerechnet. Vermutlich hätte mir die Idee für die nächsten ein, zwei Jahre vollkommen gereicht. Aber nun gab es sogar schon einen Premierentermin. Also trommelte ich meine Crew zusammen, und schon ging es los.

21. NOVEMBER 2005

Morgen Leseprobe für „Chatroom“. Die richtigen Proben beginnen erst im Dezember, aber wir wollten schon mal so ins Stück kucken. Wow. Das ist so ein seltsames Gefühl, meinen Namen auf dem Probenplan als einzigen in der „Verantwortlichen“-Spalte zu sehen... Jetzt ist es richtig ernst. Ich inszeniere. Wow. Das macht mir immer noch etwas Angst.

22. NOVEMBER 2005

Heute um 16 Uhr Leseprobe. Anja kam auch, wollte noch ein paar einleitende Worte sprechen. Wir sitzen also da unten um den Tisch, ich am Kopfende, Anja links neben mir, beginnt ihren Vortrag: Ich find das jetzt sehr schön, dass ihr selbstständig was macht blablabla (sie erzählt von den Vorteilen, die wir genießen werden, unseren Vertragsverhandlungen etc., und dann:)

*Aber gut sollte es schon werden (Christine sitzt da, schaut auf die Tischplatte und sortiert ihre Utensilien)
Ich hab euch alle schon in irgendwas gesehen (Textbuch gerade, parallel zur Tischkante) und ich traue euch das zu („Materialien“ links neben Textbuch)
Ihr werdet das bestimmt gut umsetzen können, was ihr im Jugendclub hoffentlich gelernt habt (Bleistift griffbereit parallel rechts neben dem Textbuch)*

*Wir erwarten schon einiges von euch (Schmierzettel rechts neben Bleistift)
aber ihr werdet das schon schaffen (Handy über Bleistift)
Und ich weiß, dass ihr die Christine unterstützen werdet, (Textbuch noch mal ausrichten)
denn für die ist das ja ein*

richtiges Debüt (Christine nickt heftig und deutet auf ihren Button mit der Aufschrift „ich mache das zum ersten Mal“) Ihr macht ja alle was, wovon ihr wisst, dass ihr es könnt (Christine versucht zuversichtlich zu kucken – sieht wahrscheinlich eher gequält aus) und die Christine macht ja zum ersten Mal Regie (oh mein Gott... Christine versucht selbstsicher aus-zusehen) Und sie wird immer noch etwas blass, wenn ich das sage.“ (alle am Tisch schauen Christine an, die kalkweiß geworden ist, und grinsen)

Mir wurde danach gesagt, dass man geradezu mit verfolgen konnte, wie mir alle Farbe aus dem Gesicht wich... Ich hab mich immer noch nicht an die Verbindung von „Regie“ mit meinem Namen gewöhnt...

»IN DIESEM CHATROOM
HIER SIND WORTE MACHT,
UND DU UND DIESE
SCHLAMPE HABEN GENAU
DIE RICHTIGEN WORTE!«

10 JAHRE THEATERJUGENDCLUB :

Dann haben wir's gelesen. Ich fand meine Besetzung als gut bestätigt, so rein vom Zuhören. Das war also meine erste Probe als Regisseurin.

Ab dem 17. Dezember probieren wir, können den ganzen Restdezember in die BlueBox. Wow, ich kann immer noch nicht so ganz glauben, dass das real ist.

Mit Beginn der Proben stellte sich glücklicherweise auch ein Gefühl von Wirklichkeit ein. Nachdem einige grundsätzliche Sachen geklärt waren (O-Ton Robert: „Ich glaube, Du kannst eine sehr gute Regisseurin sein, nur an Deiner Durchsetzungskraft musst Du arbeiten.“), mit jedem Darsteller besprochen war, warum ich so besetzt hatte, wie es nun mal war, konnten die Proben beginnen. Unser minimalistisches Bühnenbild war früh klar: Sechs weiße Drehstühle, die ich während meiner Hospitanz bei „Blaupause“ liebgewonnen hatte, daran jeweils ein Becher für persönliche Gegenstände der Figur. Ansonsten blieb der Raum leer. Für mich begann eine sehr intensive Probenzeit. Und ich war selbst überrascht, wie gut das ging, mit dem Inszenieren. Ich hatte ein Konzept, wir entwickelten gemeinsame Ideen, die Kommunikation klappte. Doch irgendwann stieß ich an erste Grenzen.

15. JANUAR 2006

Die Probe heute war nicht so doll. Hab erst Szene 7 mit Julia, Doro und Konzi gemacht. Ich fand es schon besser als beim letzten Mal, aber Julia war komplett unzufrieden... Hm... Danach machten wir dann Szene 4 und 5, war irgendwie auch unbefriedigend... Robert war immer noch krank, deshalb konnt ich den schon gar nicht werten. Irgendwann hatte ich dann mitten in der Szene ein Loch. Wirklich mitten, mitten drin und ich dachte nur: „Ich muss jetzt hier raus!“ Robert sagte seinen Text, ich meinte: „Sag mal, Robert, hast Du an der Stelle nicht den Impuls, aufzustehen?“ – Robert: „Nö.“ – „Aber ich!“, sprach und verließ die BlueBox... Das war unmöglich von mir...

16. JANUAR 2006

Kam heute Morgen ins Büro und erzählte Anja alles von der gestrigen Probe. Wir sprachen ein bisschen darüber und wir stellten fest, dass ich wahrscheinlich raus bin, weil ich einen Hauch von Panik verspürte.

Morgen ist Teilablauf, Marco und Hartmut schauen mal drauf. Jetzt ist es so, dass ich sage: „Das ist ein Zwischenstand, den man zeigen kann!“

Sozusagen als Kontrollinstanz hatte ich mir die beiden Jugendclub-erfahrenen Kollegen Marco und Hartmut auf die Probe eingeladen. Ihr Feedback klang jedoch ganz anders, als ich gehofft hatte:

17. JANUAR 2006

Halbzeit bei Chatroom. Haben heute einen Teilablauf Szene 1 bis 5 gemacht. Nach dem Teilablauf schickte ich mein Team in die Kantine, ich wollte Marcos und Hartmuts Meinung in Ruhe in der BlueBox hören.

*Und dann lief es so ab:
Christine: „Also, was sagt ihr?“
Hartmut: „Ich finde, ihr seid auf dem komplett falschen Dampfer.“
Christine: „Du verarscht mich gerade?“
Hartmut: „Nein.“
Christine: „Ernsthaft jetzt?“
Hartmut: „Ja.“*

Autsch. Das war wie ein Baseballschläger über den Kopf. Ich war total erschlagen. Ich konnte gar nichts mehr sagen...

Plötzlich fühlte ich mich so, als hätte ich die letzten 4 Wochen in die falsche Richtung gearbeitet und die Jungs müssten jetzt überlegen, wie sie das Ganze noch retten können.

Wir waren ca. noch ne Stunde in der BlueBox, wie sollte ich meiner Crew sagen, worüber wir geredet haben? Den Satz „Ihr seid auf dem komplett falschen Dampfer.“ konnt ich ja schlecht zitieren. Bin dann rüber, Hartmut hatte angeboten, noch mitzukommen, aber das wollt ich nun wirklich nicht. Reicht ja schon, wenn er mich total aus der Bahn wirft, da muss er mir nicht noch meine Schauspieler verwirren. Drüben erwarteten sie mich: „Und was sagen sie???“ - „Ja, guter Zwischenstand... Wir müssen den Chatroom noch mehr etablieren.“ – „Und darüber habt ihr ne Stunde gesprochen?“ – „Ja.“

Ich halte es mir immer noch zugute, dass ich diese absolute Verunsicherung, die mir widerfahren war, an mein Team nicht weitergab. Vermutlich haben sie trotzdem was gemerkt. Damals war ich vollkommen entgeistert und ich habe Hartmut seine harten Worte zwischendurch ziemlich übel genommen. Mit fünf Jahren Abstand relativiert sich das ganze und ich bin froh über diese Erfahrung. Schon damals in der direkten Kritik zeigte sich, dass Hartmut schlicht einen ganz anderen Inszenierungsansatz hätte und wir



da einfach nicht zusammenkämen. Dennoch war meine Stimmung erst einmal richtig im Keller. Zum Glück hatte ich Anja.

18. JANUAR 2006

Heute morgen Anja alles erzählt, die versuchte dann den ganzen Tag, mich aufzubauen. Mittags wars dann einigermaßen okay...

Dann zur Probe. War nervös. Was mach ich denn nu? Was, wenn Anja auch findet, dass ich die gerade ins Verderben führe? Und natürlich gehofft, dass die alle möglichst nicht merken, wie beschissen es mir geht... War ein nervliches Wrack.

Dann der Ablauf... Lief gut! Schickte die dann rüber ins Foyer und meinte, ich würde sie in circa 10 Minuten holen.

Und dann unterhielt ich mich mit Anja. Mir fielen förmlich ganze Gebirge vom Herzen. Sie war begeistert, hielt es für nen sehr guten Zwischenstand und gab mir noch ein paar echt gute Tipps. Ich war so wahnsinnig erleichtert, dass ich dachte, ich würde gleich anfangen zu schweben.

Nachdem also geklärt war, dass der Inhalt stimmte, waren noch bestimmte Dinge der Form zu klären. Im zweiten Teil, den wir nun anfangen zu proben, waren es nicht mehr nur Zweierszenen, sondern die großen Gruppenszenen, was mich vor ganz neue Probleme stellte:

22. JANUAR 2006

Probe zu Szene 8 mit allen. Mit sechs Leuten ist die BlueBox dann schon ganz schön voll. Wo sollen die alle hin? Muss mir da noch ein bisschen was überlegen. Noch 25 Tage bis zu Premiere...

26. JANUAR 2006

Die drei probenfreien Tage waren ganz gut, um etwas Abstand zu bekommen und darüber nachdenken zu können, das ganze setzen zu lassen. Hab jetzt noch einiges geändert. Im ersten Teil können sie sich jetzt nicht sehen, haben wir gestern geprobt, ist ziemlich cool. Und es ist ein riesiger Effekt, wenn die sich dann plötzlich zueinander drehen und miteinander spielen.

Und dann waren wir wieder auf einem sehr guten Weg, wie ich meinen alten Probennotizen entnehmen kann:

02. FEBRUAR 2006

Mit „Chatroom“ läuft alles super. Anja rief heute Morgen an und meinte, dass man mehr Vorstellungen machen muss und wird. Hatte ein Gespräch mit der Dame von der Sparkasse, wir bekommen 250 €. Wir haben nen guten Probenstand. Alle Vorstellungen, die im Verkauf sind, sind fast komplett ausverkauft. Ja, es läuft echt sehr gut.

06. FEBRUAR 2006

Haben heute den ersten Durchlauf gemacht. Also, für den allerersten Komplettdurchlauf fand ich es ganz gut. Meine Spieler fanden es nicht so doll, aber hey, wie gesagt, 1. Durchlauf, klar hakt es an einigen Stellen.

Mit sich näherndem Premierentermin stieg meine Nervosität. Zu allem Überfluss waren wir von einer regelrechten Krankheitswelle betroffen:

07. FEBRUAR 2006

Julia war heut ziemlich stimmlos... Hab sie zum Schweigen verdonnert. Ich hoffe, dass sie morgen wieder bei Stimme ist. Haben heute schon

10 JAHRE THEATERJUGENDCLUB :

einen eingeschränkten Durchlauf gemacht, halt ohne Julias Szenen. Philipp war auch ziemlich fertig, fieberte etwas, habe ihn heimgeschickt. Herrje... Noch 10 Tage bis zur Premiere.

08.FEBRUAR 2006

Julia hat eine Kehlkopfentzündung und Konzi ist auch krank. Super. Na ja, noch macht mich das nicht nervös, wir liegen gut...

Natürlich machte es mich trotzdem nervös! Aber es gab ja noch so viele Dinge jenseits der Proben, um die man sich zu kümmern hatte. Kostüme wurden besorgt („Robert, in den Klammotten siehst Du echt gut aus. Warum trägst Du so etwas nicht öfter?“), Programmhefte gebastelt, Musiken gesucht und geschnitten. Das wichtige Datum näherte sich unaufhaltsam...

17. FEBRUAR 2006

Premierentag!!!

Bin früh ins Theater, um mich ums Programmheft und meine TOI TOI TOIS zu kümmern. Ich war ziemlich verpeilt und auch schön nervös. Hatte mein Handy zuhause liegen lassen, fuhr also noch einmal heim um es zu holen. Außerdem Schokolade für meine Premierengeschenke besorgt und ne Flasche Sekt. Wieder ins Theater. Noch einmal in die Stadt. Wieder nachhause, um mein Premierenoutfit zu holen. Meine Premierengeschenke zu Ende gebastelt. Mich in Anjas Büro umgezogen, das sah aus wie nach einer Explosion.

Dann noch mit Dominik meine Programmhefte gemacht. Lief etwas unkoordiniert durchs Haus, verteilte meine TOI TOI TOIS und Dankeskarten. Traf Marco und Robert in der Kantine. Ich musste etwas essen. Ich holte mir ein Brötchen, packte es aus, mir zitterten die Hände.

PREMIERE: 17. FEBRUAR 2006, BLUEBOX

CHATROOM

THEATERSTÜCK VON ENDA WALSH, DEUTSCH VON YASCHA MOUNK

Regie: Christine Haas Assistenz: Tina Dörffel

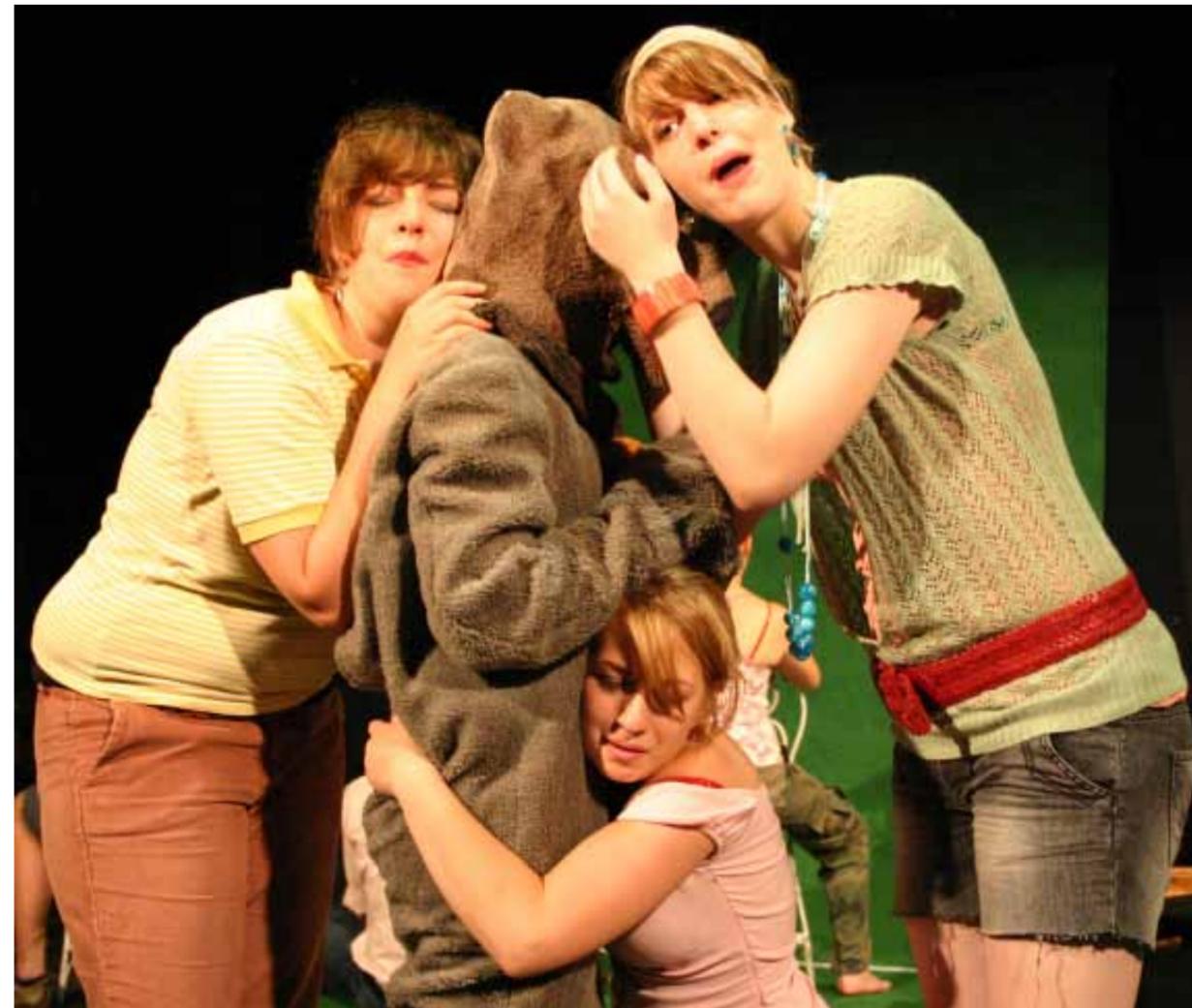
Mit: Konstanze Fischer, Dorothea Koniszewski, Robert Oschatz, Julia Pappenberger, Johanna Steinhäuser, Philipp Weigand

Hab dann noch ein schönes Warm-Up gemacht und dann die BlueBox verlassen. Ich war so wahnsinnig nervös, mir war ansatzweise richtig schlecht... Ich tigerte durch das Theater, trank in der Kantine schon ein halbes Bier. Eine halbe Stunde vor Vorstellungsende stand ich vor der BlueBox, im Übergang von 6 auf 7 schlich ich mich in den Zwischenraum. Hörte mir Szene 7 und 8 an. Und dann zum Applaus rein.

Danach stand ich vor der BlueBox und war einfach nur erleichtert.

Alles war sehr gut gelaufen. Wir bekamen gute Kritiken, allen Menschen, die mir wichtig waren, hatte der Abend gefallen (zu diesem Zeitpunkt dann schließlich auch Hartmut), und wir spielten „Chatroom“ bis zum Sommer vor ausverkauftem Haus. Wir fuhren zum Treffen bayrischer Jugendclubs und bei jeder Vorstellung beobachtete ich mit großer Zufriedenheit, wie die anfängliche Komik in Tragik kippte und das Publikum diesen Umschwung auch mitmachte.

Auf verschiedene Art und Weise hat mich jede Jugendclubproduktion, an der ich beteiligt war, geprägt, doch „Chatroom“ war mit Sicherheit die Produktion, die mir nach wie vor am nächsten ist. Pinguine, die Farbe Lila und Cowboykostüme kann ich nicht sehen, ohne an Philipp alias Jim zu denken. Auch die Musik des Stücks löst bei mir nach wie vor zahlreiche Erinnerungen aus und jedes Mal, wenn ich eines davon höre, freue ich mich, dass ich diese tolle Produktion mit so viel Unterstützung machen durfte.



DÜRFEN KINDER KILLER SPIELEN?

CHRISTINE HAAS ÜBER LIEB MICH!

So lautete am 21. Juli 2006 die Überschrift, als der Nürnberger Jugendclub es zum ersten (und bislang auch einzigen) Mal in die „Bild“ schaffte. Es handelte sich um die Besprechung von „Lieb mich!“.

Worum ging es in diesem Stück, für das sich sogar die „Bild“ interessierte? Es ist Sommer, ein Gartenfest findet statt. Man kennt sich aus der Schule und von gemeinsamen Chorfahrten. Alle wollen nur eins: Feiern. Wenn da nicht Andreas, Marie, Konfu, Sébastian, Paula und Esmeralda wären... Über Schuld, Verantwortung und Trauer soll nicht geredet werden! Denn Marie und Andreas wurden von ihren Mitschülern gemobbt, was Marie zum Selbstmord trieb. Als die anderen durch dieses Ereignis nicht aufgerüttelt werden und einfach

weitermachen, dreht Andreas durch: Er läuft Amok, tötet Konfu, Sébastian, Paula, Esmeralda und zuletzt sich selbst. Bei dem Gartenfest ein Jahr später treffen sich nicht nur die Lebenden, auch die Toten sind gegenwärtig. Immer wieder werden alte Wunden aufgerissen: Ein altes Lied, ein Ort, eine Geste erinnern an die Verstorbenen und das Unbewältigte. Die Frage nach der eigenen Schuld? Fehlanzeige.

Direkt aus der Elternzeit zurück am Staatstheater, startete Anja Sparberg im Oktober

2005 mit 20 Neu-Clubberern zwischen 15 und 20 Jahren. Die wussten zu Beginn nur eins: Wir werden am Ende der Spielzeit ein Stück spielen, das sich aus der Improvisation heraus entwickelt. Soviel Vertrauen muss sein...

» WIR LEBEN IN UTOPIA,
WIR SIND DIE NEUE
POWER-GENERATION«



Milli: Das erste Jahr im Jugendclub – es war zu einer schwierigen Zeit: Wir waren ein pubertärer, lauter Haufen und bestimmt nicht einfach zu „dirigieren“. Aber wir waren alle vom Theatervirus infiziert und spielten mit großer Lust jeden Freitag, waren schnell gute Freunde untereinander geworden und doch machte ich mir Gedanken, weil der Sommer und der veranschlagte Aufführungstermin immer näher rückten und irgendwie nichts „konkret“ war. Nur Anja war wie immer die Ruhe selbst...

Ursprünglich wollte Anja ein heiteres Stück machen, das Thema „Lagerfeuer“ wurde gesetzt. Nun hätte eigentlich ein harmonischer und entspannter Theaterabend entstehen können. Doch da es auf der Bühne Konflikte braucht, es viel mehr Spaß macht, sich auf der Bühne mit eher ungewöhnlichen Dingen auseinanderzusetzen und sich die Geschichten gerade im Jugendclub manchmal einfach verselbstständigen, lief die Stückentwicklung plötzlich in eine ganz andere Richtung.

Milli: Dann kam eine Impro, die alles veränderte... Irgendwie verloren wir ein bisschen die

Unschuld – wenn man so sagen will. Die Improaufgabe lautete: Fünf von euch sind bereits tot, in der Impro muss klar werden, warum ihr gestorben seid.

Zwei Gruppen boten unabhängig voneinander dieselbe Lösung an: Es muss etwas mit einem Amoklauf zu tun haben. Die Ereignisse in Erfurt lagen drei Jahre zurück. Offensichtlich musste dies die Jugendlichen unbewusst sehr geprägt haben.

Milli: Keiner hatte vorher gedacht, dass
1. wir auf ein solches Szenario kommen
2. sich die Improvisation so verselbstständigen und unglaublich intensiv werden würde

Wir waren richtig fertig danach und es gab eine lange Nachbesprechung in der Kantine mit unserer Theaterpädagogin. Es war unglaublich, welche Gefühle wir in uns und bei den Zuschauern der Improvisation ausgelöst hatten. Das war für mich (und für die anderen Theateranfänger auch, glaube ich) etwas Neues, Unglaubliches, aber auch ein bisschen Gruseliges...

Dann ging es weiter, Recherchen zum Thema Amoklauf in der Schule, Tod und Trauer.

Wie kann man so ein Thema angehen, was ist interessant, was kann man überhaupt spielen, zeigen, welche Theatermittel stehen zur Verfügung? Während der Improvisationen wurde mitgeschrieben, nach den Proben saß das Dramaturgieteam in der Kantine und dachte über szenische Lösungen nach. Schnell wurde ein Forum eingerichtet in dem das Stück Szene für Szene Gestalt annahm. Da es ein Abend mit Tanz und Gesang werden sollte, holte man sich Unterstützung aus den anderen Sparten des Staatstheaters: Die Tänzerin Elisabeth Lambeck kam zum Tanztraining vorbei und der Chorleiter Edgar Hykel begleitete die Gesangsproben. Die damalige Ausstattungsassistentin Karin Stephany entwickelte Bühnen- und Kostümbild. Die Premiere rückte näher, und die Aufregung stieg: Wie reagiert das Publikum?

» SIE HAT DEN SCHMERZ AUS SICH HERAUSGESCHNITTEN, ES WAR GANZ EINFACH«

Milli: In der Aufführung selbst war es beeindruckend, das Wachsen der Gänsehaut und der Empathie – ja, auch des Schocks – im Publikum von der Bühne aus mitzubekommen. Tief beeindruckt war und bin ich auch, wie sehr einzelne Szenen immer wieder Gänsehaut bei mir selbst auslösten und auslösen, wenn ich daran zurückdenke – gerade wegen der krassen Brüche, den Höhen und Tiefen.

Zurück zur „Bild“: Trotz der reißerischen Überschrift handelt es sich – abgesehen von kleinen inhaltlichen Mängeln – um eine gute Kritik: „Die Schlusszene verzichtet auch auf

Sensations-Effekte, der Zuschauer beobachtet über eine Stunde lang, wie sich das Drama zuspitzt.“ Und auch die Nürnberger Nachrichten fanden lobende Worte:

„Einen jugendlichen Amokläufer stellt man sich gemeinhin anders vor: Zugeröhrt mit aggressiven Videospiele und DVDs, zurückgezogen von seiner Umwelt, den Eltern und Mitschülern. Nichts von alledem ist wahr im neuen Stück des Theaterjugendclubs am Staatstheater. Fernab von Klischees erzählen [sie] die Geschichte einer Generation, die sich in einer globalisierten Welt der Möglichkeiten, der kommerzialisierten

Spaßgesellschaft zurechtfinden muss – und scheitert. [...] Die authentischen Mobbingszenen sind beklemmend. Opfer- und Täter-Schemata verschwimmen. Gegen die menschenverachtende Antihaltung der angepassten Schülerclique ist keine Reaktion adäquat –

besonnene und ruhige Repliken verhalten unter dem höhnen Gelächter der Tyrannen. Dem Theaterjugendclub ist ein schrecklicher, intensiver Abend gelungen, den die Zuschauer mit tosendem Applaus belohnten.“

Milli: Es gab noch eine Wiederaufnahme. Kurz vorher war wieder ein Amoklauf – in Emsdetten. Das zeigte uns auf dramatische Weise: Die Thematik hat nicht an Aktualität verloren.

PREMIERE: 19. JULI 2006, KAMMERSPIELE

LIEB MICH!

EIGENPRODUKTION

Leitung: Anja Sparberg Assistenz: Birgit Waldmann Dramaturgie-/Regieassistenz: Michaela Schreimel, Judith Stocker

Mit: Julian Cox, Cihan Demir, Sophia Ding, Cynthia-Chantal Feyer, Thomas Gyöngy, Milena Höcht, Judith Kratzer, Friederike Lück, Lena Ludwig, Daniel Peter, Nicole Raab, Katharina Rehn, Rachel Roudyani, Elif Sirinkaya, Johannes Steigmann, Isabella Weber, Joachim Zarculea



UND DIESER ZUG RAST AN JEDEM BAHNHOF VORBEI

MATTHIAS DÖPKE ÜBER DREI AUF EINEN! SCHLAG!

Eine gewisse Vorliebe für Satzzeichen hat sich ja in den Titeln der Jugendclubstücke immer mal wieder bemerkbar gemacht. Ich erinnere mich daran, dass ich diese Produktion in meinem Bekanntenkreis sogar als „Drei auf einen Ausrufezeichen Schlag Ausrufezeichen“ angekündigt habe. Heute gibt es für mich bestimmte Alltagsmomente, in denen ich immer noch bewusst oder unbewusst an die Zeit mit dem Jugendclub und dem schlagfertigen flotten Dreier denken muss. Wenn ich mich recht entsinne, stand „Flotter Dreier“ während der Titelsuche vorübergehend auch mal zur Diskussion. Aber die Bedenken, es könnten falsche Assoziationen hervorgerufen werden, waren vermutlich berechtigt. Jedenfalls sehe ich eigentlich immer noch dieses kleine blaue Auto auf der Bühne stehen, wenn irgendwo der Song „Mad World“ läuft. Und wenn ich mal wieder nach Nürnberg komme und der Zug am Frankenstadion vorbeifährt, dann fällt mir oft die letzte Zeile unseres großartigen Kommerz-Chorals wieder ein, die da lautete: „...Red Bull Doc Martens Starbucks Easy Credit Arena.“

Ich kam 2006 ganz unverhofft und sozusagen nachträglich in den Jugendclub. Denn ich hospitierte gerade in der BlueBox, die damals noch eine kleine blaue Kiste in der Umlaufbahn des Theaters war. Erst während der Hospitanzen hatte ich erfahren, dass es den Jugendclub überhaupt gibt und mich insgeheim geärgert, dass er jahrelang an mir vorbeigegangen war. Eines Tages war ich in der Kantine gewissenhaft mit

der Erfüllung einer mir aufgetragenen, sehr verantwortungsvollen Aufgabe beschäftigt, als mich Hartmut Neuber ansprach, ob ich kurz Zeit hätte, es ginge um den Jugendclub. Ausgezeichnet, dachte ich mir, so fühlt es sich also an, wenn man als Star entdeckt und einfach von der Straße weg gecastet wird! Aber lieber nicht gleich die volle Begeisterung zeigen, erst noch kurz auf beschäftigt tun: „Nur wenn's nicht lange dauert, ich muss grad Kaffee holen.“ Ha, die Rolle hatte ich sicher.

Als ich dann auf die erste Probe kam, stand bereits fest, dass es in der Aufführung drei Handlungsstränge geben würde, die am Ende zusammenlaufen und sich jeweils

»ICH HABE GLÜCK GEHABT.
ANDERE HABEN DANN PECH.
DAS IST SCHICKSAL.«

bei unterschiedlichen Vorlagen bedienen sollten: „Clockwork Orange“ von Anthony Burgess, „Die Ausgesperrten“ von Elfriede Jelinek und „Tango“ von Slawomir Mrozek. Diese Vorlagen sollten allerdings nur der Motivfindung dienen, alle Texte würden wir durch Improvisationen auf der Probe selbst erarbeiten. Ich staunte dann auch nicht schlecht, als wir sofort loslegten und nach zwei Stunden schon erste Fassungen von mehreren Szenen entstanden waren.

Überhaupt ging die Entwicklung des Stücks ziemlich schnell voran, auch wenn uns in der Gruppe oft nicht ganz klar war, wie die einzelnen Bausteine am Schluss zusammengesetzt werden sollten. Wohlstandsverwahrlosung war das Thema, mit dem wir uns auf den Proben am meisten auseinandersetzten. Was bringt Jugendliche dazu, sich scheinbar ohne Vorwarnung

sinnlosen Gewaltexzessen hinzugeben? Unsere Figuren waren allesamt auf der Suche nach neuem Selbstbewusstsein. Um die eigene Zerbrechlichkeit zu verbergen, scheuten sie weder vor verbaler noch vor physischer Gewalt zurück und gingen dabei stets Trugschlüsse ein, die es im Verlauf des Stücks zu entlarven galt. In die Improvisationen brachten wir natürlich vor allem Dinge ein, mit denen wir auch selbst etwas anfangen konnten und entfernten uns dadurch immer mehr von den Vorlagen, was von Hartmut auch so beabsichtigt war.

So blieb von „Clockwork Orange“ am Ende noch ein bestimmtes Motiv übrig: eine Jugendgang, die nachts wie verrückt mit dem Auto durch die Gegend rast. Bei uns bestand die Gang nicht aus brutalen Jungs mit Schlagstöcken, sondern aus minderjährigen, unglaublich zickigen Mädchen mit Sonnenbrillen. Unser Auto war nicht ganz so cool wie das der Droogs. Die Raserei endete deshalb auch ziemlich abrupt im Straßengraben und mit ihr auch der Zusammenhalt in der Gang. Aber das ermöglichte dann erst die wunderbare Offenbarungsrunde in der Milchbar, in der jede mal sagen durfte, wie sehr sie von den anderen die Schnauze voll hat: „Und dann klagt man wieder irgendein Auto und fährt damit gegen den Baum oder nicht. Und dann stirbt man oder man stirbt nicht. Ich hab's so satt. Ich würd' gern mal Fahrradfahren.“

Von den „Ausgesperrten“ übernahmen wir sogar die Figurenkonstellation, in der vier Jugendliche kreuz und quer, aber jeweils unerwidert ineinander verliebt sind. Unvergessen bleibt für mich dabei folgender Satz von Victor: „Ich will es jetzt wissen: War es für dich Sport oder war es nur eine schnelle Nummer?“ Diese vier besserwisserischen Pseudorebellen ertränkten wirkungsvoll ein Stofftier an der Bühnenrampe. Doch auf der Suche nach irgendeiner Art von Kick machten sie sich gegenseitig leider nur unglücklich.

Aus „Tango“ wurde die nächtliche Küchenszene mit Georgios, Konzi und dem kurzfristig

PREMIERE: 22. JULI 2006, KAMMERSPIELE

DREI AUF EINEN! SCHLAG!

EIGENPRODUKTION NACH MOTIVEN VON ELFRIEDE JELINEK, ANTHONY BURGESS UND SLAWOMIR MROZEK

Leitung: Hartmut Neuber Gesang: Michaela de Bardi Bühne: Thurid Peine Kostüme: Katja Krauß

Mit: Julia Biermann, Matthias Döpke, Konstanze Fischer, Georgios Gkortoulava, Nida Karakas, Sophia Lierenfeld, Joana Mirea, Robert Oschatz, Victor Pohl, Judith Schlatterbeck, Elena Streipert, Maria Zirkelbach



PRAGMATISCH, ABER NICHT ANGEPASST?

SOPHIA DING ÜBER ABSCHIED VOM MITTAGESSEN

Wie sehen wir die Welt mit sechzehn, achtzehn, zwanzig? Für welche Werte stehen wir, was bewegt uns und was wollen wir bewegen? Seit Beginn des neuen Jahrtausends zeichnet sich ein eindeutiger Trend in der Lebenseinstellung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab, zu diesem Schluss kommt die Shell Jugendstudie: Während die Medien zwanghaft versuchen, uns unter einem Label zusammenzufassen (Generation Praktikum, Generation Unsicherheit, Null-Bock-Generation), scheint ein anderer Begriff am besten zu beschreiben, wie wir die Welt wahrnehmen und uns in ihr bewegen: Pragmatisch. Dieser Pragmatismus ist es sicherlich auch, der die Label erklärt, die man versucht, uns überzustülpen. Gleichzeitig ist er vielleicht auch einer der Gründe dafür, dass man uns nachsagt, nicht genug zu fordern von der Gesellschaft, in der wir aufwachsen. Anstatt aufzustehen und mit wilden Schritten voranzuschreiten, mit aller Gewalt Türen einzutreten, die für uns per se verschlossen scheinen, gemeinsam Mauern einzureißen, die unüberwindbar vor uns emporragen, sitzen wir lieber brav am Schreibtisch und schreiben die neunundneunzigste Bewerbung, in der Hoffnung, dass unser gutbürgerliches Zahnweißlächeln diesmal endlich überzeugen wird. Deshalb ist uns Bildung so wichtig, deshalb gehen wir Tag ein, Tag aus in die Schule, die Uni, zum

Ausbildungsplatz – und das ist auch gut so. Denn trotz allen Pragmatismus muss auch betont werden, dass die Jugend im Jahr 2010 optimistischer ist als die Jugend im Jahr 2006 und das trotz Finanzkrise. Denn: Eigentlich geht es uns doch gut. Eigentlich und im Durchschnitt müssen wir uns doch über nichts beschweren!

MÜSSEN WIR NICHT, SOLLTEN WIR ABER. ODER?

Diese Frage stellte in der Spielzeit 2006/2007 den Ausgangspunkt für das zweite Stück der 6. Generation des Jugendclubs dar (Parole: Jung und schön und voller Zukunft!), welches als empirische Grundlage nicht die Shell Jugendstudie hatte, sondern eine Zeitungsmeldung und die Frage nach der Revolution. Wohin war sie verschwunden nach 1968? In welchem neuen Gewand könnte sie heute auftreten? Und wer würde sie überhaupt noch als Gast bei sich empfangen wollen? Denn die Revolution ist wie ein gefräßiges Tier, sie labt sich nicht nur an ihren eigenen Kindern. Wer sie einmal im Haus hat, wird fortan keine Ruhe mehr haben. Die Revolution fordert ihren Tribut und zwingt ihre Gastgeber zum: **Abschied vom Mittagessen.**

Bei der Suche nach einem Titel für unser Stück, das wir wie ein Puzzle aus einzelnen Bauteilen nach und nach zusammensetzten,

gelangten wir zum Urknall der revolutionären Bestrebungen. Die simpelste und natürlichste Form der Revolution ist die der Kinder gegen ihre Eltern. Der erste Schritt zur Unabhängigkeit und zum Erwachsenwerden ist das Hervorziehen der jugendlichen Füße vom elterlichen Mittagstisch. Und so begann unsere Reise dort, wo wir selbst vor kurzem noch gesessen hatten oder immer noch saßen. Während unseres Schaffungsprozesses improvisierten, sangen, tanzten und spielten wir uns immer näher an den Kern unserer Betrachtung: Wofür können wir heute noch protestieren und vor allem wie? Dabei versuchten wir nicht nur, uns inhaltlich an das Thema Revolution anzunähern, sondern experimentierten auch mit verschiedenen Spielräumen und brachen mit einer alten Tradition. Die ursprünglich für 2007 angesetzte Sanierung des Schauspielhauses drängte uns dazu, uns nach neuen Spielräumen abseits der uns vertrauten Umgebung „Kammerspiele“ umzusehen. Aus der Not eine Tugend machen, lautete die Devise. Und so verwandelten sich in jener Spielzeit BlueBox und Theatervorplatz zu unserer Spielwiese, wo wir uns unter den wachenden Augen von Staatstheater und Arbeitsamt ausprobierten und probten und schrien bis die Stimmen rau und kratzig wurden. Denn Eines ist klar: Für etwas kämpfen, das geht nur mit Kraft und Stimmgewalt. Sich ans Ziel flüstern, der Sonntagsspaziergang durch die Institutionen – für uns keine Option! Deshalb ließen wir auch nicht zu, dass das Publikum es sich zu bequem

machte. Zu Beginn saß es auf der Bühne in der BlueBox, sprich dem Boden, während wir die Zuschauerränge bespielten, immer auftauchen hinter der letzten Reihe, nur um genauso schnell wieder zu verschwinden. Unsere Gäste wurden hinaus geschickt, um uns monologisieren zu hören, wieder in die BlueBox geholt. Zur Belohnung für ihr Durchhaltevermögen durften sie sich diesmal auch auf die ihnen angestammten Plätzen niederlassen. Das Spannende dabei ist, dass wir uns durch diese Spielart verletzlicher machten als sonst und dadurch aber versuchten, stärker zu wirken. Verletzlicher, weil wir den kleinen schwarzen Bühnenkasten verließen und uns Wind, Wetter und dem unberechenbaren Element „Passant“ aussetzten. Wie reagieren die Menschen auf dem Richard-Wagner-Platz, wenn

»MEHR ALS SAUERGURKEN WERDET IHR VON MIR NICHT BEKOMMEN.«

mitte am Tag eine Badewanne mit Bällen aus dem IKEA-Kinderparadies vor ihrer Nase aufgestellt wird und die Gurkenkönigin ihnen erzählt, dass sie keinen Bock mehr auf ihren Job hat? Unser Publikum war auf einmal nicht mehr nur der zahlende Theatergänger und das machte das Spielen unter freiem Himmel so interessant. Unser Publikum bekam die Möglichkeit zur Interaktion und wir konnten – anders als im Scheinwerferlicht – jede Reaktion aus den Gesichtern der Zuschauer ablesen, jeden Mundwinkel, der zuckte, jedes Nicken.

DIE INHALTLICHEN ECKDATEN UNSERES STÜCKS?

Treffen sich zwei Jugendliche in einem Chatroom, sagt der eine: „Ich bin ein freies Radikal!“. Das Interessante: Als Radikale bezeichnet man Atome oder Moleküle mit mindestens einem freistehenden Elektron, die meist besonders reaktionsfreudig sind. Und so werden aus zwei freien Radikalen bald vier, sieben, zwölf, mehr. Und es kommt zu einer Kettenreaktion, die unweigerlich zu einer Explosion, einem Feuerwerk, einer Initialzündung... egal, Hauptsache es knallt, ist heiß, laut und bunt! Die Anonymität des Internets schützt den Einzelnen und ist deshalb als Protestlabor besonders fruchtbar. In den Weiten des World Wide Web ist man, wer man sein möchte. Fiktion und Realität. Die Anonymität des Einzelnen zieht sich durch das Stück. Wir sind Charaktere, eigen und individuell, aber keine Personen, wir wissen bis zum Ende nur wenig über die

anderen und das macht die Aktionen aufregender, verbotener, gefährlicher. Und die Gruppe Jugendlicher, die aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten stammt und in ihrer Motivation, der Aktivistengruppe beizutreten, heterogener nicht sein könnte, plant ihre Aktionen. Langeweile, Ungerechtigkeit, Wut. Es gibt verschiedene Gründe, maskiert und tangotanzend einen Feinkostladen zu stürmen und ihn auszuräumen. Im Anschluss haben wir jeder einzeln und für uns die Möglichkeit, uns über unsere Taten klar zu werden, sie zu hinterfragen, zu begründen, einen Erinnerungsfilm vor unserem inneren Auge ablaufen zu lassen. Immer und immer und immer wieder, bis auch der letzte Zuschauer seine Runde auf dem Theatervorplatz gedreht hat, den wir mit unseren Monologen in



Beschlag nehmen. „Und alles nur wegen dieser Unruhe im Herzen und der Kraftlosigkeit in den Beinen.“ Das Problem bei der ganzen Sache ist nur, dass auch wir scheitern. Es sind immer die Gruppen, die nach einer Zeit aufhören zu funktionieren. Zu Beginn versteckt man sich unter dem Deckmantel des Kollektivs, aber dieser wird schnell zu klein, denn jedes Gruppenmitglied hat einen Zipfel des Mantels in der Hand und zieht in eine andere Richtung. Die Wünsche und Vorstellungen, die Umsetzungsvorschläge streben auseinander bis es die Gruppe zerreißt und in alle Winde verstreut. Es stellt sich letzten Endes auch immer die Frage, inwiefern Protestkultur nicht nur eine Modeerscheinung ist, eine Welle, in der die meisten eine Zeit lang mit schwappen, die letzten Endes jedoch an Wucht verliert und im Sand verläuft. Am Anfang steht immer eine große Idee oder eine große Persönlichkeit. Aber sie reicht häufig nicht aus, denn eine Revolution ist kein selbsterhaltendes System, kein Perpetuum Mobile. Es müssen neue Ideen, neue Argumente und Kräfte in den Prozess eingespeist werden, sonst dreht sich das Rad der Veränderung nicht weiter und das ist ein Kampf, der ständig zwischen den verschiedenen Charakteren, die hinter einer Grundidee stehen, ausgetragen werden muss. Und so streiten auch wir uns am Ende und verzweifeln, hassen, schlagen uns, bis am Ende nur ein leerer Mittagstisch bleibt – als Überbleibsel einer einst großen Idee.

Was übrig bleibt? Vier Jahre später und wir, die ehemaligen Jugendclubberer der 6.

PREMIERE: 13. JULI 2007, BLUEBOX

ABSCHIED VOM MITTAGESSEN

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Anja Sparberg* Assistenz: *Birgit Waldmann* Ausstattung: *Karin Stephany*

Mit: *Julian Cox, Cihan Demir, Sophia Ding, Thomas Gyngy, Milena Hcht, Judith Kratzer, Friederike Lück, Lena Ludwig, Daniel Peter, Nicole Raab, Katharina Rehn, Rachel Roudyani, Michaela Schreimel, Elif Sirinkaya, Johannes Steigmann, Lena Wagner, Dino Zarculea*

Generation, haben uns zwischenzeitlich überall im deutschsprachigen Raum niedergelassen. Zwischen uns und „Abschied vom Mittagessen“ liegen vier Jahre, in denen wir erwachsen(er) geworden sind, gelassener vielleicht, ich wage nur zu spekulieren. Von einer Sache bin ich jedoch fest überzeugt: Das wir vielleicht pragmatischer sind, gleichzeitig aber immer noch für die Dinge eintreten würden, die uns wichtig sind. Ich wünsche mir, dass wir nicht trge geworden sind, sondern immer noch mit derselben Begeisterung Projekte und Lebenstrume anpacken, so wie wir es damals getan haben. Ich hoffe, dass wir mit derselben Energie unsere Wege entlang schreiten, wie wir im Sommer 2007 gegen die Ungerechtigkeiten dieser Welt angeschrien haben. Ich glaube uns ging es damals nicht nur um eine Sezierung des Revolutionsbegriffs, sondern auch darum, zu zeigen, dass wir, die pragmatische Generation, alles andere sind als angepasst und lieb und nett. Wir gehen, wie viele andere Kinder unserer Generation, mit wachem Verstand und offenen Augen durch diese Welt und haben keine Angst davor, Missstände anzuprangern. Das hat sich schon in unserem ersten Stück „Lieb mich!“ gezeigt und verdeutlicht sich auf einer abstrakteren und somit allgemeineren Ebene in „Abschied vom Mittagessen“. Ich sehe uns auf der Tischkante sitzen und lächeln, bereit für den Absprung:

Hallo Welt, hier sind wir, hr gut zu, denn wir haben etwas zu sagen!



EIN SCHRECKLICHES GEHEIMNIS

SOPHIA LIERENFELD ÜBER SORRY, SISTER!

ERINNERUNGEN

Von der Jugendclubzeit allgemein ist mir sehr vieles in Erinnerung geblieben: Gemeinsame Abende, rauschende Premierenpartys, dieses Gefühl, Feuer und Flamme zu sein wenn es beim Improvisieren gerade gut läuft und man witzige Ideen einbringt, die Aufregung und Freude kurz bevor man bei der Premiere die Bühne betritt...

Auch bei „Sorry, Sister!“ war es natürlich nicht anders. Der ganze Werdegang des Stückes hat unzählig tolle Momente mit sich gebracht.

DIE STORY

Wer ein dunkles unbewltigtes Geheimnis mit sich herumtrgt, hat oft eine faszinierende Ausstrahlung. So ist es auch bei Erkan, dem jungen Türken, der neu aus die Schule kommt. Fast alle Mädchen verfallen dieser Mischung aus Melancholie, Arroganz und Gleichgültigkeit, die von ihm ausgeht. Auf einmal zerbrechen alte Freundschaften, Neid und Missgunst entstehen, bis hin zu offenem Hass. Als die Klasse einen Winterausflug in die Berge macht, kommt es zur Katastrophe: Eine kleine Gruppe verliert den Anschluss an die anderen und muss wegen eines plötzlich einsetzenden Schneesturm Unterschlupf

in einer leeren Berghütte suchen. Doch Erkan, der auch bei der Gruppe war, ist verschwunden. Eine der Schülerinnen erzählt schließlich, dass sie gesehen habe, wie jemand ihn einen Abhang hinunter gestürzt hat. Sie konnte aber nicht erkennen, wer es war. In der Gruppe wächst das Misstrauen, alle beschuldigen sich gegenseitig, der Mörder zu sein. Da taucht eine weitere Mitschülerin halb erfroren auf und erzählt, Erkan habe sich ihr anvertraut. Auch er hat einen Menschen getötet...

DER WEG DORTHIN

Wir haben verschiedene Ideen gesammelt und sie durch Improvisationen zu unserem Stück zusammengefasst. Unter anderem hat uns der Film „8 Frauen“ zu der Krimisituation in der eingeschneiten Berghütte inspiriert. Auch ein Artikel über jemanden, der lange bewusstlos im Schnee lag und trotzdem überlebte, hat den Weg in unser Stück gefunden. Besonders hat uns aber die Frage gereizt, wie jemand, der eine sehr extreme Erfahrung gemacht hat, danach auf seine Mitmenschen wirkt und was sich in seinem sozialen Umfeld abspielen kann.



DIE BÜHNE

Unser Bühnenbild bestand aus einer Badewanne, die auch als Ruderboot erhalten musste und später Gerümpel in der Berghütte dargestellt hat; Stühlen, die sowohl als Sitzreihe im Kino angeordnet wurden, als auch später als Sitzgelegenheiten in der Berghütte; einem Fahrrad; einem Ofen; einer Tür, hinter der ein Ventilator Kunstschnee herumgewirbelt hat, wenn jemand „von draußen in die Berghütte“ kam, und – am wichtigsten – einer gelben Quietschente.

GEMEINSAMKEITEN / UNTERSCHIEDE

Unsere Jugendclubgruppe hat auch bei dieser Arbeit vieles aus anderen Produktionen „beibehalten“: Wir haben wieder mit Michaela de Bardi einige Lieder einstudiert und somit die

»SEINE DUNKLEN AUGEN WIRKTEN, ALS OB SIE DINGE GESEHEN HÄTTEN, DIE SIE NOCH NICHT HÄTTEN SEHEN DÜRFEN.«

Geschichte musikalisch unterstützt. Außerdem haben wir uns das Stück, wie auch die anderen davor, durch eigene Ideen und Improvisationen erarbeitet.

Anders war wohl, dass wir in diesem Stück ein Thema bearbeitet haben, das gesellschaftlich eher schwierig ist, aber keine Lösung aufgezeigt haben. Das wurde leider in einer Zeitungskritik missverstanden, so dass wir uns gezwungen sahen, nach den folgenden Vorstellungen immer ein Publikumsgespräch zu führen. Gott sei

Dank blieb die Zeitungskritik eine Einzelmeinung.

„SORRY, SISTER!“ ON TOUR

Wir waren 2008 beim 3. Bayerischen Jugendclubtreffen dabei. Es hat richtig Spaß gemacht, das Stück in den Münchner



Kammerspielen zu präsentieren und auch Jugendclubstücke aus anderen Städten zu sehen. Wir haben viele Kontakte zu anderen theaterbegeisterten Jugendlichen geknüpft, wurden durch ihre Stücke inspiriert und sind, ganz besonders, auch als Gruppe noch fester zusammengewachsen.

NOCH MEHR ERINNERUNGEN

Die schönsten Erinnerungen hängen bei mir immer mit viel Lachen zusammen: Einmal habe ich eine Szene gespielt, bei der mir ein

Junge frauenfeindliche Sprüche an den Kopf geworfen hat. Ich sollte wütend werden und auf ihn los gehen, bevor ich von der Bühne stürzte. Kaum war ich aus dem Scheinwerferlicht, bin ich immer lachend zusammengebrochen, weil er seine Sprüche so extrem lustig gebracht hat. Er sollte mir in der Szene dann nachlaufen und hat sich hinter der Bühne jedes Mal mit einer Umarmung entschuldigt, dass er mir auf der Bühne so grässliche Sachen gesagt hat...

Solche Erinnerungen gibt es viele. Ich muss noch heute schmunzeln, wenn ich daran denke.

PREMIERE: 14. JULI 2007, KAMMERSPIELE

SORRY, SISTER!

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Hartmut Neuber* Bühne: *Katrin Horn* Kostüme: *Gordana Rosic* Musik: *Michaela de Bardi, Jon Runar Arason*

Mit: *Julia Biermann, Konstanze Fischer, Raphael Holczer, Sophia Lierenfeld, Joana Mirea, Julia Pappenberger, Victor Pohl, Judith Schlatterbeck, Elena Streipert, Maria Zirkelbach*

VERWANDLUNG, SPASS UND EIN ERSTES JAHR JUGENDCLUB

CLAUDIA WITTKOPF ÜBER METAMORPHOSEN

Elf Jugendliche, Marco Steeger und das Jahr 2006. Der bisher einzige Improjüngendclub in der Geschichte des Jugendclubs am Staatstheater Nürnberg nahm im Oktober seinen Anfang. Naja, das Bewusstsein, dass es um Impro ging... war noch nicht bei allen gegeben. Auch dass keine Aufführung geplant war, war doch eher ungewöhnlich. Und auch das war uns noch nicht bewusst. Unsere Truppe bestand aus fünf Jungs und sechs Mädels, wobei wir nach wenigen Wochen schon den ersten Abgang verzeichnen mussten, weil Benni ausstieg. Jeden Montag trafen wir uns also in unserer Workshopgruppe und machten die verschiedensten Improvisations-, Körper- und Stimmübungen. Am Anfang waren wir wohl doch eher ein sehr verhaltener Jugendclub, verglichen mit den Jahren danach. Alle etwas schüchtern und am Anfang wollte sich noch niemand so recht in den Mittelpunkt stellen. Nach und nach legte sich das aber, spätestens als auch die Letzten mitbekommen hatten, dass es um Impro geht – was nicht alles in der Zeitung steht, nicht wahr ;-)

Jedoch muss man zugeben, dass, wegen der fehlenden Aufführung, die Motivation nicht die größte war, und so waren wir alle froh, als beschlossen wurde, dass wir nun doch unseren eigenen Improabend bekommen sollten. Na ja, froh über die Aufführung auf jeden Fall, aber dass es wirklich ein „reiner“ Improabend werden sollte nahm uns dann doch etwas den Mut. Nach ein paar Monaten fanden wir dann aber alle richtig Spaß am Improvisieren und freuten uns somit auch auf die Aufführung.

Das Motto, das Marco für den Abend auswählte, lautete „Metamorphosen“. Wir konnten jetzt also auf ein ganz bestimmtes Thema hinarbeiten. Aber warum eigentlich Metamorphosen?

Zum einen sollte es die Phase vom Kind zum Erwachsenwerden symbolisieren, die viele in ihrer Zeit im Jugendclub durchleben. Andererseits sollten die Szenen, die gespielt werden, alle eine Veränderung in sich tragen. Um uns die Sache zu erleichtern, wollten wir unsere bestgespielten Impros aus den Proben in der Aufführung neu improvisieren. So hatten wir Eckpunkte, an denen wir uns orientieren konnten, falls etwas schief läuft. Wir improvisierten dann teilweise in der Stadt um uns die Angst zu nehmen und trafen uns bei der ersten Frühlingssonne im Starbucks um auf Ideensammlung zu gehen. Wir machten zum Beispiel die Gangarten verschiedenster Leute nach und liefen ihnen hinterher. Wenn sie es mal merkten waren einige irritiert oder fanden das gar nicht lustig. Aber wir spielten gut, von daher war das nicht oft der Fall ;-)

Am Probenwochenende vor der Aufführung machten wir uns dann mit der BlueBox vertraut. Vor diesem Wochenende mussten wir den Abgang zweier weiterer Mitstreiter beklagen. Lena und Tobi verließen uns. Das erleichterte die Sache nicht gerade. Vor allem, da mit Tobi unser Rap-König den Ring verließ. Wir waren also nur noch zu acht für unseren großen Auftritt. Davon ließen wir uns aber nicht unterkriegen und dachten: „Jetzt erst recht!“

Am Tag von „Metamorphosen – Ein Improabend“, trafen wir uns und waren froh, dass die glorreichen Acht keinen weiteren Ausfall zu verzeichnen hatten. Armin, Esther, Benni, Resi, Jemi, Ariane, Cihad und Claudi wagten sich in die voll besetzte BlueBox.

Die Aufführung war letztendlich durchaus gelungen. Eine Stunde voller Impros, begeisterter Eltern, Freunde und einer Spielfreude, wie wir sie erst an diesem Abend gefunden hatten.



So starben wir erst, um als Schweine wieder zu leben. Wir tanzten im Viereck um uns danach in Reih und Glied mit Reimen dem Publikum vorzustellen. So wurde Armin Becher damals zum Herzensbrecher. Es gab Assoziationsketten und Wortspiele, außerdem eine Impro mit den verschiedensten Musikstilen und Gesangskostproben. Schlager, Oper oder Rap, irgendwie haben wir alles hinbekommen. Es gab den Selbstmörder, den Befürworter und den finalen Sturz, eine Liebesgeschichte inmitten einer Metzgerei, inklusive Tragödie und dem Hackbeil. Des Weiteren ein Experiment von Außerirdischen an Menschen und den verrückten Professor. An dieser Stelle noch einmal einen großen Dank an die so kreative Mutter von Armin, ohne die die „Kondomabrollmaschine“ wohl nie erfunden worden wäre. Wir schlugen uns ziemlich gut. Mit viel Applaus endete ein toller Abend. Danach waren wir alle unglaublich froh, dass alles geklappt hat, und es keine großen Patzer oder Ausfälle gab, oder diese zumindest nicht auffielen.

Nach der Aufführung war vor der Feier. Und die war gleichzeitig die Spielzeitabschlussfeier aller Jugendclubs der Spielzeit. Die BlueBox wurde zur Disco, und nun hatten wir endlich

PREMIERE: 22. JULI 2007, BLUEBOX

METAMORPHOSEN

EIN IMPROABEND

Leitung: *Marco Steeger*

Mit: *Armin Becher, Esther Gleuwitz, Benjamin Heinz, Theresa Schmidt, Ariane Weber, Claudia Wittkopf, Cihad Yasar*

TRAUMHAFTE WELTEN, TRAUMHAFTE ZEITEN!

ESTHER GLEUWITZ ÜBER ZWISCHEN DEN SEKUNDEN



Es war der Anfang des zweiten Jahres meiner Zeit im Jugendclub, als sich alle Mitglieder der drei Gruppen im ersten Stock des Staatstheaters trafen. Wir sollten uns für eins von drei zur Wahl gestellten Projekten eintragen. Ich hatte im Jahr zuvor bei dem Impro-Abend „Metamorphosen“ unter der Leitung von Marco Steeger mitgemacht und trug mich wieder bei ihm ein. Einerseits, weil ich dieses Mal Lust auf ein Stück hatte, andererseits, weil sich alle übriggebliebenen Mitglieder meiner alten Gruppe ebenfalls bei dessen Projekt eintrugen. Schließlich waren wir zwölf Leute, die aus zwei vorherigen Gruppen zusammengewürfelt waren und sich vor allem

durch Theater-Feiern kannten. Das ursprüngliche Motto für dieses Stück war „Late Night“. Eigentlich sollte es sich dabei um eine kleine und unaufwändige Produktion handeln. Da sich jedoch so viele Leute eintrugen, womit keiner gerechnet hatte, sollte es schließlich doch eine abendfüllende werden. Marco holte Christine Haas als zweite Spielleiterin dazu. Die beiden hatten zunächst nicht vor, ein Stück zu schreiben. Sie spielten mit der Idee, gewisse Stationen festzulegen und uns den Rest auf der Bühne improvisieren zu lassen. Wir haben daraufhin eine Weile in diese Richtung experimentiert. Allerdings mussten alle Beteiligten feststellen, dass es zu schwierig war, ein Stück

ohne festen Text zu spielen. Ich selbst fühlte mich bei diesen Versuchen sehr unsicher und unwohl. Marco plante, das Hörspiel eines Freundes, Eberhard Wagner, zu inszenieren. Es geht darin um die Folgen eines Unfalls. Allerdings handelt es sich dabei um ein Vierpersonenstück. Somit war es schwierig zu inszenieren, da man noch acht Personen hätte neu erfinden müssen.

Marco hat daraufhin viel nach Stücken für Jugendliche gesucht. Als er jedoch nichts Passendes fand, überredete Christine ihn dazu, selbst ein Stück zu schreiben. Am Ende wurden aus Eberhard Wagners Hörspiel nur der Unfall und die Schuldfrage als Themen weiterverwendet. Ebenso stand die Idee, eine Parallelsituation mit einer „Real“- und einer „Traumwelt“ zu schaffen, im Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Nach einem Nachmittag voll unbeholfener und zögerlicher Versuche, Dialekte nachzuahmen, verwarf Marco zu meiner Erleichterung die Idee, mit uns ein Mundartstück aufzuführen und wir begannen mit Impros zu den Themen „Traum“ und „Realität“.

Ich erinnere mich sehr gerne an die Improvisationen zu „Zwischen den Sekunden“, denn erst bei der Aufführung des Impro-Stücks „Metamorphosen“ ist mit einem Schlag die größte Panik vor dem Improvisieren von mir abgefallen. Dieses Mal war ich zwar immer noch aufgeregt, aber ging mit mehr Spaß und Selbstvertrauen an die Sache. Wir improvisierten bis vier Wochen vor der Premiere.

Die ersten Improvisationen waren sehr frei und wir sollten meist in unserer Szene von einer realen in eine traumhafte Situation übergehen. Ich habe diese Vorbereitungszeit als sehr lustig, intensiv und kreativ in Erinnerung.

Christine und Marco führten die Improvisationen in eine immer konkretere Richtung. Sie gaben uns nun einen Anfang und ein Ende vor, später dann Stationen, die wir in unser Spiel einbauen mussten. So wurden wir immer näher an die Themen im Stück herangeführt und konnten eigene Ideen entwickeln und einbringen.

Zum Beispiel sollte eine Party mit einem schweren Unfall enden. Bei einer der darauffolgenden Impros ließen wir den Unfall in einer S-Bahn stattfinden, woraus für das Stück das „S-Bahn-Surfen“ entstand, das die Hauptperson schließlich ins Koma brachte.

Mir ist besonders in dieser Zeit der Stückentwicklung bewusst geworden, wie gut die Gruppe harmonierte und dass wir uns wohl miteinander fühlten. Somit hatte auch niemand Hemmungen bei besonders extremen oder emotionalen Szenen.

Marco und Christine konstruierten aus der Idee von dem Unfall und den Parallelwelten die Geschichte eines Jungen, der nach einem Unfall im Koma liegt und währenddessen in einer erdachten, für ihn aber sehr realen Traumwelt sein Leben neu beginnt, die die Zuschauer nichtsahnend als Theater-AG verstehen. Als er, Cosimo, dort ankommt, soll er den fiktiven Personen in der neuen Welt erklären, wie er zu ihnen gestoßen ist und somit als Stück im Stück seine bisherige Geschichte erzählen.

Weil in einem Gespräch mit uns Theaterspielern die Themen Schubladendenken und Ausgrenzung angesprochen wurden und die Hauptfigur sein Leben in einer Welt neu beginnen möchte, die nur in seinen Gedanken existiert, schien es logisch, ihn und die anderen Spieler der Realwelt in zwei Parteien zu teilen. Zwischen den beiden Parteien konnte sich ein Konflikt entwickeln, der zu dem Unfall führt. So ergaben sich insgesamt drei verschiedene Personengruppen: Die Traumwelt, eine Gruppe, die bei den anderen jungen Leuten aneckt und eine, die diese Gruppe verstößt und ausgrenzt.

Die Themen Ausgrenzung und Schubladendenken waren allerdings nicht die zentralen Themen des Stückes. Sie waren zwar auch Aspekte, die angesprochen werden sollten, aber sie waren vor allem wichtig für den Plot, da die Hauptperson in einer anderen, für ihn besseren Welt neu beginnen möchte. Durch diese Themen, die vor allem Jugendliche ansprechen, ergaben sich zusammen mit den folgenden Geschehnissen die wirklich zentralen Themen des Stückes: Schuld, Hoffnung und Neuanfang.

Marco und Christine wussten inzwischen genau, was in den Szenen passieren sollte. Allerdings ließen sie uns bei den Einzelheiten und der Auflösung, dass die Theatergruppe nur im Kopf der Hauptperson existiert, noch im Ungewissen.

Bevor die ersten Dialoge geschrieben wurden, mussten sich die beiden allerdings noch darüber Gedanken machen, wen von den Spielern sie sich am besten in der Realwelt und wen in der

»ALLES, WAS WIR UNS
VORSTELLEN KÖNNEN,
KANN WIRKLICHKEIT
WERDEN.«

Traumwelt vorstellen konnten. Unter anderem, um heraus zu finden, welche Spieler sich in einer Gruppe ergänzten und wer am besten in welche Welt passte, improvisierten wir ungefähr sechs Wochen lang. Wir bildeten die verschiedensten Personenkonstellationen. Während dieser Zeit merkten wir selbst, dass einige Spieler besonders gut miteinander harmonierten.

Dank der langen Improvisationsphase fiel uns der Schritt zum festen Text nicht mehr so schwer. Als jeder Charakter und dessen Entwicklung innerhalb des Stückes feststanden, brachten Christine und Marco den Text innerhalb einer Woche zu Papier. Sie versuchten sich beim Schreiben vorzustellen, wie die Person, deren Text sie gerade schrieben, ihn wohl sagen würde.

Er sollte uns so natürlich wie möglich über die Lippen kommen. Das Ziel war es, ihn zu unserem Text zu machen. Wir konnten deshalb die Sätze umformen, wenn sie uns nicht lagen. Die beiden wollten, dass in jeden Charakter etwas von der Persönlichkeit einfließt, die sie bei der Person sahen, die ihn spielen sollte. Durch das Wissen, dass ich dadurch wirklich zum Stück beigetragen habe, fühle ich mich ihm sehr verbunden.

Es war und ist ein gutes Gefühl, dass wir als Gruppe gemeinsam etwas geschaffen haben und jeder allein durch seine Art und Anwesenheit Einfluss auf das Stück hatte.

Meine Figur und die anderen der Traumwelt stellen Cosimos perfekte eigene Welt dar, die fast immer harmonisch und fair ist. Sie entstehen,

als er beschließt, durch einen Selbstmordversuch sein altes Leben hinter sich zu lassen und neu zu beginnen. Erst durch diesen Entschluss fangen die Charaktere der Traumwelt überhaupt an, zu existieren. Sie beginnen sehr unschuldig und besitzen das ganze Stück hindurch eine verspielte Kindlichkeit, bekommen jedoch nach und nach mehr Profil und äußern auch ihre eigenen Meinungen. Sie bekommen einen gottähnlichen Charakter, da sie durch Cosimos Glauben und Fantasie entstehen und er sie sowohl nach seinem Abbild, als auch nach seinem Willen erschafft. Sie stellen auch Facetten des Hauptcharakters dar. Man könnte sagen, dass meine Figur für dessen Gewissen steht.

Etwa vier Wochen vor der Premiere brachten uns die beiden dann die vorläufige Version des Textes mit. Wir setzten uns alle gespannt in einen Kreis und begannen, ihn gemeinsam zu lesen.

Ich kann mich erinnern, dass wir dabei unglaublich viel gelacht haben. Unter anderem, weil im Text einige Jugendclub-Insider versteckt waren. Ich war sehr zufrieden damit, in der Traumwelt gelandet zu sein.

Wegen unserer intensiven Vorarbeit begannen wir gleich am ersten Probenstag mit dem Text. Bis zur Aufführung wurde er noch ein wenig erweitert und geändert, bis er dann endgültig feststand.

Wir probten vier Wochen lang bis zur Premiere. Wie es sich gehört, war die Generalprobe furchtbar. Die Uraufführung fand im Malsaal statt.

Der Raum, der sehr schlicht geschnitten ist und nicht wie eine klassische Bühne wirkt, hat nur einen Ausgang, der direkt durch die

Publikumsreihen hindurch führt. So entstand eine besondere Nähe und Faszination. Durch das Weiß der Wände und der Decke und die Höhe von zwei Stockwerken wirkt der Raum fast unbegrenzt. Er erzeugte durch seine Kargheit eine authentische und bedrückende Atmosphäre in der Krankenhausszene. Der Raum lenkte nicht vom minimalistischen Bühnenbild ab, das vor allem aus einem sehr wandelbarem, mit Rollen versehenem Bettgerüst bestand. Von den drei Spielstätten, in denen wir aufführten, war der Malsaal meine liebste. Wir spielten noch im ehemaligen AEG-Gelände und im KRESCHtheater in Krefeld, wo das Bundestreffen der Jugendclubs an Theatern stattfand. Aus fünfzig Bewerbern wurden wir zusammen mit fünf anderen Jugendclubproduktionen ausgewählt und eingeladen.

Dass wir ausgewählt wurden, war eine Riesenfreude und Bestätigung, das Bundestreffen meine schönste Theatererfahrung. Die Atmosphäre bei den Vorstellungen war eine ganz besondere, als jedes Mal die jugendlichen Spieler der anderen Produktionen im Zuschauerraum saßen.

Die Zeit während der Entstehung zu „Zwischen den Sekunden“ war eine sehr wichtige für mich. Sie war geprägt von intensiven persönlichen Begegnungen und wichtigen Selbsterfahrungen. Ich habe gelernt, über meinen eigenen Schatten zu springen und bin um einiges selbstbewusster geworden.



PREMIERE: 01. MÄRZ 2008, MALSAAL

ZWISCHEN DEN SEKUNDEN

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Marco Steeger, Christine Haas*

Mit: *Armin Becher, Julian Cox, Esther Gleuwitz, Benjamin Heinz, Karin Krafft, Katharina Rehn, Rachel Roudyani, Theresa Schmidt, Johannes Steigmann, Sibylle Steinhauer, Claudia Wittkopf, Cihad Yasar*

...IT WILL BE FOREVER!

JULIA BIERMANN ÜBER ZEIT = LIEBE : GESCHWINDIGKEIT



Lieber Jugendclub!
 Sieben Jahre ist es jetzt her, dass wir uns kennen gelernt haben. Vier Jahre waren wir zusammen, dann waren wir Dir zu alt. Obwohl Du Dir jedes Jahr eine neue (und jüngere) Gruppe aufgerissen hast, mal ganz abgesehen von Deinen gelegentlichen Workshop- und Projektaffären – wir waren Dir immer treu!
 Wer wird denn weinen, wenn man auseinander geht, wenn an der nächsten Ecke schon ein anderer steht? ICH!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!
 Aber egal.
 Wir sind ja alle vernünftig und haben deshalb in der Spielzeit 2007/2008 die Liebe in eine Formel gesteckt:

»PRESERVE YOUR MEMORIES, THEY'RE ALL THAT'S LEFT YOU«

ZEIT = LIEBE : GESCHWINDIGKEIT!

Ein alter Maler (Hannes Seebauer) steigt eine Leiter herab, dicht gefolgt von seinem jungen Modell (Maria). Das Licht in diesem Raum ist gut, er will sie hier porträtieren.
 Cut. Victor und ich fangen an zu streiten. Wenn er ein bisschen mehr aufgepasst hätte, wäre mir die Tür, die wir hereingetragen haben, nicht auf den Fuß gefallen. Aber bei ihm muss man ja alles selbst machen. Nicht mal entschuldigen kann er sich. Typisch Mann.
 Aber irgendwie liebe ich ihn doch noch – vielleicht hab auch ich nicht aufgepasst... Als ich mich mit ihm versöhnen will, breche ich ihm aus

Versehen die Nase. Ehrlich, es war keine Absicht! Dass ich ihm beteuere, wie gut er damit heute Abend aussieht, ändert nichts – es ist aus.
 Sophia dagegen hat ganz andere Probleme: Sie trifft einen jungen Mann und ist unglücklich, dass sie neue Typen immer zur falschen Zeit am falschen Ort kennen lernen muss – hier zum Beispiel auf dem Männerklo, das sie in der Eile verwechselt hat. Aber sind die Umstände nicht egal? Als Victor als Müllmann liebevoll seine Tonne hereinschiebt und ihr ein schmalziges „Love Me Tender“ schmettert, springt Maria plötzlich aus der Tonne und stimmt mit ein.

Bisher hatten wir in jedem Stück zwei bis drei Lieder, diesmal wollten wir eher einen Liederabend, bei dem die Szenen mit jeweils passenden Musikstücken verknüpft sind. Außerdem sollte es eine Szenencollage sein, mit verschiedenen kleinen Geschichten zum Thema Liebe und Zeit. Neu war auch, dass wir im Malsaal spielten, weil das Schauspielhaus und damit unser bisheriger Spielort, die Kammerspiele, sich schon mitten im Umbau befand. Der Raum war genial, mit den vielen Fensterrahmen, in denen man rumklettern konnte, der Leiter und einer Schiebetür.

Um das Chaos perfekt zu machen, verwandelt eine magische Tür Frauen in Männer und Männer in Frauen. Als Raphael – äh, Sybille – durch die Tür auf die Mädchenseite wechselt,

tanzt er versunken mit Joana, die kaum ihre innige Liebe zu dieser Frau in Worte fassen kann und hofft, dass er – ich meine, sie – das kleine Kind im Manne versteht und die Liebe zu ihr erwidert.
 Judith will ihrer Freundin Konstanze helfen, eine Tür neu zu streichen – in mango-grau! Als sich aber herausstellt, dass sie damit den Typen erobern will, der sich gerade erst mit Judith verlobt hat, gerät die Situation außer Kontrolle. Die beiden liefern sich eine herrliche Farbschlacht, kreischen, spritzen und leeren den Farbeimer über dem Publikum aus. Scherz.
 Inzwischen hat der Maler sein Bild fertig. Es ist scheußlich. Vielleicht konnte er den Moment auch nicht festhalten?
 Nachdem uns aufgefallen ist, dass unsere bisherigen Stücke alle irgendwie deprimierend geendet haben – 1. Jahr: Drei Tote, 2. Jahr: ein gelähmter Junge, der ursprünglich Sportler

werden wollte, 3. Jahr: eine Gruppe traumatisierter Jugendlicher, deren Herz von ein und demselben Kerl gebrochen wurde – wollten wir es diesmal positiver abschließen. Deshalb geht letztlich doch einiges gut aus, immerhin gibt es einen Heiratsantrag! Elena fängt an, Deutsch zu lernen, um ihren Liebsten zu verstehen und ich breche mir den Finger als Zeichen der Wiedergutmachung. It's time that you love!
 Zweifle an der Sonne Klarheit, zweifle an der Sterne Licht, zweifel, ob lügen kann die Wahrheit, nur an meiner Liebe nicht. (Shakespeare)
 Ich denke, ich kann hier im Namen von sämtlichen infizierten, liebeskranken Jugendclubmitgliedern sprechen!
 Deine Julia
 PS: DANKE an Hartmut und Michaela für die tolle Zeit!!!

PREMIERE: 24. APRIL 2008, MALSAAL

ZEIT = LIEBE : GESCHWINDIGKEIT

EIGENPRODUKTION

Leitung: Hartmut Neuber Musik: Michaela de Bardi Klavier: Anna Körber

Mit: Julia Biermann, Cihan Demir, Konstanze Fischer, Raphael Holczer, Sophia Lierenfeld, Joana Mirea, Daniel Peter, Victor Pohl, Judith Schlatterbeck, Elena Streipert, Maria Zirkelbach
 Als Gast: Hannes Seebauer



WAS VON ALLEDDEM BLEIBT...

THOMAS L. DIETZ ÜBER DU BIST SO JUNG UND SOLLST SCHON STERBEN...

Nach langer Zeit bin ich wieder zurückgekehrt an diesen unwirklichen Ort, und er hat auch heute nichts von seiner düsteren Gewalt verloren. Auch heute, bei strahlendem Sonnenschein, atmet dieses widerwärtige Bauwerk den Schmerz seiner Erbauer aus, die Qual der Zwangsarbeiter quillt aus den Abermillionen Bausteinen und erdrückend engt der perverse Größenwahn seiner Planer die Brust. Der Tod ist allgegenwärtig im Innenhof der Kongresshalle, auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, und dennoch muss ich unwillkürlich lächeln.

Lächeln über den Umstand, hier beruflich nicht mehr tagtäglich ein- und ausgehen zu müssen: „In der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ sprach ich mit dem Prolog die ersten Worte in diesem schwierigen Theaterraum, und es folgten zwei Jahre heimatloses Theaterleben mit so wichtigen Projekten wie zum Beispiel „Die Ermittlung“ von Peter Weiß.

Lächeln aber auch über die Erinnerung an das großartige internationale Jugendclubprojekt „Du bist so jung und sollst schon sterben...“,

welches im Rahmen des Symposiums „Schattenort“ hier im Sommer des Jahres 2008 zur Aufführung kam. Nicht ohne Stolz lächeln über die Tatsache diesem Un-Ort Leben verpasst zu haben...

Nach vielen Jahren in der kirchlichen Jugendarbeit war es für mich ein Bedürfnis, nach dem Schauspielstudium in München auch weiterhin, neben meinem Beruf, mit Jugendlichen zu arbeiten. In meinem ersten Engagement am Staatstheater Oldenburg betreute ich von Anfang an den dortigen Jugendclub, und auch in Nürnberg war ich froh, in Anja Sparberg eine ebenso kompetente wie liebeswerte Theaterpädagogin zu treffen, die sich über meine Mitarbeit im bestehenden Jugendclubleben am Theater freute und mich gleich in Proben und Workshops einband. Es folgten Jahre mit von den jugendlichen Schauspielerinnen hassgeliebten Aufwärmtrainings und vielen lustigen, nachdenklichen und immer kraftvollen Proben und Theaterabenden.

Ein Höhepunkt dieser Arbeiten war für mich das internationale Jugendclubprojekt „Du bist so jung und sollst schon sterben...“:

Aus der Idee, sich auch als Jugendclub mit dem neuen Theaterstandort auseinanderzusetzen, entstand der Plan, dies im Rahmen einer Theateraufführung mit Beteiligung von Jugendlichen aus den Partnerstädten Nürnbergs, Krakau in Polen und Brasov (Kronstadt) in Rumänien, anzugehen. In Interviews mit Zeitzeugen, die zur Zeit des Naziregimes jung waren, von den „heutigen“ Jugendlichen in Monologen dramatisiert, wurde eine Brücke gegen das Vergessen geschlagen.

Zur Vorbereitung reisten Anja Sparberg und ich im Winter 2008 für einige Tage nach Brasov, um dort mit den Jugendlichen und ihrer Lehrerin Alexandra Popescu schauspielerisch zu arbeiten. Dieses Abenteuer „Rumänien“ – ein Land, das ich schon mehrfach zuvor bereisen durfte – war ein weiteres prägendes Erlebnis in der Beschäftigung mit dem Projekt. Wir erlebten, wie rumänisches Leben stattfindet und waren begeistert von der offenen Gastfreundschaft, mit der wir in diesem heute wunderbaren Land mit all seinen Besonderheiten aufgenommen wurden. Mit warmem Herzen und

vollen Mägen flogen wir zurück, voller Vorfreude auf die Endprobenstage, in denen alles in Nürnberg zusammengefügt werden sollte.

Die deutschen Jugendlichen aus Nürnberg hatten die Interviews mit „ihren“ Zeitzeugen, die sie sehr ins Herz geschlossen hatten, beendet, und nun stand die schauspielerische Umsetzung dieser Flut an Informationen und Gefühlen auf dem Plan. Wir fanden für die selbstverfassten Monologe eine individuelle schauspielerische Form und suchten im Innenhof der Kongresshalle Orte, die diesen Geschichten eine Bühne bieten konnten. Der Premierentermin rückte näher und wir schwitzten im Rund des Innenhofes, in schönen Einzelproben den Endproben mit den Jugendlichen aus Brasov und Krakau und unserer gemeinsamen Premiere entgegen.

Zehn Tage vor der Premiere kamen die jungen Gäste aus den Partnerstädten an. Bei einem gemeinsamen Grillfest nahe der Jugendherberge, in welcher die Gäste untergebracht waren, lernten wir uns kennen, tauschten uns aus und machten die Probenpläne für die nächsten Tage.

Am nächsten Morgen trafen wir uns dann alle im Innenhof der Kongresshalle und begannen mit den Endproben. Neben den jeweiligen Beiträgen aus den drei Städten sollte es zu Beginn und zum Schluss des Stückes noch gemeinsame Szenen mit allen Jugendlichen geben. So arbeiteten wir an diesen Szenen, dem Beitrag der Darstellerinnen aus Polen, die eine Szene zum Thema geschrieben hatten, den Tänzen und Szenen der Jugendlichen aus Rumänien und an den Monologen „unserer“ Jugendlichen. Die Verständigung erfolgte meist auf Englisch und mit Händen und Füßen. Die Szenen der polnischen Jugendlichen waren in ihrer Landessprache verfasst und nur die Kernsätze sollten auf Deutsch gesprochen werden. Klare Bilder und körperliche Ausdrucksformen sollten die Geschichte auch ohne die Kenntnis der polnischen Sprache erzählbar und verständlich machen. Die Schülerinnen aus Brasov wurden von ihrer Lehrerin angehalten, in deutscher Sprache zu spielen und mit originalen Trachten, Liedern und Tänzen den Bezug zu ihrer Heimat herzustellen.

So verbrachten wir nun zehn Tage im Innenhof der Kongresshalle und füllten diesen mit Leben und erzählter Erinnerung, Anklage, Lachen und jugendlicher Unbeschwertheit.

Zehn Tage später: Die Premierengäste strömen in gespannter Erwartung zur Eingangstreppe der Übergangsbühne an der Kongresshalle. Ein Seil versperrt ihnen den Weg. Die Zuschauer werden in Gruppen aufgeteilt und bekommen nun von Jugendlichen, die um sie herum auf Mauern, zwischen Büschen und auf der Treppe stehen, einzelne Satzketten präsentiert, die in einer Vielstimmigkeit den Auftakt für unsere Aufführung bilden. Das Seil wird gelöst und nach dem Gang durch den Eingangstorbogen gelangen die Zuschauer in den Innenhof der Kongresshalle, der in ihnen, eingefasst von hohen Mauern aus Backstein, eine beklemmende Ausweglosigkeit auslöst. Dort werden die Zuschauer von lautem, metallischem Klopfen empfangen: In ca. 20 Metern Höhe stehen Jugendliche dreier Nationalitäten, die ihnen in einer Gebärdensprachenchoreographie das grausame Schicksal gehörloser Menschen zur Zeit der Nazi-Schreckensherrschaft tänzerisch vorführen. Diese Cho-

reographie hatten sie in den letzten zehn Tagen mit Ingo Schweiger und Markus Williams erarbeitet.

Jetzt werden die Zuschauer in ihren vorher bestimmten Gruppen von Spielort zu Spielort geführt und bekommen hier die Monologe der deutschen und die Szenen der polnischen und rumänischen Darstellerinnen vorgeführt. Sie hören und sehen Geschichten von Verfolgung, Angst, Liebe, Schmerz, Träumen, Tränen, jugendlich-naiver Begeisterung für die Inszenierungen der Reichsparteitage, Flucht, Stolz, Hunger. Da erzählt zum Beispiel eine junge Schauspielerin von den Luftangriffen auf Nürnberg und ihren Ängsten im Luftschutzbunker. Wir hören von einem wehrhaften jüdischen jungen Mann, der sich freiwillig zur englischen Armee meldete und zu Kriegsende fassungslos am Plärrer steht und auf die Pegnitz blickt. Eine weitere Schauspielerin berichtet über ihre jugendlichen Verliebtheiten

und über Fahrradausflüge in die Natur. Das Schicksal vieler junger Menschen auf der Flucht wird thematisiert, die Faszination des Lichtdoms um das Zeppelfeld bei einem Parteitag. Die Hilflosigkeit beim Gewahr werden der Deportationen lassen ein

Wechselbad der Gefühle entstehen. Rumänische Darsteller erzählen von Deutschen, die Bonbons bringen, polnische Jugendliche zeigen eindrucksvoll das Verhör eines Gefangenen. Einzelne Satzketten bleiben: „Wenn die Bomben doch aus Schokolade wären“, „Die Saat ist aufgegangen“; „Meine Schwester an meiner Hand“ und viele andere Worte, Momente und Gefühle brennen sich in die Erinnerung.

Da immer drei Monologe und Szenen gleichzeitig gespielt werden, entsteht eine ganz besondere Atmosphäre der Stimmenechos in dieser riesigen „Bühne“, die bei vielen Zuschauern das Gefühl auslöst, Teil des Geschehens zu sein, und Raum für vielfältigste Assoziationen und eigene Bilder gibt.

Zum Schluss gibt es für alle noch eine gemeinsame Szene an einem großen Tisch die die Entstehungsgeschichte der Aufführung und den heutigen Umgang mit dem Erzählten zum Thema hat.

» DIE FÜR UNS LÄSTIGSTE VORBEREITUNG DER REICHSPARTEITAGE WAR DER BAU DER KONGRESSHALLE.«

» ACH, WENN DOCH DIE BOMBEN NUR AUS SCHOKOLADE WÄREN«

Nach anderthalb Stunden werden die Zuschauer in dem Innenhof zurückgelassen, während die Darstellerinnen mit einem Bus davongefahren werden.

Einige Zuschauer sind ganz still geworden, andere suchen schnell die Möglichkeit mit den Umstehenden ins Gespräch zu kommen. Betroffenheit trifft auf Analyse, stumme Nachdenklichkeit beim vereinzelt Gang aus dem Innenhof auf das Bedürfnis, sich im Schutz der Gruppe über das Erlebte auszutauschen. Den erlösenden Applaus für diese große Leistung aller Jugendlichen gibt es erst beim Verlassen des Innenhofes vor der großen Treppe, an der alles begann.

Es folgten zwei weitere Aufführungen, wobei die letzte Vorstellung wegen eines Gewittersturmes einen ungewöhnlichen Verlauf nimmt. Die Zuschauer suchen Schutz unter kleinen Bretterverschlagen, als das Unwetter losbricht und werden dann mit einem Kleinbus nach und nach ins Foyer der Übergangsbühne gefahren, wo sie Dank der großen Flexibilität und Improvisationsbereitschaft der Jugendlichen große Teile der Aufführung zu Ende erzählt bekommen.

Die Gäste mussten am darauf folgenden Tag ihre Heimreise antreten. Nach vielen gemeinsamen Proben und zusammen durchlebten, theatervollen Tagen internationaler Begegnung fiel der Abschied vielen sehr schwer. Für die Jugendlichen aus Nürnberg und Brasov gab es allerdings noch die Perspektive des Gegen-austausches im Sommer 2009, der ihnen ein Wiedersehen in naher Zukunft in Aussicht stellte.

Ein Jahr später trafen wir Nürnberger uns also zu kurzen Wiederaufnahmeproben und traten dann die Reise nach Brasov an. Mit dem Flugzeug ging es von München nach Sibiu (Hermannstadt), von wo aus wir mit einem Kleinbus weiter nach Brasov führen. Das Wiedersehen mit den rumänischen Schülern und ihrer Lehrerin war sehr schön, und wir erforschten die Stadt und unseren neuen Spielort, die Weberbastei. Auch hier suchten wir geeignete „Bühnen“ für die Monologe im Innenhof dieser alten Gemäuer. Morgens trafen wir uns zum gemeinsamen Aufwärmern mit den rumänischen Jugendlichen und probten danach an unseren Monologen. Die Abende verbrachten wir in urigen Restaurants, in denen wir dank unserem Jugendclubmitglied Dino, der aus Rumänien stammt, auch einen

Platz bekamen, um die Nächte im Hotel ausklingen zu lassen. Einige waren sogar der festen Überzeugung, einen Bären auf der Hotelterrasse zumindest gehört zu haben.

Auch ein Ausflug zum Schloss Peles und dem Kloster Sinaia stand auf dem Programm, der uns nach den Besichtigungen auf Grund meiner „hervorragenden“ geographischen Kenntnisse und meines „ausgezeichneten“ Orientierungssinnes irgendwo im Nirgendwo nach etlichen Kilometern Irrfahrt durch rumänische Wälder und immer abgelegene Dörfer in ein Wirtshaus in den Bergen führte.

Leider musste ich wegen beruflicher Verpflichtungen früher abreisen und konnte den Aufführungstag und die abschließende Tour nach Sighișoara (Schäßburg) und Medias nicht mehr miterleben.

Die Aufführung war jedoch ein voller Erfolg.

Heute sitze ich also wieder im Innenhof, und ich überlege, was von alledem bleibt. Neben all den inhaltlichen und theaterbezogenen Besonderheiten dieses Projektes bleibt vor allem die Erin-

nerung an die fantastische Truppe, mit der wir das alles erleben durften. Eine bunte Mischung aus theaterbegeisterten jungen Menschen, die mit viel Talent, hoher Sozialkompetenz und großer Freude sehr professionell und lustvoll etwas ganz Besonderes geschaffen haben: Echte Träume und Alpträume aus den Jugendjahren alter Menschen ins Heute zu holen und ihnen ihre Körper, Gesichter und Stimmen geliehen zu haben – gegen das Vergessen!

Danke Dino, Mili, Elif, Fredi, Lena W., Lena L., Nici und Anja!

Nachfolgend noch einige Erinnerungen und Gedanken von Teilnehmerinnen dieses Projekts:

DINO: Länderübergreifende Freundschaften; Geschichten die uns berührt haben, uns manchmal Tränen in die Augen getrieben haben; „Ihr wisst doch gar nicht was Hunger bedeutet“; Fuß verletzt und ins Stück eingebaut; erster Flug für Nici und Dino, Nici schreit vor Angst beim Abheben und Dino ist aufgeregt wie ein kleines Kind; Schweinegrippealarm und wir husten alle bei der Ankunft – Anja fand das gar nicht lustig; der Partybus, es läuft rumänische Folklore, Pop,



WIR GINGEN BIS AN DIE GRENZEN ...

NADINE MARKWIRTH ÜBER GRENZGÄNGER

...UNSERER SCHEU:

Zu Beginn der Spielzeit 2008/2009 waren wir 13 total verschiedene Jugendliche, die sich zum Großteil noch nie gesehen hatten, nicht wussten, was sie jetzt im Jugendclub des Staatstheaters genau erwartet, und die sich dementsprechend vorsichtig aneinander herantasteten. Wie weit kann und will ich bei Improvisationen gehen? Muss ich Angst haben ausgelacht zu werden? Werde ich in der Gruppe aufgefangen? Ist das jetzt so wie in der Schultheatergruppe? Wie, wir spielen kein festes Stück, was denn dann? usw.

Relativ bald mussten wir uns leider krankheitsbedingt von einem Mitglied verabschieden. Bei uns Verbliebenen fingen die Scheugrenzen jedoch ziemlich schnell zu bröckeln an: Schon innerhalb kürzester Zeit liefen wir freudestrahlend und glück(!)lich durch den Raum oder lagen uns mal grölend, mal flüsternd zu „Give peace a chance“ in den Armen. Lernten uns untereinander und auch unsere fantastischen Begleiter Anja, Özlem und Tommi immer besser kennen. Grüßten zusammen mit Tommi äußerst gelenkig die Sonne und „zib-zab-zobten“ was das Zeug hält. Beschlossen gemeinsam, dass die Einfühlungs- und Verständnisgrenze zum Thema Sekten trotz vielversprechender „Missionarstalente“ für uns zu hoch und schwer zu bewältigen ist und

näherten uns im Folgenden einer anderen, aber nicht weniger schwer zu überwindenden sozialen Grenze an, die auszuloten, uns spannend erschien: Die Grenze nämlich...

...ZWISCHEN ARM UND REICH:

„Schnee von gestern“, wollt ihr sagen? Dann geht es euch ähnlich wie mir und eventuell auch einigen anderen von uns. Diese Grenze stellt doch heutzutage eigentlich kein wirkliches Hindernis mehr dar, oder?!

Wir sollten während der intensiven Arbeit eines Besseren belehrt werden: Diese Grenze ist ein wahrer Dauerbrenner und existiert heute genauso, wie sie auch schon vor hunderten von Jahren existierte. Oder um es mit Caros Worten zu sagen: „Chancengleichheit, dass ich nicht lache!“ Mir persönlich wurde ganz anders, als ich bei der Suche nach Hintergrundinformationen den Sozialbericht der Stadt Nürnberg las und feststellen musste, dass jedes vierte Kind heute in Armut lebt. Auf der anderen Seite hält aber ein ganz kleiner Prozentsatz der Bevölkerung 90 % des Gesamtvermögens in Händen. Man will nur noch laut schreien: „Es kann doch nicht angehen, dass es in einem sozial hochentwickelten Land wie Deutschland noch immer Klassen gibt, deren Grenzen zu überwinden kaum

bis unmöglich ist!“ Und man fühlt so sehr mit Lili, die das als Caro am Ende stellvertretend für uns alle übernimmt.

Aber so ist es leider! Auch heute und hier in Deutschland leben Menschen in völlig verschiedenen Welten, die sich kaum vermischen.

Was passiert nun aber, wenn die Liebe ihr manchmal so grausames Spiel spielt, und genau dort hinfällt, zwischen „Arm und Reich“?

Diese und viele andere Fragen haben uns interessiert und somit warfen wir uns hinein in das „Goldfischglas“ oder vielmehr das „Haifischbecken“: Die eine Hälfte versetzte sich in die Situation hinein, nur 4,40 Euro am Tag für Essen und Trinken zur Verfügung zu haben und sich mit Dingen auseinander setzen zu müssen wie:

Erika: Mussten Sie ihrem Kind schon einmal erklären, dass die Klassenfahrt einfach nicht drin ist?!

Mia: Deine Klassenkameraden gehen jedes Wochenende weg... Du kannst nicht mit. Der Eintritt...

Lena: Machen Sie Ihrem Kind auch so gerne eine Freude?! Bloß wie, wenn das Geld gerade so zum Leben reicht?!

Die andere Hälfte quälte sich mit Fragen wie „Sagt mal, muss ich meine Nase verkleinern lassen?“ und „Lege ich mein Geld in 75 Euro teures Mineralwasser an oder doch

lieber in einen Luxusurlaub in Agadir?“ Wie einsam macht der Reichtum? Was ist das für eine Welt, in der es keine finanziellen Nöte gibt? Sind die Menschen mit mehr Geld wirklich glücklicher? Charlottes Mutter, verkörpert durch Vicky weckt an dieser Annahme berechtigten Zweifel. Bei diesen Überlegungen stieß ich – und ich glaube auch einige andere – manchmal an die Grenzen meiner Vorstellungskraft.

Der Frage, was passiert, wenn diese beiden Gruppen aufeinander treffen, gingen wir in kleinen imaginären Sozialstudien auf den Grund, die ziemlich heftige Energien freisetzen, z.B. gut situiertes Bildungsbürgertum trifft nach Theaterbesuch in der U-Bahn auf grölende Halbstarke aus sozial schwächeren Gesellschaftsschichten. Wir mussten merken, wie schnell die Grenzen der Gewaltlosigkeit wanken können und der Hass durchschlägt.

Zwischen diese erschreckend harten Fronten platzierten wir Charlottes und Tims junges Glück, das versucht, allen Vorurteilen, Anfeindungen und Hindernissen zu trotzen. Für Charlotte ist es ein großer Schritt, Tim einzuladen, trotz Sauerstoffmangel in ihrem Goldfischglas mit zu schwimmen, denn schließlich „wurde sie zum Fisch, als sie noch ganz klein war“. Alle zusammen spürten wir nach, wie es sich anfühlt, eigenhändig Grenzen zwischen sich und den anderen Menschen zu errichten, wie es auch die Steinfische zu tun pflegen. Man schottet sich ab aus Angst verletzt zu werden. Aus diesem Grund beschlossen wir auch unser ganzes Stück immer wieder in dieser „Aquariumskälte“ spielen zu lassen und sogar damit einzusteigen. An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal Lena Dobler vielen, vielen Dank aussprechen, die uns den passenden Song zu dieser Stimmung so meisterhaft geschaffen hat!

Tim hingegen hat schwer zu ringen mit seinen peinlichen Späthippie-Eltern und deren ständigen Geldnöten. Zudem können seine Freunde überhaupt nicht nachvollziehen, warum er sich bei Charlotte „einfach ein bisschen verstellen muss“ und wollen ihn nicht an die reichen Snobs verlieren. Sein bester Freund Piet, verkör-

pert von Aidin, kann die verzweifelte Liebe Tims sowieso nicht verstehen: „Oh Mann, Alter, nicht im Ernst, oder?! Jetzt hör mir aber mal zu: Frauen gibt es wie Sand am

Meer.“ Tims Freunde wissen ja auch nichts, von der kalten Mauer, die Charlottes Freunde zwischen ihm und Charlotte errichten...

Trotz allem genießen die beiden Turtel-Delfine die Momente kostenlosen Glücks und kämpfen gemeinsam gegen die maskengleichen Grenzpfosten ihrer verschiedenen Herkunft an. Ob das Charlottes Vater ist, dessen Eiskälte Johannes überzeugend zum Leben erweckt und der Tim nach allen Regeln der Kunst beim ersten gemeinsamen Abendessen auseinandernimmt. Oder Charlottes Freunde, die Tim auf einer Party ganz klar spüren lassen, er gehört nicht zu ihnen und sollte mal lieber schnellstens wieder abhauen: Tim steigt einfach nicht durch bei den klassischen Tänzen, die hier statt „freestyle“ vorherrschen (Auch wir konnten das nur dank unseren hervorragenden Tanzlehrern. Noch einmal vielen Dank dafür!). Obwohl er sich doch im Vornherein zusammen mit seiner Freundin

»MERKST DU DENN NICHT, DASS HIER ALLES VERKEHRT LÄUFT??«

Mia so sehr angestrengt hat, das passende Outfit zu finden, und Anika in dieser Rolle sicher nicht über Stylingmängel hinweggesehen hätte.

Die junge Liebe bekommt schnell Risse und Philipp zeigt uns sehr überzeugend, dass Tim „keine Lust mehr auf das Ganze hat“. Er hat genug von der Essensatmosphäre, die eher an eine Beerdigung erinnert und das ihm entgegenschlagende Misstrauen. Fruchten die tröstenden Töne, die Tamara als Erika ihrem Bruder mit auf den Weg gibt und uns allen schon bei den Proben regelmäßig eine Gänsehaut über den Rücken jagten? Weckt der so ehrliche Brief, in dem Hanna als Charlotte Tim offen ihre „Angst vor den kleinen Krabbeltieren namens Gefühlen“ beschreibt? Nützt die späte Unterstützung durch ihre Freunde? Ob sie es letztlich schaffen, doch zusammen glücklich zu werden?

So wirklich haben wir uns nicht getraut, dass zu prophezeien, sind doch schon so viele gescheitert an den ständischen Grenzen: Mit zwei klassischen Beispielen wollten wir die traurige Dauerpräsenz dieses Problems aufzeigen, „den Abgrund, in den [die Liebenden] ganz bestimmt stürzen werden“ und die verronnene Zeit, die Welt umzukehren. Unsere Zwillinge Lisa und Anna brachten in einer Szene aus Lenz' „Die Soldaten“ sehr anschaulich die tödliche Komponente der Liebe über den eigenen Stand hinaus auf die Bühne. Wohingegen Benni und Nadine die Tragik der unmöglichen Liebe mit Worten aus Schillers „Kabale und Liebe“ veranschaulichten. Und auch bei Brecht hängen die Federn des Hahns in seiner „Ballade vom Förster und der Gräfin“ letztlich im Strauch...

Die Welt ist sicher nicht immer so schwarz-weiß, wie wir sie in „Grenzgänger“ dargestellt haben, aber es gibt sie die kaum überwindbare Grenze zwischen „gut situiert“ und „sozial schwach“. Wir haben sie in unserer Vorstellung am eigenen Körper erlebt, haben mit Schrecken unser Talent zu diesem Snobismus entdeckt, uns gefangen gefühlt in unserem Umfeld, enorme Wut entwickelt auf die starre Reihe uns gegenüber und gelernt wie es sich anfühlt, der „Sauerstoffmangel im Goldfischglas“ bzw. die Grenzen der eigenen Handlungsmöglichkeiten.

Zwischendurch durchbrachen wir zwar des Öfteren fast die Grenze der zeitlichen Flexibilität, und auch die Frage des Spielorts war lange Zeit aufgrund des Schauspielhausumbaus nicht geklärt. Am Ende haben wir doch ein tolles Stück im Theater Mummipitz auf die Beine gestellt, das wir dort viermal aufführen durften. Jetzt sind wir um einige tolle Erfahrungen reicher, wissen mehr über unsere persönlichen Grenzen und Stärken und erlangten viele Einblicke in das Theaterleben. Manche von uns haben hier sogar ihren späteren Wunscharbeitsplatz entdeckt, andere sind einfach nur dankbar für die Erlebnisse.

Aus den fremden Jugendlichen vom Anfang ist eine feste Gruppe zusammengewachsen, die Grenzen untereinander wurden eingerissen. Wir durften miterleben, wie aus einigen ersten Gedanken, Textausschnitten, Improvisationen und unseren Ideen ein Theaterstück entstehen kann, das nicht nur uns zum Nachdenken angeregt hat und zumindest an der Grenze gerüttelt hat.

PREMIERE: 22. JULI 2009, THEATER MUMMPITZ

GRENZGÄNGER

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Anja Sparberg, Thomas L. Dietz, Özlem Demirci* Dramaturgieassistentz: *Nadine Markwirth*
Songwriting: *Lena Dobler* Tanz: *Melanie Kreuzer, Max Walch*

Mit: *Aidin Ahmadi, Tamara Amedov, Victoria Findlay, Anika Kopton, Anna Kürzdörfer, Lisa Kürzdörfer, Philipp Laude, Nadine Markwirth, Johannes Metz, Benjamin Rowles, Hanna Teepe, Lilli Wolf*

VERDAMMTE GREENHORNS!

KLARA-ANNABELL STUBENRAUCH ÜBER WESTERN



Das erste Projekt des neuen Jugendclubs fand, wegen des Umbaus nicht im Theater statt, sondern auf der Probebühne in der Albreichstraße neben einem Bestattungsinstitut. Außergewöhnlich war, dass der Jugendclub nur ein mehrtägiges Westernprojekt machte, statt wie sonst immer über ein ganzes Jahr an einem Thema arbeitete. Und die Tatsache, dass eine der beiden zum Verwecheln ähnlichen Türen nicht zur Toilette, sondern in einen Raum voller Säрге führte, sorgte am ersten Tag noch für die meiste Aufregung.

Geprobt wurde täglich vom 2. bis zum 6. Januar 2010.

Der wohl wichtigste Programmpunkt auf der Tagesordnung waren die Improvisationen. Wer Anja Sparberg kennt, weiß, dass sie ein Projekt nur allzu gern mit Impros einleiten lässt. Also warf sie uns den Begriff „Western“ in die Mitte und schaute, was passierte. Das brachte uns schon ein paar nette Szenen, die wir später einbauen und verknüpfen konnten.

Für eine Geschichte braucht man Personen und die galt es nun zu erfinden. Dafür bekamen wir von Katharina Rehn (Theaterjugendclubberin der vorherigen Generation), die für unser Aufwärmen zuständig war, Stift und Zettel in die Hand gedrückt und die Anweisung, einen Monolog zu schreiben: Wer wir sind und was haben wir hier in der Pampa zu suchen?

Nach einer Weile war klar: Das Thema war eine verlassene Tankstelle irgendwo in Texas, an der eine Gruppe von wahllos zusammengewürfelten Menschen aufeinander traf, ein jeder aus einem anderen Grund nach Texas verschlagen und einer seltsamer als der andere. Da gab es den stolzen Texaner, der eine Wette zu gewinnen hatte und von Autos mehr verstand als von zwischenmenschlichen Beziehungen. Das unsichere Maskottchen, das sich ohne seine Verkleidung gar nicht mehr als Mensch fühlte. Die Diva aus der Großstadt, die alle Männer hasst und am liebsten alleine wäre. Der Ökohippie, der als Einziger freiwillig fern ab aller Zivilisation zu sein schien. Das traumatisierte Mädchen, das gerade seine Eltern bei einem schrecklichen Unfall verloren hat und von niemandem für voll genommen wird. Und die melancholische Tankstellenbesitzerin, die noch nach Jahren in der Einsamkeit an ihrer Tankstelle und einer Liebe festhält, die sich nur noch in der Vergangenheit abzuspielen scheint.

Und alle diese Figuren, die darüber klagten aufeinander festzusitzen und nicht wegzukommen verband doch mehr als der Zufall. Im Laufe dieser Zeit und dieser neuen Bekanntschaften erhielten die Einen ihr verlorenes Selbstbewusstsein zurück, bewältigten erfahrene Leid mit Ausdruckstanz in völliger Stille und erkannten die Anderen, dass Geld und Image nicht alles war, was sich ein Mensch bewahren



WIE MAN AUS SÄNGERN SCHAUSPIELER MACHT

MARIETTA GOLLWITZER ÜBER BRUNDIBAR/ANNE FRANK

sollte. Die Geschichte erzählt von Liebe, Hass, Verzweiflung, gefundener Freiheit und von Menschen, die durch ihre Begegnung aufgeweckt werden und die Freude am Leben zurückgewinnen.

Entstanden ist diese Geschichte nicht auf einmal. Die vielen gute Szenen, die wir durch die Impros gefunden hatten, wurden oft in der Reihenfolge vertauscht und verdreht bis wir eine gute Chronologie beisammen hatten, mit der jeder zufrieden war. Dabei halfen uns riesige Merktettel, die in einer langen Schlange vor unseren Füßen lagen und sich unter prüfenden Blicken an ihrem Platz bewähren mussten, bevor wir die einzelnen Szenen verknüpfen und uns passende Übergänge überlegen konnten.

Großer Fels in der Brandung war auch Pizzebeauftragter Thomas L. Dietz, der uns Mittags nicht verhungern lies. Er überarbeitete nicht nur mit jedem Einzelnen seinen Monolog, bis der ihn mit voller Inbrunst und gefühlsbetont spielen konnte. Er schlagerte sich auch ein ums andere Mal mit uns, um zu zeigen, wie wir zu schreien hatten und fallen mussten, sodass unsere Prügel Szenen auch ohne blaue Flecken krachen und knacksen konnten.

Auch die Musik kam nicht zu kurz – Tommi stand uns nicht nur mit helfender Hand

zur Seite, sondern auch hinter der Anlage. Ob wir nun selber gesungen, getanzt und gelacht haben oder mit Body- und Surroundpercussion Geräuschkulissen erzeugt haben, wir hatten immer einen Heidenspaß! Tommi hat mit uns eigens für das Projekt einen altmodischen Square Dance auf das Countrylied „Rawhide“ einstudiert und immer noch zieht sich bei jedem, der bei dem Projekt dabei gewesen ist, ein breites Grinsen übers Gesicht, sobald er das Lied hört.

Am Tag unserer Premiere waren alle schrecklich aufgeregt. Für viele war es die erste Jugendclubaufführung. Katharina munterte uns alle mit einem herzlichen ToiToiToi in Form eines süßen Ferrero Küsschens auf, auf dem je ein Foto von einem von uns in voller Aktion zu sehen war.

Nach einem letzten Mal tief Luft holen schlüpfen also alle in ihre Kostüme und bereiteten sich auf ihren großen Auftritt vor. Alles verlief problemlos und ohne große Patzer; das Publikum jubelte.

Nach der Aufführung standen wir noch lange Zeit mit unseren Freunden und Familien zusammen und genossen das Lob und die Snacks, die Anja bereitgestellt hatte.

Viele Fotos und eine CD mit den Liedern erinnern an diese wundervolle Zeit.



Fünf Tage, ein Buch, vier Lieder und am Ende ein Stück. Dieser Herausforderung hat sich unsere Gruppe gestellt und ich denke mal, wir haben sie gemeistert. WIR heißt in diesem Fall sieben Seelen, die bereits mehr oder weniger lange Zeit unter dem strengen Regiment von Frau Labudde im Jugendchor des Lehrergesangsvereins Nürnberg gesungen haben. Dadurch hatte auch jeder schon den einen oder anderen Auftritt auf der Opernbühne hinter sich, wofür jedoch die schauspielerischen Fähigkeiten nicht besonders gefragt waren („Könnt ihr da beim Singen mal über die Brücke krabbeln?“). Irgendwann hatten einige von uns jedoch die Idee, ob man nicht mal Gesang und Schauspiel miteinander verbinden könnte und haben unseren Vorschlag der Theaterpädagogik unterbracht. So haben auch wir Anja kennengelernt, die dieses Experiment mit uns gewagt hat. Einige Wochen vor dem Ferienworkshop hat sie uns bereits die Lieder aus der Kinderoper „Brundibár“ zukommen lassen, die wir schon mal einstudiert haben, damit uns in den fünf Tagen nicht unsere eigentliche Stärke, der Gesang, in die Quere kommt. Unser Ziel war es, dieses Musikstück von Hans Krása, das er

während des Zweiten Weltkriegs im KZ Theresienstadt als Abwechslung für die Kinder dort geschrieben hat, mit Anne Franks Tagebuch zu verbinden. Ein sehr ernstes Thema, dafür dass es sich um unsere Ferien handelte, aber dennoch waren wir davon fasziniert, die Umstände der damaligen Zeit zu erfühlen, die für uns heute kaum noch vorstellbar sind.

Der erste Nachmittag fand noch in dem historisch weniger belasteten Probesaal im Opernhaus statt. Obwohl man sich gegenseitig von den Chorproben kannte, wurde uns bei Anjas erstem Warm-Up so richtig bewusst, wie fremd wir uns eigentlich noch waren. Zum ersten Mal mit derartigen Übungen konfrontiert, führte dies natürlich zu permanentem Gelächter. Nach fünf Tagen Proben „flatterten“ jedoch auch wir völlig ernst, sofern das eben möglich ist, als eine Schar Hühner über die Probebühne der Kongresshalle, stöhnten zur Entspannung wie kurz vorm Orgasmus und machten alles mit von der Alge im Meer bis zur personifizierten Seifenblase. Zusätzlich wurde uns schon mal das nötige schauspielerische

PRÄSENTATION: 06. JANUAR 2010, PROBEBÜHNE ALBERICHSTRASSE

WESTERN

EIGENPRODUKTION

Leitung: *Thomas L. Dietz, Katharina Rehn, Anja Sparberg*

Mit: *Frederik Dörr, Katja Muenich, Laura Schneider, Klara-Annabell Stubenrauch, Katrin Wondra, Lea Wurzenberger, Julia Zirkelbach*

rische Handwerkszeug beigebracht, zum Beispiel: Wie falle ich richtig in Ohnmacht ohne dass mir etwas wehtut? – von Muskelkater abgesehen.

Schließlich begann aber unsere Reise 65 Jahre zurück, zu der Zeit mit der wir uns ja eigentlich beschäftigen wollten: Also marschierten wir Hand in Hand über unseren imaginären Schulhof mit Anja als Lehrerin vorne weg, so still wie möglich, bis zu einem nicht vorhandenen Klassenzimmer und dachten mit Schrecken daran zurück, wie wir das wohl ausgehalten hätten als wir selbst 12 oder 13 waren, die Pausen nur unter lautem Geschrei verbracht hatten und Tennisbälle durch die Gänge des Schulgebäudes geflogen sind.

Richtig spannend wurde es vor allem dann, als wir am Nachmittag des zweiten Tages unser endgültiges Domizil, die Probebühne der Kongresshalle, bezogen hatten. So konnten wir leichter all das wiederauferstehen lassen, was Anne Frank damals zugestoßen war. Allein die Tatsache, dass sämtliche Steine des Mauerwerks des Gebäudes von KZ Häftlingen aus Steinbrüchen gemeißelt worden waren, brachte uns das Elend sehr nahe. Ziemlich schnell war auch eine Bühne für uns geschaffen. Aus rein praktischen Gründen durften wir mit der Kulisse von „Olgas Raum“ arbeiten, was im Endeffekt aber wie für uns gemacht war. Wie unser Stück letzten Endes entstanden ist, weiß keiner mehr so genau. Anja hat für uns Seiten aus dem Buch herauskopiert und die wurden dann so klein geschnitten, dass

jeder nur noch einzelne Sätze in der Hand hielt, die er sagen musste. Obgleich wir nur einen Vertreter der Gattung Mann bei uns hatten, ist es uns dennoch gelungen, sämtliche relevanten männlichen Rollen bei Anne Frank abzudecken, was im Übrigen nicht viele waren, aber dennoch Respekt verdient. Die restliche Weiblichkeit hatte dagegen den Auftrag, Anne Frank in sechs Teile zu teilen, damit jeder eine Facette ihrer Persönlichkeit präsentieren konnte. Was schließlich entstand, war ein Stück mit einem Mädchen im Mittelpunkt, das genau die gleichen Träume, Ängste und Konflikte hatte, wie so viele andere in diesem Alter, im Kampf gegen die Monster der Pubertät: Streit mit den Eltern, die Sehnsucht nach einem festen Freund, nach Nähe, Abgrenzung und Anerkennung. Der einzige Unterschied war, dass diese Entwicklung auf sehr extreme Weise blockiert wurde. Das Gefühl des ewigen Unterwegsseins von Anne Frank, die das Hinterhaus immer nur als eine vorübergehende Bleibe angesehen hat, bis alles gut wird, haben wir versucht mit diversen Koffern darzustellen. Sie bildeten die Grenzen der verschiedenen Wohnräume und wurden gelegentlich auch zu Tischen und Sitzgelegenheiten umfunktioniert. Trotz der schrecklichen Umstände, mit denen Anne Frank zurechtkommen musste, sollte unser Stück nicht nur bedrückend wirken, da in dem Tagebuch oftmals auch das fröhliche, naive, junge Mädchen zum Vorschein gekommen ist, das einfach nur verliebt ist und sich altersgemäße Gedanken macht. Diese Freude war es, die den Ausgang der Geschichte umso schlimmer machte. Im Gegensatz dazu

stand die Kinderoper „Brundibár“, die vielmehr einer Utopie gleichkommt. Darin wollen Kinder in der Stadt durch Musizieren etwas Geld verdienen, um Medizin für ihre kranke Mutter kaufen zu können. Brundibár jedoch übertönt die Gruppe und schafft es, sie vorläufig zu vertreiben. Nicht entmutigt versammeln sich aber die Kinder erneut mit all ihren Freunden und Tieren und es gelingt ihnen den Bösewicht zu verschrecken. „Freundschaft alle Zeit“ lautet die Parole im finalen Lied, mit dem die Oper endet. In der Realität war das Ende des Bösen (Brundibár war eine Anspielung auf Hitler) jedoch lange nicht so schnell und friedlich, weshalb wir uns den Schluss der Oper nicht als das Ende unseres Stückes vorstellen konnten.

Die letzten Tage spielten wir bis zum Erbrechen (im wahrsten Sinne des Wortes) und alle nicht davon Betroffenen auch darüber hinaus. Wir verließen aufgrund der Jahreszeit unser heimeliges Bett bereits in der Dunkelheit, um uns dann in einem fensterlosen schwarzen Raum zu treffen und den auch erst wieder zu verlassen, wenn sich die Sonne vom Himmel verabschiedet hatte. Trotz mangelnden Tageslichts und vielleicht auch gerade deshalb, fiel es uns sehr viel leichter uns mit einer so düsteren Thematik zu beschäftigen. Anne Frank war schließlich dazu verdammt, mehrere Jahre in einem fensterlosen Gebäude zu verharren, wobei das noch der schönere Teil ihrer letzten Lebensjahre war.

Obwohl schlussendlich jeder feste Sätze zu sagen hatte, die bis eine Stunde vor der Premiere munter getauscht und ausgewechselt wurden, gibt es bis heute kein Textbuch. Wir probten bis zuletzt mit unseren kleinen Zetteln. Gegen Ende fanden die Proben dadurch auch größtenteils von ganz alleine ohne Text statt:

PREMIERE: 11. APRIL 2010

BRUNDIBAR / ANNE FRANK

EIGENPRODUKTION

Leitung: Gudrun Bär, Anja Sparberg, Barbara Labudde Gesang: Sophia Lierenfeld

Mit: Ingela Conrad, Marietta Gollwitzer, Caroline Linnemann, Jessica Scheidig, Martin Schmitt, Antonia Streitenberger, Selina Winkler (Mitglieder des Jugendchores des Lehrergesangvereins am Staatstheater Nürnberg)

„Sag mal, hast du irgendwo meinen Satz gesehen? Du hast doch da nicht etwa gerade einen Schnipsel weggeschmissen?“

„Äh...ich dachte, das wär Müll!“

„Nein!!! Das war mein Text!“

Mit dem Fortschreiten des Projekts wurden die Sätze nur noch gezogen und der Glückliche war der mit dem kürzesten Satz. Am Samstag hatten wir es dann aber endgültig geschafft. Wir waren alle viel aufgeregter als vor jeder Opernproduktion, auch wenn es im Opernhaus gerne mal 1000 Leute waren und in unserem Publikum nur ca. 40, denn nun stand jeder für sich alleine da. Jetzt gab es kein Orchester mehr, von dem man erhoffte, dass es sowieso jeden Ansatz von Gesang im Keim ersticke und auch keine schräge Hintergrundmusik, bei der nur jemand merkt, dass der Jugendchor den Einsatz verpasst hat, wenn er die Partitur auswendig kennt.

Aber es ist alles gut gegangen, ohne größere Aussetzer. Das Publikum war wahnsinnig ruhig und gespannt und das einzige Geräusch im Raum war das gelegentliche Knistern der Scheinwerfer. Wir waren unglaublich stolz auf uns und damit waren wir nicht allein. Die Zuschauer waren begeistert, ältere, die den Holocaust noch persönlich erlebt hatten, den Tränen nahe. Abschließend kann ich nur sagen und ich denke mal, da kann ich stellvertretend für die ganze Gruppe sprechen: Es war eine sehr intensive, emotionale Woche mit einem schweren Thema, bei der uns aber dennoch der Spaß nicht gefehlt hat.

Einige Zeit später hatten wir noch die Gelegenheit einen Ausschnitt bei einem Matinée im Gluck-Saal zu präsentieren, aber eine Wiederaufnahme ist leider krankheitsbedingt nicht zustande gekommen. Dafür hatten wir ein wunderschönes erstes Mal, das ich nie vergessen werde!



WARUM ES MANCHMAL ECHT SCHÖN WIRD, AUCH WENN VORHER NICHTS FUNKTIONIERT

BENJAMIN ROWLES ÜBER DAS 4. TREFFEN BAYERISCHER JUGENDCLUBS IN MEMMINGEN

Dies ist ein Protokoll des Scheiterns. Oder weniger melodramatisch ausgedrückt: Weil Jugendclubberer auch nur Menschen sind und noch dazu junge Menschen, haben wir es 2010 nicht auf die Reihe gekriegt, unser Stück „Grenzgänger“ (Uraufführung 2009) auf dem Treffen der bayerischen Jugendclubs zu zeigen. Das könnte man, wenn man sehr passioniert ist, enttäuschend oder arm finden. Aber seien wir mal ehrlich: Für die wenigsten von uns war Theater der wichtigste Lebensinhalt und das ist auch okay. Und wenn es dann die einmalige Gelegenheit gibt, zum Beispiel eine tolle Reise zu machen, dann ist es ebenso völlig okay, wenn man dafür ein Festival in Memmingen sausen lässt. (Ich meine, hallo? Da gab es nicht mal eine Disco! Kann man da überhaupt leben? Ich bezweifle es.)

Vier von uns haben sich trotzdem dafür entschieden, auf das Festival zu fahren um Leute kennenzulernen, Stücke zu sehen und Workshops zu machen. Und ganz so schlecht ist es tatsächlich nicht, sich auf seinem ersten Theaterfestival gemütlich umsehen zu können, ohne dem theatralen Schwanzvergleich gleich vollends ausgeliefert zu sein. Die Entscheidung, sich nicht davon entmutigen zu lassen, nicht mitmachen zu können, stellte sich am Ende als goldrichtig heraus: Wir hatten drei tolle Tage und es ist schon ein Erlebnis, mit über hundert zuerst noch fremden Leuten in einer großen Halle eng nebeneinander auf Feldbetten zu schlafen. Wir haben Freundschaften geschlossen (vor allem mit Leuten aus Regensburg und Augsburg), Klischees wurden bestätigt, wir haben gute Stücke gesehen und gefeiert wurde natürlich auch (wie nicht anders zu erwarten war, haben wir das auch ohne Disco hingekriegt).

Aber eines nach dem anderen:

Die Anreise traten drei von uns am Donnerstag mit dem Auto an, der Vierte – nämlich ich – kam mit dem Zug nach. Mit mehreren verschiedenen Bummelbahnen quer durch Bayern zu fahren hat zwar seine Zeit gedauert, aber immerhin war die Strecke schön, und bei offenem Fenster merkte ich im Zug wenigstens nicht, wie erdrückend heiß es an diesem Tag war. In Memmingen am Theater angekommen habe ich direkt der Publikumsdiskussion eines Stücks, das ich nicht gesehen hatte, zugehört, und was sehr interessant war: Alle Anwesenden waren mit viel Eifer dabei und trotz des großen Altersunterschieds – die Jüngsten waren etwa 13, die Ältesten 22 – musste sich niemand ausgeschlossen fühlen. Danach gab es ein leckeres Abendessen (es war sogar beinahe genug für alle da) und anschließend ging es zurück, wo sich kleine Grüppchen bildeten und jeder das machte, was ihm gefiel: Es wurde sich besser kennengelernt, Völkerball auf dem Rasen gespielt und Lagerfeuerlieder gesungen. Dabei bemerkte ich auch, wie verschieden die Gruppen waren und welche Auswirkungen das auf die Offenheit Einzelner gegenüber den Teilnehmern aus anderen Städten hatte. Eine Gruppe hatte beispielsweise einen schon fast sportlichen Ehrgeiz, es gab so etwas wie eine Rangordnung und verschiedene Rollen in der Gruppe. Diese Leute waren zwar offen gegenüber allen anderen Teilnehmern, wirkten aber etwas auf ihre Freunde fixiert. Die Teilnehmer der Gruppe mit dem jüngsten Altersdurchschnitt wiederum waren nicht sehr selbstsicher, was ihr schauspielerisches Können anging und hatte keine geschlossene Identität als Gruppe, ging aber auf alle anderen Teilnehmer offen zu und suchte neue Kontakte. Und wir Nürnberger? Naja, wir waren etwas außen vor, was das Thema Gruppenzusammenhalt anging,

da ja sowieso nur ein Drittel unseres Jugendclubs mitgekommen war und wir kein Stück zeigten. Aber dafür hatten wir es besonders einfach, neue Freundschaften zu schließen, denn es gab ja keinen Konkurrenzdruck. Es hat also alles seine Vor- und Nachteile.

Dabei waren die Jugendclubs aus Bamberg, Ingolstadt, Augsburg, Regensburg, Memmingen, München und wir Nürnberger. Von den Bambergern haben wir das selbstentwickelte Stück „Chance“ gesehen, das von einem straffälligen Junkie handelt, der mit der Hilfe zweier Freiwilliger resozialisiert werden sollte. Das Interessante war, dass das Stück auf realen Geschehnissen basiert und die Figuren ihren realen Konterparts nachempfunden wurden. Die Ingolstädter zeigten „Genua 01“ von Fausto Paravidino, ein Stück über die Ereignisse rund um den G8-Gipfel 2001 in Genua. Zwei Gruppen desselben Jugendclubs aus Augsburg zeigten selbstentwickelte Stücke, nämlich „Ich bin das Beste von Heute“, in dem es um den Leistungsdruck geht, der in der heutigen Gesellschaft auf jungen Menschen lastet, und „7th level“, ein existenzphilosophisches Stück. (Die Stücke aus Ingolstadt und Augsburg habe ich leider nicht gesehen, daher ist die Beschreibung etwas vage.) Die Münchner Kammerspiele reisten mit drei Gruppen an: Die eine zeigte eine Farce über Videospiele und Gangster, in der eine Live-Videokamera inklusive Projektion eine große Rolle spielte. Dasselbe Element benutzte eine andere Gruppe in ihrer Adaption von Fassbinders Version von „Iphigenie auf Tauris“. Und schließlich gab es noch ein absurdes Theaterstück über Nerds, das ganz in der Tradition des absurden Theaters, das Publikum teilweise langweilte und teilweise zum Lachen brachte. Die Gastgeber, der Literaturclub vom Theater in Memmingen, zeigten „Doch ich lebe immer noch“, in dem sie Aufzeichnungen junger Menschen, die den Holocaust überlebt haben, verwendeten. „Frühlings Erwachen“ mit einem Jugendclub zu spielen ist vielleicht keine bahnbrechende Idee, aber die Regensburger haben es richtig gut gemacht und dafür dann auch den Festivalpreis gewonnen.

Am Anfang noch etwas von den vielen neuen Gesichtern überwältigt, die schon einen Tag früher als ich angereist waren und sich daher schon etwas kannten, fiel es mir am zweiten Tag schon deutlich leichter, mich einzufügen. Ich glaube, das ging nicht nur mir so und als am Samstagabend dann im Theater gefeiert wurde, kamen alle auf ihre Kosten. Als die Party

im Theater dann jedoch vorbei war, gestaltete sich die „Aftershowparty“ in Memmingen etwas schwer, da wir eine große Gruppe mit dem einen oder anderen Minderjährigen waren. Aber insgesamt tat das dem Spaß keinen Abbruch. Und letztendlich ging es ja bei dem Treffen nicht darum, die beste Party aller Zeiten zu feiern, sondern darum, Freundschaften zu schließen. Besonders blieb mir eine Regensburgerin in Erinnerung, die jetzt in Leipzig im zweiten Semester Schauspiel studiert (und dafür ganze zwei Mal die Schule abgebrochen hat). Aber ich habe mich mit allen Anwesenden irgendwie verbunden gefühlt, denn wenn man schon die Leidenschaft für das Theater teilt, dachte ich, kann da gar nicht mehr so viel sein, das einen trennt. Und wenn man dann erst mal die Nacht zusammen in einem großen Raum verbracht hat, die Feldbetten in langen Reihen aufgestellt, und am nächsten Morgen auf dem Weg zu den Gemeinschaftsduschen dem verkaternten Grauen ins Gesicht schaut, dann gibt es auch beim Theaterspielen keine Hemmschwelle mehr. Das ist zumindest meine Erklärung dafür, dass die Workshops am Sonntag trotz Schlafmangel so produktiv und lehrreich waren. Man konnte sich für eines von mehreren Themen entscheiden, zum Beispiel gab es Workshops zu den Themen Straßentheater, Tanztheater und „Viewpoints“, einer Methode, die einen Zugang zum Spielen unabhängig von psychologischer oder emotionaler Einfühlung bieten will und körperliche Aktionen in Einheiten wie „Bodenmuster“, „Wiederholung“ und „Geschwindigkeit“ aufteilt.

Als das Treffen am Sonntag dann vorbei war, habe ich mich zwar auf mein eigenes Bett zu Hause und auf eine Dusche gefreut, in der ich meine Privatsphäre habe, aber dass dieses aufregende Wochenende schon wieder vorbei war, fand ich schade. Und so ging es scheinbar nicht nur mir: Kurz darauf stand fest, dass das Treffen nicht mehr jedes zweite Jahr, sondern jährlich stattfinden soll. Eine tolle Idee, jeder Jugendclubberer sollte die Möglichkeit haben, mindestens einmal daran teilzunehmen, finde ich. Und ich hoffe, dass ich es schaffe, noch ein zweites Mal dabei zu sein.



EINE WELT FÜR SICH

MEERA THEUNERT ÜBER GEHEIM

„Wie kann man das Leben im Internat eigentlich beschreiben?“ Moment, falsche Frage. „Wie kann man das Leben im Jugendclub eigentlich beschreiben?“ Genau, jetzt stimmt's. Also eigentlich geht's hier um das Leben im Jugendclub von 2009 bis 2010, genauer gesagt um unsere Produktion „Geheim“. Geheim kann natürlich vieles sein – Liebe, Verbrechen, ein Versteck, eine Leidenschaft. Alles erstklassiger Stoff für's Theater...

„ICH DACHTE, HIER WIRD ALLES BESSER...“

Im Oktober 2009 trafen das erste Mal die „neuen“ auf die „alten“ Clubberer. Ich gehörte zu den Neuen. Weil meine Schwester 2005 im Jugendclub spielte und ich auch schon ein wenig Erfahrung mit Theater hatte, kreisten in meinem Kopf schon Ideen von dem, was wir so machen würden. Am neugierigsten war ich auf die Leute, die ich hier kennenlernen würde, denn in meinem Freundeskreis war ich damals mit meiner Theaterbegeisterung ziemlich alleine. Wir beäugten uns interessiert und ich muss zugeben, dass mir mein erster Eindruck gemischte Gefühle bescherte. Leider projiziert man in den meisten Fällen neuer Bekanntschaften (und ich kann hier mit gutem Gewissen „man“ sagen) das Äußere, bzw. den gesamten ersten Eindruck der Bekanntschaft auf ihre ganze Person. Aber bevor ich mich in Reden über Oberflächlichkeit ergehe, sage ich kurz und knapp: Der erste Eindruck hat getäuscht

und die Bekanntschaften sind längst keine mehr, sondern in manchen Fällen sogar sehr enge Freundschaften.

...UND ICH HABE MICH NICHT GETÄUSCHT.“

Wir mussten uns aber natürlich erst mal beschnüffeln und wie das im Theater so geht, knetet man sich gegenseitig, klebt und legt sich an- und aufeinander und wirft dem Gegenüber Grunzlaute zum Zeichen seiner Zuneigung zu. Was mich bei unseren wöchentlichen Treffen immer motivierte und mir ein heimeliges Gefühl gab und immer noch gibt, ist, dass ich beim Betreten des Proberaums sofort eine spezielle Energie fühle, eine Energie, ohne die wahrscheinlich keiner eine Bühne betreten kann und die uns alle zusammenhält, egal wie wir sonst befreundet sind.

„DESHALB BIN ICH IN DEN JUGENDCLUB GEGANGEN“

Die ersten Monate waren genauso, wie ich es mir erhofft hatte. Viel Improvisation, Konzentrationsspiele, Übungen zur Körperbeherrschung. Wir spielten mit Marco einen kleinen haarigen Waldbewohner, Tommi sahen wir tief in die Augen, natürlich ohne auch nur mit der Wimper zu zucken und Anja packte jede Woche neue Aktionen aus ihrem unergründlichen kreativen Fundus.

Weil die neue BlueBox erst im Herbst ihre Türen öffnen sollte, peilten wir den November für die Premiere unseres „großen Stücks“ an. Bis dahin gab es kleinere Projekte, wie etwa

„Western“, bei dem ich leider nicht dabei sein konnte, dessen Präsentation mir aber außerordentlich gefiel und eine Aktion im DB-Museum bei der Blauen Nacht zum Thema „Unterwegs“, für das wir mit der Regisseurin Cordula Jung arbeiten durften.

So verging die Zeit und als es warm und wärmer wurde, geisterte das Thema „Geheim“ durch unsere Köpfe. Anja warf dazu die Stichworte „Internat“ und „Missbrauch“ in den Raum und es war schnell klar, dass wir daraus was machen wollten.

„WIE KANN MAN DAS LEBEN IM INTERNAT EIGENTLICH BESCHREIBEN?“

Also fingen wir an, die Facetten des Internatslebens improvisatorisch auszuloten. Wir begannen bei uns selbst und stellten fest, dass wir fast alle irgendwann mal auf ein Internat gehen wollten.

Die „ewige Gemeinschaft“, der Zusammenhalt, die Ordnung, das Gefühl, Teil eines großen Ganzen zu sein, das alles hatte auf uns anziehend gewirkt, in uns den Wunsch erweckt, ein vermeintlich eigenständiges Leben zusammen mit hunderten anderen Jugendlichen auf einem alten Schloss inmitten eines großen Waldes oder auf einem Berg oder am Ufer eines Flusses, egal, Hauptsache in der Natur, zu führen. Es musste ja furchtbar spannend sein, quasi in einer Riesens-WG zu leben.

Nach dem imaginären Internatsbesuch wanderten wir durch unsere persönlichen Traumwelten, erschufen „Wunschorte“, also Orte, an denen wir uns bedingungslos glücklich fühlten. Wir verließen jedoch bald die eigene Person und dachten uns fiktive Charaktere aus, bei deren Definition wir alle Freiheiten hatten; nur der „Internatsschüler“ war natürlich festgelegt.

„ES GIBT SOLCHE, DIE EINE ROLLE SPIELEN, UND SOLCHE, DIE UNWICHTIG SIND.“

Als wir so eine ganze Weile mit unseren Charakteren schwanger gingen, hatte Klara die Idee, zu einem Jugendclubtreffen als unser jeweiliger Charakter zu kommen und die ganzen zwei Stunden „in“ ihm zu spielen. Dieses Treffen habe ich als enorm anstrengend in Erinnerung, körperlich wie psychisch. Anja inszenierte sich als strenge Internatslehrerin, die sich für ihre neuen Zöglinge ein „Teambuildingseminar“ ausgedacht

hatte. Es stellte sich aber heraus, dass dieses Seminar seinen Namen nicht verdiente. Es war ein Mittel, eine Hackordnung unter den „Neuen“ zu schaffen, indem sie die Schüler in erniedrigende Zweikämpfe und in an das Brunftverhalten halbwüchsiger Primaten erinnernde Situationen trieb. Daraus ergab sich eine Hierarchie aus „Tätern“ und „Opfern“. Der krönende Abschluss dieses pädagogischen Seminars zur Verbesserung der Gruppendynamik war die gegenseitige akustische Zerfleischung der beiden Fraktionen, indem sie ihre jeweilige Statusbezeichnung brüllten. Nach dieser Stunde hatten wir das

drängende Bedürfnis uns zu umarmen – doch die Versöhnung galt nicht für die fiktive Welt innerhalb der Internatsmauern...

Es drängte sich bald die Frage auf, warum unsere Figur überhaupt ein Internat besucht. Wir schrieben ein-

bis zweiminütige Monologe, mit denen wir die Konzentrationsfähigkeit unseres Publikums und von uns und unsere eigene auf die Probe stellen wollten, indem wir sie gleichzeitig sprachen. Die Synchronisierung entzerrten wir aber dadurch, dass sich jeder einen bestimmten Zuschauer suchte und seinen Text nur ihm erzählte.

„IN MEINEM ALTER LIEST MAN HARRY POTTER, CRAZY, VIELLEICHT SCHON TÖRLESS“

Das Grundgerüst unseres Stücks war also geschaffen, doch fehlte es uns noch an Spielmaterial. Dazu recherchierten Anja und Benni in diverser Jugendliteratur, die das Leben im Internat zum Thema hat, wie „Harry Potter“ von J.K. Rowling, „Crazy“ von Benjamin Lebert oder „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ von Robert Musil. Auf der Textgrundlage dieser Romane in Verbindung unserer Täter- bzw. Opfercharaktere entstanden spannende Szenen, die als nahrhafter Boden unserer Stückentwicklung dienten.

Um die Gemeinschaft in unserem Internat zum Ausdruck zu bringen, improvisierten wir eine Schulhof-Szene, bei der sich die neuen und die alten Schüler nach den Sommerferien das erste Mal treffen und unterlegten einen Textauszug von „Crazy“, der die Frage „Wie kann man das Leben im Internat eigentlich beschreiben?“ stellt, mit rhythmischem Zähneputzen – mit echter Zahnpasta, natürlich.



„DER INHALT KANN BEIM BESTEN WILLEN NICHT AUSSEN VOR GELASSEN WERDEN“

Anfang November startete unsere erste Intensivprobenwoche und zwang uns, uns ernsthafte Gedanken zur Story zu machen. Wir hatten schon ziemlich ausgereifte Gedanken von dem, was wir erzählen wollten, doch das „wie“ war uns noch nicht ganz klar. Zunächst einmal musste ein Konflikt her, logisch. Da erschienen uns die Tierimprovisationen, die einige Wochen zuvor noch in ganz anderem Kontext entstanden sind, recht ergiebig, denn diese Tänze waren mit Texten leicht provokanten Inhalts versehen. Also schrieben wir einen erlebnispädagogischen Wettbewerb aus, in dem Schülergruppen als Katzen, Schildkröten, Chihuahuas und Hamster tanzen und singen sollten. Da sich dieser Konflikt aber eher zwischen Lehrern und Schülern abspielen würde, wir aber den Lehrkörpern keine Hauptrolle zuschreiben wollten, ließen wir ihn zurück zu den Schülern wandern, indem die Lehrer wegen der Katzen-Gruppe, die sexuell besonders provozierte, für alle eine Ausgangssperre verhängt – ein Sündenbock unter den Schülern war geschaffen.

Die überzogene Lehrerkonferenz, die über das angemessene Strafmaß diskutiert, war auch ein Element, das wir aus der „Ur-Tierimpro“ übernommen haben. Doch jetzt schrieb Benni dazu noch enorm komische Texte und Anja verpasste uns grotesk gruselige Kopfverkleidungen. Dazu tauchten unsere Lichttechniker Felix und Tobi die Szene in unheimliches Licht und die Geis-

terstunde konnte beginnen. Doch ich schweife schon in die Feinheiten ab, obwohl die Geschichte noch gar nicht erzählt ist.

„SIE GLAUBEN GAR NICHT, WIE SCHNELL GRUPPEN SOLCHE PROBLEME UNTER SICH KLÄREN.“

Die Schüler, genauer drei besonders harte „Jungs“, suchen sich also einen Sündenbock: den schrägen Strahlemann Tobi, der sich als „Oberkater“ hervorgetan hat. Sie fangen ihn eines Nachts auf einem Schulgang ab und verprügeln ihn. Er wird mit den Worten „Wenn jemand fragt, du bist die Treppe runtergefallen!“ blutend liegen gelassen.

Tobis Freundin Sabine findet ihn und durchschaut die üble Sache, doch muss sie versprechen, dass sie niemandem etwas erzählt. Tobi fürchtet, sonst weitere Prügel kassieren zu müssen oder Schlimmeres. Zitternd geht er auf sein Zimmer, das er zu allem Unglück mit zwei seiner Peiniger teilen muss. Sabine lässt die Sache nicht in Ruhe, sie beschließt zum Vertrauenslehrer zu gehen und ihn um Hilfe zu bitten, doch der nutzt ihre Notlage schamlos aus, indem er „vertrauensvoll seinen Arm um sie legt“.

„SIE TÖTEN UND FOLTERN EINANDER, UM EINE BESSERE STELLUNG IN DER SOZIALSTRUKTUR ZU BEKOMMEN.“

Während einer Biostunde, in der es um die Verwandtschaft zwischen Mensch, Schimpanse und Bonobo geht, wird Sabine per Durchsage zum Vertrauenslehrer gerufen. Ihre Mitschüler merken auf und verdächtigen Sabine sogleich, sie verraten zu haben. Als diese wieder

» WENN MAN SO EINER GRUPPE ERST MAL FREIEN LAUF LÄSST...«

zurückkommt, erwartet sie eine wütende Meute, die nur eines will: Rache an der Verräterin. Die Schüler geraten in einen wilden Bluttausch, bei dem Sabine an eine rituelle Opfergabe erinnernd von einem zum anderen gereicht wird. Als die Aggression ihren Höhepunkt erreicht, geht die Sonne auf und der Gute-Laune-Song „Good Morning“ ertönt. Alle gehen etwas benommen auf ihre Zimmer und waschen sich das Blut von Gesicht und Händen. Nur Sabine bleibt in der Mitte liegen. Am Ende gehen alle mit den mehr oder weniger ernst gemeinten Worten „Alles ist gut“ auseinander.

Soweit also die Story. Wir haben uns jedoch Zeit gelassen, diese konkreten Handlungen darzustellen und leiteten „Geheim“ mit Klischee-Szenen aus „Harry Potter“, „Schloss Einstein“ und „Hanni und Nanni“ ein. Diese Heilwelt-Atmosphäre wird von den Figuren Tobi und Johanna gebrochen, als sie erklären, sie würden nicht mehr an diese Illusionen der Internatswelt glauben und die Spirale der Gewalt beginnt sich zu drehen.

„GOOD MORNING, GOOD MORNING, FOTZE.“

Eine Ahnung von den Machtverhältnissen in unserem Internat bekam der Zuschauer in den als Traumsequenzen inszenierten Szenen aus „Törleß“. Der allmähliche Aufbau der Aggressionen bestimmt die Struktur des Stücks, wird aber immer wieder von scheinbar harmonischen Momenten durchbrochen. Die Abfolge von Tag und Nacht, fröhlichem Zähneputzen und hinterhältiger Erpressung, entspannten Gesprächen und kaltem Statuskampf, dieses Auf und Ab zeichnet meiner Meinung nach ein ziemlich realistisches Bild der Lebens- oder besser Gefühlswelt von Jugendlichen – ob Internatsschüler oder nicht.

PREMIERE: 20. NOVEMBER 2010, BLUEBOX

GEHEIM

EIGENPRODUKTION

Leitung: Anja Sparberg, Thomas L. Dietz

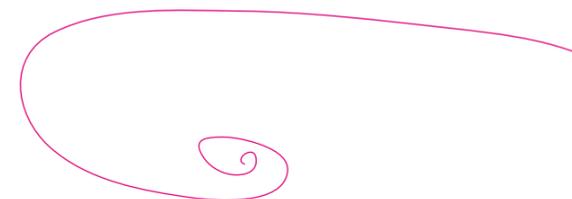
Mit: Aidin Ahmadi, Anna Kürzdörfer, Lisa Kürzdörfer, Anna Kuch, Fabian Kulp, Magdalena Meier, Johannes Metz, Katja Muenich, Benjamin Rowles, Laura Schneider, Klara Annabell Stubenrauch, Meera Theunert, Julia Zirkelbach

An den Feinheiten arbeiteten wir in unseren zwei Intensivprobenwochen. Dabei half uns Tommi enorm, denn er probte mit uns unsere Monologe und gab einige sehr hilfreiche Tipps in Sachen Aussprache, Raumaufteilung und Bühnenprügel. Der Bühnenaufbau hat hier natürlich auch eine Zeile verdient, denn wir spielten in der neuen BlueBox. Weil es dort keine festen Stuhlreihen gibt, bauten wir Podeste in die Ecken, die die Zimmer darstellen sollten und stellten die Stühle rings um ein Rechteck, in dem wir Platz für unsere Massenszenen hatten.

Den Opfertanz probten wir gemeinsam mit der Choreografin Beate Höhn, die uns spektakuläre Schritte und Tricks zeigte, die dem Ausbruch einer Horde wilder Affen gerecht wurden. Die Musik suchten wir entweder aus eigenen CD-Regalen oder komponierten sie, wie Klaras ahnungsvolles Lied „Lass mich Ohren und Augen schließen“.

„ALLES GEHT VORBEI“

Wir wurden in Publikumsgesprächen oft gefragt, was wir mit dem Stück sagen möchten. Ich glaube, wir zeigen schlichtweg eine von unendlich vielen Möglichkeiten, wie Jugendliche auf engem Raum miteinander umgehen können. Wir sind nicht mit der Moralfrage an die Produktion rangegangen, sondern haben uns überlegt, was wir gerne mal spielen würden und wie wir am besten die damit verbundenen Gefühle rüberbringen könnten. Wir wollten weder eine Botschaft vermitteln noch die Leute wachrütteln, wie es so schön abgedroschen heißt. Ich hoffe aber, dass ein Satz hängen geblieben ist: „Durchkommen heißt ja immer auch Weiterkommen.“



DER TRAUM VOM FREISEIN

MARIETTA GOLLWITZER ÜBER WO? ANDERS?



Das Abitur ist vorüber, endlich ist es geschafft und für viele Jugendliche steht Eines ganz klar fest: Einfach nur weg von hier. Woanders hin. Weg von den Lehrern. Weg von den Eltern und überhaupt von allem, was schon immer gestört hat. Aber wo ist dieses woanders? Wie sieht meine Wunschwelt aus? Und was zieht so viele junge Menschen in andere Länder? Diesem Thema haben sich die Jugendclubberer um die Theaterpädagogin Anja Sparberg seit Dezember 2010 auf sehr unterschiedliche Weise angenähert.

Dabei sind die Fragen, die sich die Jugendlichen gestellt haben, so vielfältig wie das Thema selbst. Ausgangspunkt war hierbei die Suche nach Gründen, die junge Leute dazu motivierten, die eigene Heimat hinter sich zu lassen: Kommt der Einzelne aus einem „Nirgendwo“, einem Ort, an dem es Umstände, wie z. B. Kriege, erfordern das Land zu verlassen oder ist es vielmehr ein Traum, aber gleichsam ein Luxus, aus dem

» SOLLTE MAN NUN FORTZIEHEN? BLEIBEN? «

„Irgendwo“, der Heimat, in der man sich wohl fühlt, in eine andere Kultur einzutauchen? Den Entschluss, einen derartigen Schritt zu wagen, haben die Jugendlichen mit all den Hoffnungen und Ängsten, die entstehen können, verfolgt.

Jedoch stehen nicht nur die jungen Erwachsenen aus gut-situierten Verhältnissen im Vordergrund, sondern auch die aus ärmeren Ländern, die sich auch danach sehnen, andere Orte und Menschen kennenzulernen, aber oftmals fehlt das Geld.

Als Grundlage für den Theaterabend diente neben vielen Improvisationen u. a. Tschechows „Drei Schwestern“. Die drei Protagonistinnen sitzen Jahre in der russischen Provinz fest, bis eine von ihnen scheinbar die Möglichkeit bekommt, von dort wegzuziehen. Sehr eng verwoben mit dem Stück sind zudem Ausschnitte aus Cormac McCarthys „Die Straße“. So wie auch in diesem Roman nicht ersichtlich ist, vor welcher Katastrophe ein Vater mit seinem



Sohn flieht, wurden auch während der Proben des Jugendclubs immer nur die sehr abstrakten Orte „Irgendwo“, „Nirgendwo“ und „Woanders“ benutzt. Dies sollte verhindern, in Klischees anderer Länder zu verfallen und verdeutlichen, dass alle Jugendlichen die gleichen Wünsche und Sehnsüchte haben, egal aus welchen Teilen der Erde sie stammen.

Die 16- bis 18-jährigen haben einen spannenden Abend geschaffen, der ebenso komische wie melancholische Elemente enthält. Das Stück erzählt von Hoffnungen und Ängsten, Träumen und Begegnungen, die überall auf der Welt zu finden sind.

Dieser Artikel erschien im Juni 2011 bereits in der Theaterzeitung.

PREMIERE: 18. JUNI 2011, BLUEBOX

WO? ANDERS?

EINE PRODUKTION DES THEATERJUGENDCLUBS ÜBER DAS WEGGEHEN

Leitung: Anja Sparberg Dramaturgiehospitantz: Marietta Gollwitzer

Irgendwo: Georg Bischoff, Klara Dengler, Konstantin Helmsauer, Chantal Hoffmann, Johanna Lassauer, Merit Kissel, Laura Überall, Anna-Nalou Yao

Nirgendwo: Laura Hirsch, Burak Uzun, Trang Vo, Sylvie Weller, Sarah Wissner; Jonas Arndt

ALS ICH SELBST EIN ANDERER SEIN?

HARTMUT NEUBER ÜBER PARALLELUNIVERSUM ODER VERSAUE PRALL IN ULM



Stellen Sie sich vor, ein Theaterabend würde so beginnen: Eine junge Frau tritt auf und sagt: „Meine Damen und Herren, was Sie heute sehen werden, mag Ihnen sehr verwirrend vorkommen, deshalb müssen Sie jetzt besonders gut aufpassen. Also: Da ist ein Auto, nein zwei, also im Grunde genommen ganz viele! Normalerweise sieht man nur eines, das heißt nicht nur eines, es gibt ja ganz viele, aber das eine immer nur einmal, verstehen Sie, alle nur einmal, egal wie viele. So! Aber heute sehen Sie die Autos zweimal, also nicht alle, sondern nur eines, aber das reicht ja wohl, oder?“

Das liegt nämlich an den Paralleluniversen und damit kommen wir allmählich zum Kern der Sache! Die Paralleluniversen laufen parallel, das liegt in ihrer Natur, ist also erstmal nichts Besonderes. So, und diese Paralleluniversen können

ja mal zusammenstoßen, also wir wollen das nicht hoffen, aber heute passiert's. Vielleicht durch einen Fehler im universalen Koordinatensystem oder der große Weltenlenker hat mal einen Moment gepennt, oder was auch immer. Jedenfalls, die beiden Autos, die ja eigentlich nur eines sind, heute jedoch nicht, stoßen zusammen. Die Folgen sind unausdenkbar, aber wir versuchen's.

Also, jetzt gibt es Sie doppelt und als kleine Entschädigung für dieses bedauerliche Missgeschick haben Sie die Wahl. Entscheide ich mich für mich oder mich?

Sie hätten die Möglichkeit, als Sie selbst ein ganz anderer zu sein. Ist doch reizvoll, oder? Das Original-Ich kann ruhig zurückbleiben und seinen Kram alleine machen! Dafür sind wir jetzt nicht mehr verantwortlich! Gut, wenn Sie bis hierhin mitgekommen sind, dann können wir

» ICH MACH DOCH KEINEN DEAL MIT MIR SELBST«



auch noch einen Schritt weitergehen. Auch Ihr Partner hat die Wahl! Der entscheidet sich aber ganz anders! Der wählt ein ganz anderes Ich, also ein ganz anderes Sie. Hätte man sich denken können! Aber bitteschön, wird schon sehen, was er/sie davon hat. Geht uns ja nichts mehr an. Aber bevor man so auseinandergeht, kann man sich nochmal richtig die Meinung sagen, wann hat man schon die Gelegenheit dazu! Also frisch

von der Leber weg, das neue Ich, also für Sie das Du, kriegt's ja nicht mit. Und dann hinein in dasselbe andere Auto und ab in eine wunderbare Zukunft. Oder?“

Würden Sie reingehen? Nein? Vielleicht machen wir aber auch was ganz anderes.

Dieser Artikel erschien im Juni 2011 bereits in der Theaterzeitung.

PREMIERE: 30. JUNI 2011, BLUEBOX

PARALLELUNIVERSUM ODER VERSAUE PRALL IN ULM

EIN MUSIKALISCHES SPIEL MIT MÖGLICHKEITEN

Musikalische Leitung und Choreographie: *Sophia Lierenfeld* Bühne und Kostüme: *Florian Angerer* Gesamtleitung: *Hartmut Neuber*

Mit Musik von Fanny van Dannen, Element of Crime, Clueso, Moby, Richard O'Brian, u.a.

Mit: *Victoria Findlay, Anna Kuch, Anna Kuerzdörfer, Lisa Kuerzdörfer, Fabian Kulp, Laura Schneider, Katja Muenich, Benjamin Rowles, Klara-Annabell Stubenrauch, Meera Theunert, Katrin Wondra, Julia Zirkelbach*

10 JAHRE JUGENDCLUB



unbewusst sexy sein, tango tanzen, 8 positions üben, ein schwarzgetönter bus, pissport, wolken in den kammerspielen malen, wodka-sprühdosens, „warst du schon in meinem stück?“, aquarius singen, die polizei kommen lassen, blue velvet gucken, reis werfen, die einzige kennenlernen, amelie spielen, über die grenze tanzen, tonleitern mit teepee, rosa kleckse auf der probebühne, aquarius, theater ist so tun als ob, think, algenparty, eine klofrau mit schnauzer, urmensch mit rassel, rassel an omas kopf, joghurtbikini, „schlaf gut, emil“, käfigkunst im staatstheaterstaub, „isis“ geheime leidenschaft, pestonudeln, der beduinent Teppich, fleischsalat, kammerfoyer mit alufolie und oscarlampe, noch heute „8 positions“-alträume, is this burning an eternal flame?

salat schichten bis einen die kantinefrau böse anschaut, revolution, du bist erst 15, viele feiern mit viel alkohol, durchsagen : lieber jugendclub ihr habt noch 10 min bis zur probe, rumänienfahrt, jung und schön und voller zukunft, hak hak hak, prinz eisenherz mit seinen langen schwert, anja: wenn ma bisexuuell ist hat ma bei einer party 200%ige chancen jemanden abzuschleppen, 5 min vor der premiere da sein, tanzen singen und es nicht koennen und trotzdem dabei spaß haben, zusammenhalt, tommi und anja die besten leiter überhaupt, ah der linck kommt mir schon wieder in die quere mit seiner premiere, wir machen uns die welt wie sie uns gefällt, hier der text streitet euch, ihr seid alle algen am tiefen meeresgrund, mmmmmmmmmmmmmaaaaaaa, achtet aufs raumgleichgewicht, mcdonalds wo wir freundschaft geschlossen haben, da jetzt habt ihr alle eueren eigenen monolog, hollywood hat mich verdorben, lach marie, reichst du mir bitte das shampoo rüber? wenn du mir den martin gibst, das schwarze buch von anja und niemand weiß was drinnen steht, im dunkeln durchs doku-zentrum laufen und sich alle bänder am fuß anreissen, gebärdensprache, nonverbale kommunikation und sich den arsch ablachen,

ja ich prostituier mich fürs staatstheater im rock vorm breuninger, wir haben lust zu spielen, annalita, wer hat das bühnenbild zerstört??, wo bin ich hier und wo ist der probenraum, durchs theater rumirren, anja ist ein mensch der offentüren,

lass den feuerwehrmann in ruhe!, um mitternacht betrunken auf der dunklen bühne stehen, auf zur nächsten premierenfeier, geht beim mobben zurerst auf körperlichkeiten, dein praktikum fängt morgen an, lalala leningrad!, bildet mal dreiergruppen-bildet neue gruppen! In rumänien gibt es nur fleisch mit fleisch, in der kantine pennen, sich umsont in vorstellungen schleichen, mit blauen perrücken durch die stadt, im brautkleid von 100 japanern fotografiert werden, im hautfarbenen body über den platz rennen, für euch sollen rote rosen regnen, küssen-küssen!, tollste silvesterparty ever! Das ist jetzt euer theater, mit barbyvideogirl auf zum set, ich bin in der schule sitzengelieben damit ich noch länger im jc sein kann, mit der gruppe durch ein riesiges netz klettern, cola light forever, kaffeejunkies, habt ihr kein zuhause?!, natürlich können wir alle in der kantine feiern..., hier sitzt immer der chor, dies ist nun der letzte tag seid der große gegner des...., wasserschlacht auf der bühne, achtung heiß und fettig, ohne den jc sind die feiern echt lahm, dürfen kinder killer spielen?

viele impros verdichten sich bis ein stück geboren wird, ihr habt ein konzept?!, krasse gefühle beim improvisieren, aus sich herausgehen, geschichten leben, wir lieben uns alle, wenig schlaf, wenig tageslicht, wir rocken krefeld, das gerüst kommt nicht, das gerüst kommt doch rechtzeitig, wer schaut schon fußball, wenn man eine bühne einrichten kann - offenbar sehr viele, mit magie klappt auch um 10 uhr vormittags alles, die kreativen fratzen kehren zurück

hmmm einfach die besten fünf jahre meines lebens... man jetzt werde ich nostalgisch.

DANKE!

„Der Jugendclub ist wie eine kleine Guerillatruppe, die sich überall ihren Platz und ihre Lücken im System sucht, um Theater zu machen“ Klaus Kusenberg

25 große Produktionen und viele kleine sind in den letzten zehn Jahren entstanden. Bei jeder neuen Produktion stand die Frage „Was wollen wir mit den Mitteln des Theaters erzählen?“ im Vordergrund. Wie können wir mit allen, die mitmachen wollen eine Geschichte erzählen, die von uns handelt? Jedes neue Stück ist eine Herausforderung und zeigt die Einzigartigkeit jeder Generation von Jugendclubberern, die das Theater für sich jeweils ganz neu entdecken.

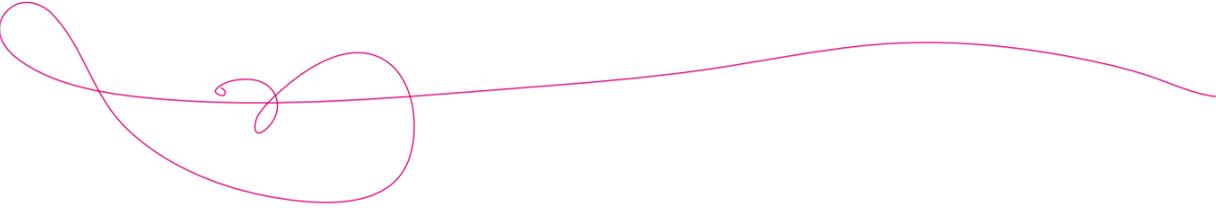
Diese junge wilde Meute, die freitags die Kantine bevölkert, kam mit dem Schauspieldirektor Klaus Kusenberg. Er gab ihnen den nötigen Spielraum, um Experimente zu wagen und Aufführungen zu realisieren. Er hat die Souveränität zu sagen, dass „der Jugendclub auch das Recht auf Scheitern“ habe. Das heißt, der Prozess steht im Vordergrund, nicht das Produkt. Wir füllen keine Spielplanlücken im Bereich Jugendtheater. Im Regelfall spielen wir unsere Projekte zwei bis fünf Mal, und natürlich haben wir den Ehrgeiz, dass wir mit unseren Stücken überzeugen. Und manchmal entstehen Erfolgsproduktionen wie „Creeps“ und „Chatroom“, die länger im Spielplan bleiben.

Da der Jugendclub keine festgelegte Spielplanposition hat, nutzt er alle Freiräume, die ihm zur Verfügung gestellt werden. Unterstützung erfährt er von allen Abteilungen, angefangen bei Disposition, Ton, Licht, über die Werkstätten, Kostüm, Requisite, Maske, Öffentlichkeitsarbeit, Grafikabteilung bis hin zu Transport und Einlasspersonal. Großen Dank auch an Johannes Beissel, der mich in meiner Elternzeit vertrat. Nicht zu vergessen natürlich die Schauspieler Anna Maria Kuricová, Thomas L. Dietz, Hartmut Neuber und Marco Steeger, die neben Proben und Vorstellungen ihr Wissen an die Jugendlichen weitergegeben haben.

DANKE!!

Und danke auch an Christine Haas, der Chronistin des Theaterjugendclubs. Ohne sie wäre diese umfangreiche Textsammlung gar nicht entstanden.

Auf das es noch sehr lange heißt: „Nicht mehr nur zuschauen, sondern selber spielen, singen, tanzen, dichten, improvisieren, komponieren, kreieren!“



ÜBER DIE AUTOREN

JULIA BIERMANN war von 2004 bis 2008 im Jugendclub. Zurzeit studiert sie Politik und Medien in Düsseldorf. Wenn sie an den Jugendclub denkt, denkt sie an eine tolle Zeit, schlägt drei Purzelbäume und legt einen wilden Steptanz hin!

THOMAS L. DIETZ studierte zuerst Germanistik, Geographie und Pädagogik in Stuttgart, bevor er schließlich eine Schauspielausbildung an der Bayerischen Theaterakademie August Everding in München absolvierte. Seit der Spielzeit 2006/2007 ist er festes Ensemblemitglied am Staatstheater Nürnberg. Zum Thema Jugendclub fällt ihm nur ein Stichwort ein: Wichtig!

SOPHIA DING ist Kind der 6. Generation des Jugendclubs und durfte von 2005 bis 2007 am mit-täglichen Kantineisch sitzen. Nach einem zweijährigen Zwischenstopp in Shanghai nahm sie ihr Studium der Philosophie und VWL an der Universität Bayreuth auf. Der Soundtrack zum Jugendclub: Russendisko und Bucovina Club!

MATTHIAS DÖPKE war 2006 im Jugendclub und studierte anschließend Dramaturgie an der LMU München und der Bayerischen Theaterakademie, sowie in Buenos Aires, Argentinien. Wenn er an den Jugendclub denkt, freut er sich darüber, dass dessen Ehemalige sich bald über alle wichtigen Theater verteilt haben und die Weltherrschaft an sich reißen werden.

TINA DÖRFFEL gehörte von 2001 bis 2004 zum Jugendclub. Neben diversen Hospitanzen am Staatstheater Nürnberg studierte sie in Erlangen Politikwissenschaft sowie Theater- und Medienwissen-schaft.

FRIEDRIKE ENGEL war ein Jugendclubmitglied der ersten Stunde. Theaterluft, Bühnenschweiß und Kantinenbier sollten nicht spurlos an ihr vorbei gehen. Mit einem Studium der Theater-, Medien- und Literaturwissenschaft in Deutschland und Frankreich unternahm sie deshalb anschließend den wagemutigen Versuch, sich in Richtung Theater zu professionalisieren. Heute ist sie Dramaturgieassistentin am Schauspielhaus Hamburg. Der Jugendclub ist für sie der Urknall der eigenen Theaterlust, die unbeschwertere Zeit des vorakademischen drauflos Machens, ein rauschhaftes Gemeinschaftsgefühl und als Ausdruck all dessen die halsbrecherische Boden-choreografie um vier Uhr morgens auf jeder Art von Boden!

NORA FEDERSEL war von 2001 bis 2005 im Jugendclub aktiv. Mittlerweile hat sie zwei Kinder und lebt mit ihrer Familie in Postbauer-Heng. Neben ihrem Lehramtsstudium studierte sie Darstellendes Spiel und leitete Schultheatergruppen an Nürnberger Gymnasien. In ihrer Freizeit ist sie in der freien Szene aktiv und spielte u.a. für das Theater zwosieben. Wenn sie an die Jugendclub-Zeit denkt, denkt sie daran, dass das Leben eigentlich nur eine große Party ist.

KATHARINA FRITSCHKE war von Anfang an mit dabei und hielt bis 2005 durch. Währenddessen und danach studierte sie Diplompädagogik in Bamberg. Seit Mai ist das Studium erfolgreich beendet und sie versucht das harte Leben zu genießen und zu meistern. Beim Stichwort Jugendclub denkt sie mit einer Riesenportion Freude an das Spielen, an die Leute und die Partys!

ESTHER GLEUWITZ war von 2006 bis 2008 Mitglied im Jugendclub und ist angehende Gold-schmiedin. In ihrer Zeit im Jugendclub hat sie an Selbstbewusstsein gewonnen, viel gefeiert und sich verliebt.

MARIETTA GOLLWITZER war in der Spielzeit 2009/2010 als Spielerin im Jugendclub tätig. Nach ihrem Abitur begleitete sie die Produktion „Wo? Anders?“ als Hospitantin. In der Spielzeit 2011/2012 macht sie ein freiwilliges kulturelles Jahr in der Dramaturgie und Intendanz am Staatstheater Darmstadt.

LENE GRÖSCH stammt aus der allerersten wegweisenden Generation des Jugendclubs, hat später Theaterwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Dramaturgie in Leipzig studiert und versucht sich inzwischen als seriöse Dramaturgin. Dass sich heutige Jugendclubs sogar trauen, auf der Bühne zu singen und sich scheinbar vom Sparbergschen Musikgeschmack komplett emanzipiert haben, erfüllt sie mit tiefer Bewunderung.

CHRISTINE HAAS gehörte von Anfang an zum Jugendclub und zählt sich getreu dem Motto „Einmal Clubberer – immer Clubberer“ auch heute noch dazu. Im Jugendclub hat sie so ziemlich alles ausprobiert, was es auszuprobieren gab und ist für das ihr dort gebotene Experimentierfeld auch heute noch sehr dankbar. Neben den vielen gesammelten Erfahrungen verbindet sie mit dem Jugendclub vor allem sehr gute Freunde, die sie dort gefunden hat. Als Theaterpädagogin am Schauspiel Frankfurt hofft sie, nachfolgenden Generationen ebenso viel bieten zu können.

ANNA-MARIA KURICOVÁ gehörte von 2000 bis 2005 fest zum Ensemble des Staatstheaters Nürnberg und leitete in dieser Zeit zwei Jugendclubproduktionen. Es folgten Engagements unter anderem in Wiesbaden und Bielefeld. Seit 2009 ist sie freischaffend tätig.

LARISSA LETZ war von 2003 bis 2005 im Jugendclub. Nach dem Abitur studierte sie am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Das Theaterspiel in Laiengruppen nutzt sie bis heute als Impuls für ihr Schreiben.

SOPHIA LIERENFELD hat zwischen 2004 und 2008 im Jugendclub des Staatstheaters Nürnberg den Grundstein für ihre derzeitige Theaterarbeit gelegt. Seitdem hat sie mehrere Praktika und Hospitanzen im Theater- und Fernsbereich gemacht, leitet jetzt einen Kinderchor und gibt an Schulen Schauspielunterricht und Tanzworkshops. Im Staatstheater Nürnberg fühlt sie sich immer noch heimisch. Inzwischen hat sie als musikalische Leiterin die Projekte „Brundibar/Anne Frank“, „Jugendakademie der Gluck-Opernfestspiele“ und „Paralleluniversum oder Versaue prall in Ulm“ begleitet.

NADINE MARKWIRTH war in der Spielzeit 2008/2009 Mitglied des Jugendclubs. Nach einigen Praktika, u.a. einer Regie- und Dramaturgiehospitantz bei „Richard III.“ am Staatstheater zog es sie des Studiums und der Liebe zur Hansestadt wegen nach Hamburg, wo sie jetzt Kulturanthropologie und Medien- und Kommunikationswissenschaften studiert. Der Jugendclub wird ihr immer in Erinnerung bleiben als die tolle Gelegenheit viele bereichernde Erfahrungen zu sammeln, eigene Grenzen zu erkunden und interessante Leute kennenzulernen.

HARTMUT NEUBER wurde durch das „Theater der Jugend“ in Bonn vom Theatervirus infiziert, wo er als Kinderdarsteller mitwirkte. Nach Abbruch des Germanistikstudiums studierte er Schauspiel am Max-Reinhard-Seminar in Wien. Sein erstes Engagement hatte er in Hannover. Danach folgten Detmold, Gießen, Göttingen, Krefeld/Mönchengladbach, Darmstadt und im Jahr 2000 Nürnberg. Bereits in Mönchengladbach agierte er als Leiter im Jugendclub, in Nürnberg realisierte er zwischen 2004 und 2011 fünf Projekte. Über die Zeit als Jugendclubleiter sagt er: „Wenn man mich fragt, ob ich mal was Sinnvolles in meinem Leben gemacht habe, dann gehört die Jugendclubarbeit mit Sicherheit dazu.“ Ab der Spielzeit 2011 ist Hartmut am Schauspiel Chemnitz engagiert.

BENJAMIN ROWLES war von 2008 bis 2011 im Jugendclub und studiert nach mehreren Hospitanzen am Staatstheater Nürnberg nun mittlerweile Theater- und Medienwissenschaft in Erlangen. Jugendclub bedeutet für ihn, junge Leute, die sich auf jede noch so verrückte Idee einlassen und dabei mutig der Scham und dem möglichen Versagen die Stirn bieten.

ANJA SPARBERG studierte Theaterwissenschaften an der Freien Universität Berlin und absolvierte im Anschluss den Aufbaustudiengang Theaterpädagogik an der Hochschule der Künste in Berlin. Schon während des Studiums sammelte sie Berufserfahrung als Regieassistentin und Dramaturgin. Seit 2000 ist sie in Nürnberg. Im selben Jahr gründete sie dort den Theaterjugendclub.

MARCO STEEGER studierte Schauspiel in Stuttgart und ist seit 2000 fest am Staatstheater Nürnberg engagiert. Außer „bevor mein Herz dich hasst“ leitete er die Produktionen „Die Spielverderber oder Das Erbe der Narren“, „Zwischen den Sekunden“ sowie den Improabend „Metamorphosen“. Der Jugendclub ist das einzige ihm bekannte Loch im Raum-Zeit-Kontinuum.

BARBARA STÖSSEL war Teil der Jugendclub-Gründungsrunde auf gepunktetem Teppich im Schauspielhaus-Foyer. Zehn Jahre und ein theaterwissenschaftliches Studium später hat sie den gepunkteten Teppich gegen einen roten Linoleumboden in der Dramaturgie des Staatstheaters Mainz eingetauscht. Von der Jugendclubzeit geblieben sind ihr einige schöne Freundschaften und – für alle Beteiligten so freudig wie wunderbar – sogar der ein oder andere Arbeitskollege!

KLARA-ANNABELL STUBENRAUCH gehörte von 2009 bis 2011 zum Jugendclub am Staatstheater Nürnberg. In der Spielzeit 2011/2012 wird sie bei „Der Weibsteufel“ soufflieren und anschließend bei musikalischen Leitern des Schauspiels Bettina Ostermeier hospitieren.

MEERA THEUNERT war von 2009 bis 2011 im Jugendclub am Staatstheater Nürnberg. Nach ihrem Abitur hospitierte sie am Staatstheater Nürnberg bei den Produktionen „Was ihr wollt“ und „Der Schnüffler“.

CLAUDIA WITTKOPF war von 2006 bis 2008 im Jugendclub vertreten. Seitdem hat sie sich in zwei Studiengängen probiert, erst BWL und seit 2009 Soziale Arbeit. Zurzeit genießt sie ihr Leben auf einer Insel im Mittelmeer und unterhält vor allem Kinder. Die Jugendclubzeit war für sie eine unvergessliche fränkische schneereiche Party mit verrückten Sekunden!

Stiftung Staatstheater Nürnberg, Richard-Wagner-Platz 2-10, 90443 Nürnberg

Tel.: 0911-231-3037

anja.sparberg@staatstheater.nuernberg.de

INFORMATION UND TICKETS

0180-5-231-600 (Festnetz 14 ct/Min; Mobilfunk bis 42 ct/Min)

www.staatstheater.nuernberg.de

ADRESSEN SPIELSTÄTTEN:

Opernhaus (und Gluck-Saal), Schauspielhaus mit Kammerspielen und BlueBox, Richard-Wagner-Platz 2-10, 90443 Nürnberg; **Meistersingerhalle**, Münchener Straße 21, 90478 Nürnberg

IMPRESSUM

Herausgeber: *Staatstheater Nürnberg – U18plus* Staatsintendant: *Peter Theiler* Geschäftsführender Direktor: *Christian Ruppert* Redaktion: *Christine Haas, Anja Sparberg* Fotos: *Katja Leonhard, Michael Matejka, Berni Meier, Jutta Missbach, Privat Corporate Design* und Gestaltung: *Claudia Puhlmann und Martina Filsinger* Gestaltung: *Julia Zwack*

Das Staatstheater ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg



Hauptsponsor Staatstheater Nürnberg



Hauptsponsor Schauspiel



Hauptsponsor Ballett



Hauptsponsor u18plus



Medienpartner



